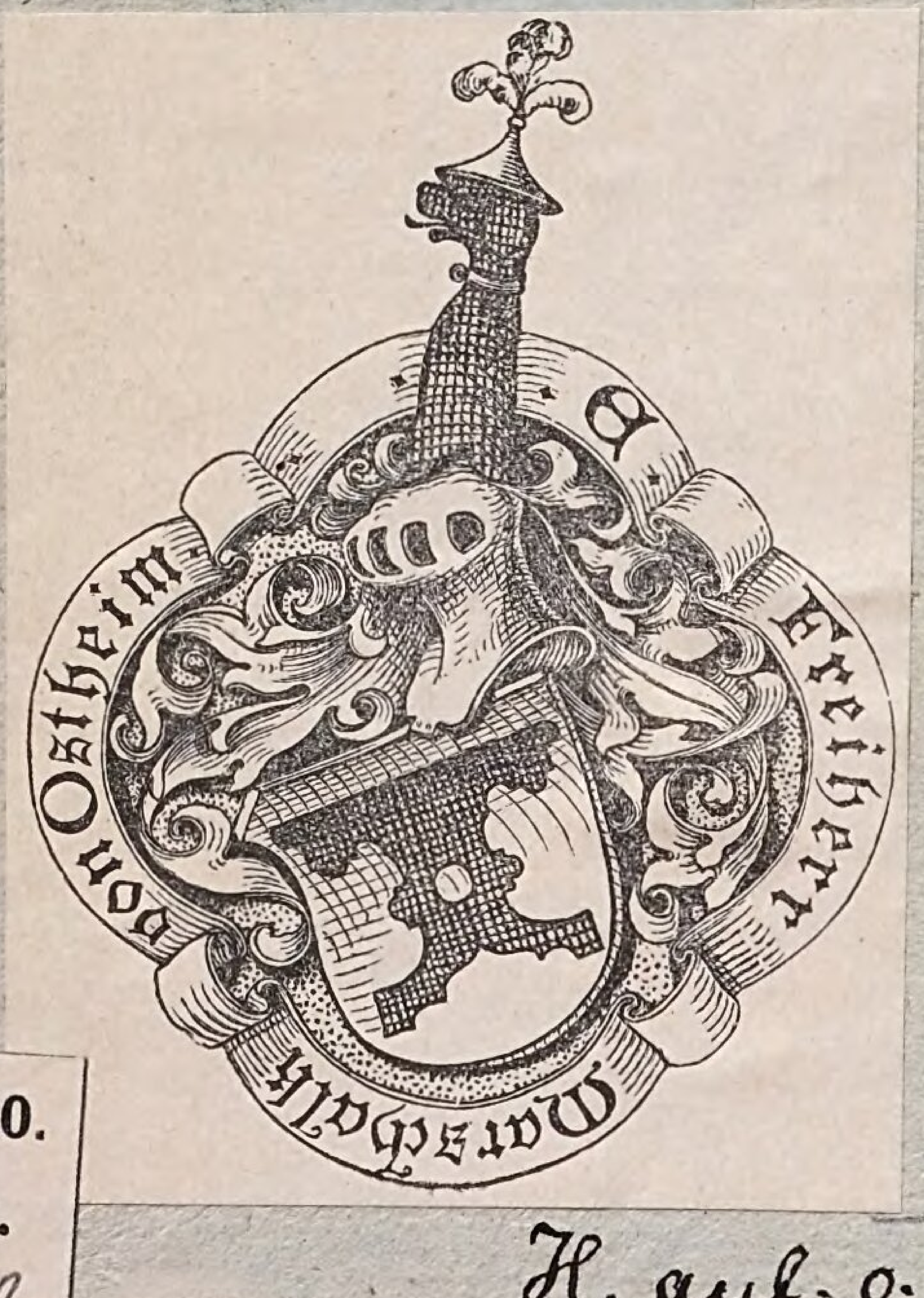
14.



M. v. O.
L. g.
o. 390/2

4 b
H. aul. o. 4 6/2.

1183

Die
privatiſirenden Fürſten.

Zweytes und letztes Bändchen.

Weisheit im Julius-Hoſpitale.

Deutſchland, 1802.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem

Herrn von Savigny,

Doctorn der Rechte,

und

dessen braven Freunden,

den beyden

Herren von Leonhardi

gewidmet.

Drey wackere, junge Männer! be-
günstigt vom Schicksal mit den edel-
sten Gaben, vereinigt durch den schö-
nen Bund der zärtlichsten Freundschaft,
voll Liebe zu den Wissenschaften und
reiner Tugend, eifrige Verehrer der

liebenswürdigsten Humanität! Ihnen widme ich dies harmlose Werkchen zur Aufheiterung nach anstrengenden Arbeiten, überzeugt, daß es in keine bessere Hände gegeben werden kann, als in die Ihrigen, um nicht einer bos-

haften Satyre bezüchtiget zu werden, indem man blos die Absicht hat ridendo dicere verum.

Dauerhaft bis an's Grab, bestehe Ihr Bund der Freundschaft, den tu=

gendhafte Uebereinstimmung der Seelen knüpfte. Dies ist der herzlichste Wunsch

Des Verfassers.

Vorbericht.

Die Absicht des Verfassers bey der Fortsetzung dieser Schrift, ist immer noch dieselbige, welche in der Vorrede zum er-

ersten Bande der privatisirenden Fürsten angegeben wurde. Man freut sich nun aus der Erfahrung zu wissen, daß diese Absicht erreichbar war. Ein neuer Beweis, daß sich der Verfasser mit mehrern braven Männern nicht in dem Herzen unsrer deutschen Großen, irrte — daß unsre Fürsten und Grafen Wahrheit lieben, und nicht, gleich verhätschelten Kindern, über einen unschuldigen Scherz die Miene verziehn, wenn

die-

dieser Scherz die Absicht hat, sie nachdenkend, ernsthaft nachdenkend, zu machen.

Sie haben ihre böse Sache verloren, welche als Vertheidiger des Despotismus der Geister behaupteten: Fürstenstühle und Bischofshüte wären alsdann nur sicher, wenn's niemand wagen dürfe, auch Großen der Erde zu sagen, daß auch sie zu Mißgriffen fähig wären — welche

unsre Fürsten auf die schändlichste Art herabwürdigen, indem sie uns wollen glauben machen: unsre guten Fürsten, zu vornehm, um besser zu werden, prätendirten: die ganze Welt müsse ihre Mißgriffe durchaus immer für richtige Griffe gelten lassen.

Lange genug herrschte der Unfug, daß man sich bestrebte, die Fürsten zu eigensinnigen Kindern herabzuwürdigen,

wel-

welche sich schlechterdings kein Spielzeug wollten aus den Händen nehmen lassen, wenn's auch gleich über und über mit Grünspan, zu ihrer eigenen Gefahr, bedeckt sey. Diese Zeiten sind, Gottlob! vorüber, und der Verfasser freut sich, als wahrer Vaterlandsfreund, der Welt sagen zu dürfen, daß unsre Fürsten und Grafen, weil sie Männer, und zwar brave Männer sind, Achtung, Liebe und ehrfurchtsvollen Gehorsam, verdienen, daß

alle

alle diejenigen strafbare Verbrecher sind, welche es wagen, irgend etwas zu sagen und zu thun, wodurch das Volk mißtrauisch und unzufrieden mit seinen weisen Regenten werden könnte. Nie wird es in dieses heillose Mißtrauen, in diese heillose Unzufriedenheit versinken, welche in Frankreich so großes Unheil anstiftete, wenn alle braven Männer, so wie der Verfasser thut, den allein seligmachenden Glauben auszubreiten suchen: daß

unsre Regenten alle Schmeichler wie den Satan hassen.

Da der Verfasser sich schmeichlen darf, im Reiche der Regentenweisheit, auf seinen instruktiven Reisen, ganz neue Entdeckungen gemacht zu haben, so wird er dieselbigen in der Zukunft nicht ermangeln der Welt mitzutheilen. So bald sich seine unermüdet arbeitsamen Finger nur ein klein wenig erholt haben, wird

seine

seine Schrift: die Duodezmonarchen, in dieser Absicht erscheinen. Zu bescheiden um belehren zu wollen, wird er seine beliebte Manier beybehalten, als

der unterthänigste Belustiger
der lieben Fürsten und Grafen.

Knappsatt den 1. April.
1802.

Erstes Buch.

Valmont an den Erbprinzen Ludwig von D**

Sie werden sich noch erinnern, mein lieber Prinz! daß die sämmtlichen Herren Academiker, die so wenig Ihren Beyfall erhielten, von dem Herrn Grafen *** gebeten wurden, ihn, den folgenden Tag, in seiner Residenz, zu besuchen. Se. Erlaucht hatten sichs nun ein für allemal in den Kopf gesetzt, die reiche Gräfin Lichtenau zu heirathen. Ihr wohlerworbenes Vermögen, das dem Herzoge, ihrem Geliebten, allein heilig blieb, als er, vor der Emigration, alle andere Cassen plünderte, das, weise im Auslande

angelegt, auch da nicht in Anspruch von ihm genommen wurde, als alle Gäule ausgezehrt waren, hatte in den Augen des Grafen einen unwiderstehlichen Reiz. Er setzte sich über höhnenden Spott, Schwangerschaft, über alles hinaus, selbst ihre bürgerliche Geburt wurde nicht in Ansprache gebracht, denn er hatte successionsfähige Kinder von seiner ersten, todtgekränkten Gemahlin. Der Graf hat gesiegt, die alles leichtsinnig Behandelnde gab ihm, aus bloßen Spaße, die Hand. Meine sämmtlichen Herren Academiker wohnten den Vermählungsfeyerlichkeiten mit den Damen ihres Herzens bey, und sind jezt alle wieder zurück. Die originelle Academie aber hat einen wichtigen Verlust erlitten, Pater Abraham von St. Clara will sich schlechterdings nicht mehr hergeben, um, auf Unkosten seiner theuern Ohren, den Fürsten mit tauben Ohren, Wahrheiten zu predigen, er hat Abschied genommen und ist in sein Kloster zurückgewandert. Der windige, und wegen seiner Gebräuchlichkeit nobilitirte, Herr Geheime Rath von Kannengießer verläßt ebenfalls seinen Posten, und tritt als Geheimeroberhofbüchsenspanner in die Dienste des Grafen, dessen Gnade er sich zu erwerben wußte. Als Büchsenspanner ist er immer um die hohe

Person des gnädigen Herrn, mit dem diese intriguante Seele wird manchen können, was ihr beliebt, sein natürlicher Sohn kommt unter die gräflichen Pagen, wird Diener und Gesellschafter von der jungen Herrschaft, der Vater wird den Sohn gelegenheitlich zum Spion bilden, um sich so seine Bedeutenheit beym schwachen Gebieter zu sichern. Wenn der Büchsenspanner Geheime Rath ist, die herrschaftliche Jugend sich an den vertrauten Umgang mit Pagen und mit der Livree, gewöhnt, so ist ein Land hinlänglich besorgt, alle Beamten werden denn nach der Pfeife des Herrn Büchsenspanners und der Livree tanzen, sich niederträchtig schmiegen, und diese Niederträchtigkeit der Beamten wird auf's Ganze übergehn, zumal wenn eine leichtsinnige, blos leidenschaftlich handelnde, Dame, wie die Gräfin Lichtenau, regiert, die ebenfalls gewisse, nur ihr gebräuchliche, Creaturen begünstigen wird. Alle rechtschaffenen Männer in einem solchen Lande haben keine andere Wahl als Läufer zu werden. Auch Neapolconen verlieren wir, er hat sich als Leib- und Cammermohr bey der schönen Gräfin engagirt. Wehe! den armen Geistlichen, denn dieser pfiffige Franzose, der aus republicanischem Nationalcharakter ihren Stand nicht leiden

kann,

kann, wird sie auf jede Art quälen, seine leichtsinnige Gebieterin ist den Geistlichen ohnehin, aus guten Gründen, nicht gut. Neapoleone erwarb sich, wie ich höre, in wenig Tagen so sehr ihre Gunst, daß sie ihm die Hofmeisterstelle zusicherte, wenn sie einen Sohn gebiert, denn er ist musicalisch.

Unsre Academie hat also, wie Sie sehn, mein lieber Prinz! ihre drey wichtigsten Mitglieder verloren und nur die vornehmsten sind zurückgekehrt. Ihre Durchlauchten und Erlauchten scheinen diesen Verlust nicht sehr zu empfinden, denn da sie, wie alle Kinder, leicht eines Spielzeugs überdrüssig werden, so verloren sie auch schon den Geschmack an diesen academischen Spielereyen, die ich zu einem Vehikel brauchte, um ihnen nützliche Wahrheiten, wenigstens zu hohen Ohren, zu bringen. Da ich mich nun einmal dieser Herren angenommen habe, welches Menschenpflicht fodert, so werde ich mich durch keine Schwierigkeiten abhalten lassen, ferner heilsam auf sie zu wirken. Weil Politik anfhört, für sie interessant zu seyn, so schlage ich einen andern Weg ein. Vorerst setze ich ihre Einbildungskraft in Thätigkeit, und suche sie auf andere, als die gewöhn-

wöhnlichen, Gegenstände zu leiten, ohne daß sie selbst es wahrnehmen. Es ist mir gelungen, daß sie Geschmack an einigen Schriften zu finden scheinen, die ich mit ihnen las. Adelhaupt von Stockfisch, Siegfried von Lindenberg, Saul der Dicke, König von Kanonenlande, das Land der Geheimnisse, Reisen unter Sonne Mond und Sterne, waren die ersten mit denen ich einen Versuch machte. Jetzt lesen wir die allerneuesten Reisen ins Innere von Africa, herausgegeben von Momus, ein Werk, welches, wie ich aus dem Intelligenzblatt der Allgem. L. Zeit. sehe, selbst in Orlamünda einen so großen Abgang findet, daß nach wenigen Monaten schon eine neue Auflage erscheinen muß. Aber jetzt, lieber Prinz, bin ich in Verlegenheit. Wir haben einen großen Vorrath von Schriften für Kinder und Damen, diese alle kann ich, als zu harte Speise, für mein Publicum nicht brauchen. Sie reisen, lieber Ludwig! und versprachen mir, ihr Reisejournal mitzutheilen, nehmen Sie doch, bey Abfassung desselben, einige Rücksicht auf meine Gäste und suchen Sie's lehrreich für Fürsten ihrer Art zu machen, damit ichs vorlesen kann. Es ist eine schwere Arbeit große Kinder zu bilden.

Meine Herren Academiker bemerken doch schon Fehler, und ihr Spott über den Grafen, der sie so gut und lang bewirthete, macht mir einige Hoffnung, daß sie nicht ganz leer von aller richtigen Beurtheilungskraft sind.

Der Graf, erzählten sie, habe alles aufgeboten, um sie gut zu unterhalten. Täglich war ein Scheibenschießen, ein Vergnügen, das der Graf leidenschaftlich liebe, seine sämmtliche Dienerschaft mußte demselben beywohnen, weil er davon überzeugt sey, ein Regent und eine Regierung, welche sich üben ins Schwarze zu treffen, bekämen dadurch eine große Fertigkeit, auch bey allen andern Geschäften, den rechten Fleck zu treffen. Seine Läufer mußten jeder abgeschossenen Kugel nachlaufen. Die Scheibe stelle eine Hirschkuh und Bock vor. Diese schöngemalten Scheiben, bezeichnet mit dem Namen der Schützen, an den getroffenen Stellen, würden, zum ewigen Andenken, in der Canzley aufbewahrt, damit auch die späteste Nachwelt noch erfahre, wann der Regent und seine Räthe einen Bock geschossen hätten. Diese Sorgfalt kam den privatisirenden Fürsten sehr lächerlich vor. Bey dem ersten feyerlichen Schießen, im prächtig erbauten, neuen Schießhause,

wo oben zwey Säle, ein Tanzsaal und ein Regierungssessionssaal angebracht wären, sey es pompös zugegangen. Am Ende hätten sämmtliche Schützen ein Pelotonfeuer gemacht, dem Regenten ein lautes Vivat! unterthänigst gejubelt. Der Regierungs-Director habe hierauf eine große Flasche ergriffen, eine Schwenkung gegen den Regenten gemacht, und nach einem lauten bibo pro vobis! sie mit dem Wunsche, kniend ausgestürzt: Lange lebe unser Gnädigster, zur Freude seiner unterthänigsten Knechte! Mögen alle Dicasteria Höchst Denenselben eben so getreu dienen, wie wir Höchst Dero Herrn Vater dienten! Der Regent habe sich hierauf vor seinem Ministrissimo auf ein Knie niedergelassen, und schüchternfreundlich gesagt: „davon bin ich überzeugt!" Der Ministrissimus habe sich umgekehrt und zu seinem betrunkenen Bruder stotternd gesprochen: „Du guter Narr von Regendus! sey und bleibe nur davon überzeugt, wir werden Dich schon bedienen, wie Deinen Vater! Er hatte Respect vor uns und bey Dir wird's noch weniger daran fehlen. Solche arbeitsscheue Schlafmützen, wie Dich, können wir brauchen." Alsdann sey der Ministrissimus, spottend über die Treuherzigkeit seines Gebieters, der nur Läufer und Narren liebt, auf seinen

nen Collegen gefallen. Der Graf habe mit eigener Hand beyde theuern Männer aufgehoben und nur mit Mühe zum stehn gebracht. Einen schwächern Herrn und frechere Diener hätten sie nirgends angetroffen, setzten meine Gäste hinzu. Ich mußte ihnen Recht geben, denn ich kenne den Regenten, über den selbst diese, weiland Regenten, spotten konnten und dadurch einem jeden andern das Recht zugestanden, auch ihre Fehler zu beurtheilen, welches um so nöthiger ist, da es fürstliche Fehler sind, die zu ignoriren, respectwidrig seyn würde. Alles an einem Fürsten fodert Attention, selbst seine Gebrechen. Es würde feindselige Denkungsart gegen die Großen der Erde verrathen, wenn man gleichgültig gegen ihre Fehler seyn wollte, alsdann würde man auch gleichgültig gegen ihre Tugenden werden. Beydes müssen sich alle Fürsten verbitten.

Sie reisen, lieber Prinz! und zwar als Mensch unter Menschen. Sie können nicht Umgang nehmen, auch Höfe und Höfchen mitzunehmen. Ich bitte Sie darum dringend, werden sie nur kein Spötter, wozu sie leider! beym besten Herzen Anlage haben.

Erb-

Erbprinz Ludwig von D*** an Valmont.

Nein, mein väterlicher Freund! ich werde nie ein Spötter werden, aber da, wo ich Thorheiten finde, werde ich geradezu sagen, was ich fand. Mein Herz ist geneigt, Tugend und große Talente zu schätzen, aber eben dieses mein Herz kann sich nie überwinden, gleichgültig zu bleiben, wenn Thorheit Achtung fodert. Mein Journal steht Ihnen zu Befehl, seinen Inhalt können Sie lehrreich für Ihre Gäste machen, ohne daß ich wähne, der Lehrer von Männern zu seyn, die glücklicherweise in die Hände meines guten Valmonts geriethen. O! Valmont! wie nöthig war's, daß Sie mich nur wenige Stunden in der Gesellschaft dieser Fürsten, meiner theuern Herren Vettern, ließen! ein längerer Aufenthalt würde mich sicher zu einem Spötter gemacht haben. Wie bewundere ich Ihren edlen Character, daß Sie Geduld genug haben zum Versuche, selbst solche Fürsten zu bessern! Nie werde ich undankbar Ihrer Güte vergessen, daß sie sich herabließen der weise Freund meiner Jugend zu seyn, diese Männer waren leider! nicht so glücklich wie ich — darum habe ich Mitleiden mit denselben. Erhalten sie mir Ihre Liebe.

Ludwig.

Mein Vater, der den, von Valmont entworfenen, Plan meiner Reise genehmigte, rieth mir, bey meinem strengen Inkognito wenigstens als Edelmann zu reisen, denn setzte er hinzu, darauf sehen alle Höfe und wenn sie auch so klein wie ein Gänsestall sind, am meisten. Vergiß darum, wenn Du auf die Besuchung derselben Deinen Plan extendirst ja das wichtige von nicht. Selbst Schelme werden an Höfen distinguirt wenn sie nur von heißen, da der bürgerliche geschickte rechtschaffene Mann zurückgesetzt und nicht einmal beobachtet wird, weil vielen Großen ihre eigenen Umstände rathen, nur eine gewisse Art von Verdiensten sich nahe kommen zu lassen, um nicht in Verlegenheit gesetzt zu werden.

Ich kam nach einigen Tagereisen, wo mir nichts besonders Merkwürdiges begegnete, zu Neuwied an, ein Heckenfeuer, das allenthalben in der ganzen Monarchie rasselte, machte meine Aufmerksamkeit rege, ich stieg aus dem Wagen und erkundigte mich nach der Ursache. Es war gerade ein Volksfest, denn der Erbprinz hatte den Geist aufgegeben. Der Vater dieses theuern jungen Prinzen, war, triumphirend über die Illuminaten zu Wetzlar, zurückgekehrt

und gab sich jetzt, mit Anstrengung aller seiner Kräfte, Mühe, durch extragescheidte Streiche, den treuen Unterthanen, die Größe seines durchdringenden Verstandes zu beweisen, zu beweisen, daß die beiden berühmten Facultäten keinen dummen Streich machten, indem sie's ihm, auf eine Eselshaut geschrieben, attestirten, er sey so gescheidt wie sie. In dieser löblichen Absicht stellte er zuvörderst eine allgemeine Landreise an, befahl gnädigst, so oft er sich einem Dorfe nähere, solle das erfreuete Volk, zum Beweise des Entzückens über den Anblick des wiedergeschenkten theuern Landesvaters Vivat! schreyen und zwar so laut, daß man's zu Wetzlar und Laubach höre, denn auch den würdigen Grafen von Laubach hatten Se. Durchlaucht im Verdachte er habe als Reichshofrath nicht dazu gestimmt, einem kranken Manne wie der arme Fürst sey die Disposition über Land und Leute zu lassen. — Er hatte ferner gnädigst befohlen, alles, was sich an alten Gewehren von der vorigen militärischen Regierung her, in jedem Dorfe vorfände, auf seinen prachtvollen Staatswagen loszuschießen, wenn er sich in demselben dem Dorfe nahe. Er ertheilte seinen getreuen Unterthanen die gnädigste Erlaubniß, sich das, zur Bezeigung ihrer Freude, bey dieser Gelegenheit erfoderliche Pulver

ver aus eigenen Mitteln anzuschaffen. Es war ein rührender Anblick, wie die, von Liebe, Treue und Branntwein berauschten Bauern, so bald die stürmende Glocke die Annäherung des preiswürdigsten Regenten verkündigte, hinausstürzten, mit ihren verrosteten Schießprügeln auf ihren Fürsten losknallten, als wenn Höchst Dieselben geruheten ein Hase zu seyn. Der große theure Regent fuhr in Gesellschaft eines Geistlichen, nur nicht des Pfarrers Winz. Denn Höchst Sie hatten wahrscheinlich einmal gehört; um sich die Zuneigung des Volks zu sichern, sey's wohlgethan, wenn man den geistlichen Stand, wenigstens äußerlich, ehre. Bey der Einfahrt in eins von den unzähligen, blühenden Dörfern, die seinem winkenden Scepter zu ihrem Glücke gehorchen, mußte aber der arme, seinem Fürsten gegenübersitzende Pfarrer diese Ehre mit dem Leben bezahlen. Denn da die Bauern mit ihren verrosteten Flinten, in welchen, von uralten Zeiten her, ohne daß sie's wußten, Kugeln waren, um ihren unterthänigsten Respect und Freude, befohlnermaßen, zu zeigen, in den nahe vorüberfahrenden Wagen schossen, so stürzte der Geistliche plötzlich dem weisen Fürsten in den Schooß, und schwamm in seinem Blute. Er war todt, eine Kugel fuhr ihm

durch

durch den Kopf. Bestürzt trat ein Bauer an den Wagen, gestand, er glaube, die Kugel sey in seiner Flinte gewesen, er habe sie in der Geschwindigkeit vom Boden geholt und ungeachtet er nur wenig Pulver auf die Pfanne gethan, so habe sie doch fürchterlich geknallt, sie müsse wahrscheinlich noch von seinem Großvater geladen seyn, welcher Schultheiß und wie damals alle Schultheißen, zugleich Leibhusar beym höchstseligen Fürsten gewesen sey. Es thue ihm leid. Der arme Bauer weinte bitterlich und jammerte: Ach! Gott! ich Unglücklicher habe den braven Mann ums Leben gebracht! ich habe nun keine ruhige Stunde mehr! Warum wurde mir's befohlen zu schießen?! ich Armer bin ein Mörder! Nein braver Landmann! Du bist kein Mörder. Aber diejenigen haben auch diesen Tod auf ihrem Gewissen, welche hartherzig beym Unglück eines ganzen Landes, es dahin brachten, daß zur Schande unsers Zeitalters und zur Schmach des edlen Fürstenstandes ein Mann für regierungsfähig erklärt wurde, der nach Haina oder ins Juliusspital gehört."

Die Frau und Kinder des todtgeschossenen Pfarrers erhielten die gnädigste Erlaubniß, betteln zu dürfen, um nicht zu verhungern. Da-

mit

mit war die ganze Sache abgethan. Der superkluge Fürst aber entschloß sich auf der Stelle, einen ganz aus Eisen gegossenen, völlig verschlossenen, kugelfesten Wagen verfertigen zu lassen, in welchen man auf einer Leiter oben hineinsteigen könne, ja, damit er auch bombenfest sey, so soll der obere Theil, unbeschädet des Zuglochs mit einem Wagen Mist bedeckt werden. So hoffe er's zu vermeiden, daß er nicht auf seinen Landreisen durch seine weisen Verfügungen aus purem Respect todtgeschossen werde. Die Landcasse soll, wie billig, bey Erbauung eines solchen Wagens die Unkosten übernehmen, welches um so weniger Widerspruch finden wird, da, wie die Acten beweisen, die Landcasse im Neuwiedischen von jeher sehr geschont wurde. Da Se. Hochfürstl. Durchl. geruhen jährlich 30000 Eyer zu verzehren, so ist Höchst Dero Cammercasse dazu außer Stand.

Um dieses Original von einem Fürsten näher kennen zu lernen, machte ich Sr. Hochfürstl. Durchl. selbst meine Aufwartung, nachdem ich vorher mich versichert hatte, daß der krätzige französische Graf nicht bey ihm sey. Man

führte

führte mich fünf Treppen hoch in ein Zimmer, wo ich Se. Durchl. in einem großen Kutschenkasten auf Rädern mitten im Zimmer sich schaukelnd antraf. Denn der allergescheidteste hatte den originellen Einfall gehabt, mit seiner großen Staatscarosse auf einer steinernen Windeltreppe, ins fünfte Stockwerk seines Schlosses durchaus hinauf fahren zu wollen, — weil aber, wie natürlich, jeder Versuch scheiterte, so tobte er, wie ein Besessener und behauptete, die Illuminaten zu Wetzlar seyen Schuld daran, daß es ihm nicht gelinge. „So gewiß, schrie er, als ich's durchsetzte, ohne Kosten zu ersparen, für gescheidt erklärt zu werden, so gewiß will ich's durchsetzen, diesen Wagen, so wie er da steht, oben in mein Arbeitszimmer zu bringen und sollt ich auch meinen Orden darüber versetzen müssen, denn ich bin ein Fürst! und ein Fürst muß seinen Willen haben, es mag kosten was es wolle! ihr Illuminatenpack!" Hierauf lies er den ganzen Wagen auseinanderlegen, stückweis hinaufziehn und oben wieder zusammenfügen. Die Pferde sollten auch hinaufgewunden werden, beym ersten brach ganz oben das Seil und es stürzte, nahe am Fenster, wo es hinein sollte, herab. Weil er nun nicht sonderlich viel Pferde seiner fürstlichen Laune aufzuopfern hatte, so

stand er aus höchsteigner Bewegung davon ab, weil ihm niemand Gegenvorstellungen machte. Ungern vermißt man vier unvernünftige Thiere im Zimmer vor dem Wagen, in welchem sich ein sehr vernünftiger Fürst schaukelt. In dem vordersten Kutschensitze zeigte er mir ein künstlich angebrachtes kleines Bettchen, worin Madame, seine Mätresse fasennackt lag, der er bey jeder schaukelnden Bewegung einen Nasenstieber gab und in die volle Brust zwackte, wozu das holde Geschöpf jedesmal laut lachen mußte und woran sich seine hochfürstlichen Ohren über alle Maaßen ergötzten. Wenn er recht gnädig war, so zwackte er sie an einem andern, noch empfindlichern Orte, da sie dann jedesmal zweymal herzlich lachen mußte. Die holde Dame hatte vorher in ihrem Stande der Erniedrigung die nützlichen Dienste einer Viehmagd, auf einem herrschaftlichen Vorwerke, versehn, der ökonomische Fürst verliebte sich einst, da sie gerade einen Stall ausmistete, in ihre rothe dicke Waden und erhob sie zur Favorite Sultane, mit drey Batzen täglicher Zulage zu ihrem vorigen Magdlohne. Ich bemerkte, daß dieser nur zu originelle Herr manchmal ganz vernünftig sprach. Wenn er nun, wie wahrscheinlich geschah, zu Regensburg und Wien, nur in diesen lucidis intervallis,

in

in Gesellschaft erschien: so kann man sich's erklären, wie er sich die Sentenz der Regierungsfähigkeit habe erschleichen können, zumal da er einen wachsamen, geschickten Mann zu seinem Vertheidiger hatte, der, wie die, im Druck erschienenen, Prozeßschriften beweisen, die Feder besser zu führen verstand als der damalige Commandeur en Chef Herr Sergeant Heider, welcher die Welt mit einem Berichte über die neulich vorgefallene Revolte zu Neuwied beschenkte. An der Fürstin fand ich eine geistreiche Dame in dem Zirkel vortrefflich gebildeter, liebenswürdiger Kinder.

Ich besuchte mit Vergnügen einige Mitglieder der Herrnhuther Gemeinde, bey denen ich einen achtungswürdigen Kunstfleiß bemerkte. Ich äußerte mich nach meiner Abreise über den Grafen Zinzendorf gegen einen alten Mann, der mich begleitete, als wir eben am Herrenhaag vorbeyfuhren. „Unbeschadet aller seiner Verdienste muß ich Ihnen doch sagen, erwiederte mein Begleiter, daß der Herr Graf ebenfalls einen Sparren hatte.“ „Wie? Graf Zinzendorf einen Sparren?“ „Allerdings, fuhr der gute Alte fort, denn ich selbst sah noch die kindischen Spielereyen desselben, hier auf diesem von

ihm erbauten Herrenhaag, den die Gemeinde verließ und nach Neuwied wanderte, weil ein gewisser Isenburgischer Rath Brauer ihr abgeneigt war. Könnten diese Ruinen des sogenannten blauen Zimmers reden, wir würden schöne Sächelchen hören, die der Herr Graf sich erlaubte, wenn er mitten in der Nacht, im Schlafgemach der Schwestern, andächtig singend, herumwandelte, wenn er jede schöne Schwester schalt, die ihren vollen Busen seinen heiligen Augen nicht preis gab, sondern zudecken wollte, welches nach seiner Aussage ein Zeichen von sündlicher Schamhaftigkeit war, der er den Teufel zum Urheber gab. Dort auf jener Wiese sah ich einst die fromme Gemeinde in feyerlicher Prozession nach dem großen Seitenloche paarweis wallen, welches mit grünen Rasen auf der Erde länglichtrund ausgelegt war, sie sprangen mit den Worten hinein: „o du großes Seitenloch verbirgest die Sünden der ganzen Welt!" nach einem solchen Glaubenssprung ins Seitenloch hielten sie sich für entsündigt. Hier auf diesem Hügel war einst ein hohes Crucifix mit dem Heilandsbilde aufgerichtet, das Seitenloch war illuminirt, durch eine künstliche Maschinerie sollte das Bildniß des Schwiegersohns vom heiligen Grafen, des Barons v. Wattevile, in

der

der Gemeinde Bruder Johannes Langgut, genannt, von hinten, gerade bey einer gewissen Strophe aus einem Liede, das die Gemeinde sang, durch dieses illuminirte Seitenloch hindurchschauen. Aber durch einen Fehler in der Vorrichtung geschah es, daß Wattevilles Nase anstatt mitten ins Seitenloch zu kommen, gerade ad posteriora des Crucifixes kam, worüber die fromme Gemahlin des Herrn Barons, ungeachtet ihrer brünstigen Andacht, doch laut lachte. Zinzendorf mit seinen Collegen, den Herren Jesuiten, welche gleich ihm durch eine verpfuschte Moral und Erhitzung der Einbildungskraft aufs Volk wirkten, scheint mit seiner sogenannten Religionsverbesserung überhaupt nur an den Ort des großen Stifters des Christenthums gekommen zu seyn, wohin Wattevilles Nase traf. Man suchte nur reiche Brüder und Schwestern anzukörnen, die Armen wurden zwar nicht alle zurückgewiesen, aber doch hart gehalten und mußten der Gemeinde durch schwere Frohnen zur Auferbauung dienen. Es gehörte Glück dazu, daß diese Schwärmerey Widerspruch fand, wodurch sie allein emporkommen konnte. So bald sie aufhörte gedrückt und verfolgt zu werden, sank sie wie die Schwärmerey jeder Art darnieder. Hier in dieser Gegend

wurden

wurden durch diese protestantischen Jesuiterenen viele Köpfe verrückt, so sehr verrückt, daß ein gewisser Regent im Vogelsberge schon anfing, in seinem Schloßhofe den Bauern stundenlang vorzupredigen, daß die Hunde heulten, wenn diese Bauern kamen, um Schutz gegen aussaugende Beamte zu erbitten. Spangenberg, der ehrwürdige Spangenberg hat inzwischen jetzt alle Gräfliche Schwärmereyen, Kindereyen und Prellereyen glücklich weggewischt, und die dermalige Brüdergemeinde zu einem achtungswürdigen Institute erhoben, welches den Schutz einer jeden weisen Regierung verdient.

Ich war, nach der Trennung von meinem Begleiter, dessen Gesellschaft ich nur bis Bamberg genoß, kaum einige Meilen fortgefahren, so erblickte ich einen Husaren mit einem fürchterlichen Schnurrbarte, welcher in vollem Galopp schrecklich in eine Wurst einbiß, die sich wie eine Schlange um seinen feuerrothen Bart herumkrümmte. Hinter ihm sprang ein Gaul her, auf dessen beyden Seiten zwey ungeheure Courierstiefeln herabhingen. Weil gerade mein Wagen in der äußerst schlechten Straße stecken blieb,

so verschaffte mir dieser ärgerliche Umstand doch Gelegenheit, die sonderbare Erscheinung näher zu betrachten. Der Husar setzte glücklich durch den Morast durch, neben meinem Wagen vorbey, aber das, ihm folgende Pferd, mit den beyden Stiefeln belastet, fiel in eine tiefe Fahrgleise, auf deren Grund die Rudera von einem versunkenen Fuhrmannskarrn sichtbar waren. Ich hörte etwas, beynah wie eine Menschenstimme pfeifend, kreischen; Husar! Husar! eilte geschwind dem Pferde zu Hülfe, und indem ich mein Taschenmikroscop zur Hand nahm, so entdeckte ich auf dem Sattelknopfe des kleinen Gauls, eine, so nahe wie möglich zusammensitzende, compendiöse Menschenfigur, die ein großes Kaskett aufhatte und hechtgraue Uniform mit gelben Kragen trug. Der Husar eilte auf mein Rufen zurück, und, indem er die Reliquien von der halbverzehrten Wurst in die Säbeltasche steckte, verständigte mich: dieser Appendix von den zwey Courierstiefeln sey sein gnädiger Herr, der weise Beherrscher eines nahe gelegenen Staats. Jetzt setzte er eine Brille auf und putzte seinen beschmutzten Gebieter mit dem Schnurrbarte sauber ab, quartierte ihn dann, damit er sich wieder erhole, in die Säbeltasche bey der Wurst, welche Säbel-

tasche, wie er mir sagte, nebst dem großen Schnurrbarte ihm aus der Landcasse angeschafft würden, damit er mit beyden, in Unglücksfällen wie der gegenwärtige, dem Landesherrn ersprießliche Dienste leisten könne. Ich wies meinen Leuten einen Ort an, wohin sie sich mit dem Wagen begeben und mich erwarten sollten, ritt alsdann mit dem Husaren, der mit einem Fragmente von Varrentrapp, dem Vergötterer, befrachtet war, weiter. Der nützliche Krieger schlug einen Feldweg ein und erzählte: Sein gnädigster Gebieter, den er unterthänigst in der Tasche trage, wolle an einem benachbarten, mit ihm verwandten Hofe, einen Besuch machen, reise aber incognito. Hier lüftete der Monarch die Tasche, wo er sich, ganz bequem auf der Wurst reitend, bald wieder erholt hatte, guckte hervor und befahl man solle ihn herausnehmen. Augenblicklich stieg der Husar ab. Aber mein Mordax, welcher die Wurst witterte sprang herzu, warf den Husaren um und bemächtigte sich der Wurst, auf der der große Mann zappelnd sich in der Angst fest hielt. Es gelang inzwischen mir und dem Husaren, in weniger als zehn Minuten, dem Hunde, wo nicht die Wurst, doch wenigstens den gnädigen Herrn abzujagen. Aufgebracht über den gottlosen Hund,

der

der wirklich nicht leugnen konnte, sein Leben in Gefahr gesetzt zu haben, denn wie leicht konnte er ihn nicht mit der Wurst verschlingen, bestand der glücklich Geretteter, nachdem er sich vom ersten Schreck wieder gesammelt hatte, darauf, daß Mordax zur Strafe für sein Verbrechen, augenblicklich sterben müsse. Ich durfte es nicht wagen, ohne in den Verdacht der Theilnahme am Verbrechen des Königsmords zu gerathen, für den armen Mordax eine Vorbitte einzulegen. Der Husar, voll Grimm über den Verlust seiner Wurst, hörte nicht so bald den gnädigsten Willen des Gebieters, so spannte er seinen Carabiner und schoß den Verbrecher auf den Kopf. Der Prozeß war, wie man sieht, kurz und würde einer Robespierrischen Regierung Ehre gemacht haben. Der Verlust meines Hundes schmerzte mich, wenn ich aber überlegte, wie weit größer das Unglück würde gewesen seyn, wenn das näschhafte Thier den guten Herrn mit verschlungen hätte, so beruhigte ich mich. Meine stille Resignation wurde sehr in Gnaden bemerkt. Der getreue Husar setzte nun auf erhaltenen Befehl, seinen Gebieter, ehrfurchtsvoll sanft auf den kleinen Leibhengst, steckte die allerhöchsten Füße in beyde Stiefeln, worin er sie mit einem seidenen Bande befestigte. Es zogen

wir weiter. Ob ich gleich meinen vornehmen Reisegefährten wenig sah, so hörte ich doch, weil gerade eine Windstille war, desto deutlicher seine, majestätisch pfeifende, Stimme. Er unterhielt mich mit Erzählungen von Friedrich dem Einzigen, von Joseph dem Verkannten, sagte, diese beyden Fürsten hätten dem Regentenstande den gefährlichsten Stoß versetzt. Beyde, voll Gefühl ihrer inneren Größe hätten es wagen dürfen, ohne Respect einflößenden äußern Prunk unter dem Volke zu erscheinen und sich jeden nähern zu lassen, seit dieser Zeit hätten es auch andere gewagt diesen Fürsten nachzuahmen, ohne Friedriche und Josephe zu seyn, dadurch hätte das Volk einsehn gelernt, daß die Großen der Erde Menschen wie andere Menschen ja oft noch weniger wären und der Respect sey gesunken. Er erzählte mir, auch er sey Soldat, habe in Oestreichischen Diensten den Kartoffelkrieg mit gemacht und es in kurzer Zeit bis zum Säbeljunker gebracht, er würde es wegen seines Standes und seiner Talente gewiß, wenn ihm seine Religion keine Hindernisse unter Maria Theresia in den Weg gelegt hätte, bis zum General gebracht haben. Der geschwind erfolgte Friede habe ihn bestimmt, seine Dimission zu geben, denn zum Friedenssoldaten habe er keine Lust. Jetzt erblick-

erblickten wir die Residenz, mein vornehmer Reisegefährte winkte mit dem Schnupftuche, auf dies Signal sprengte der Husar fort, um uns beym gnädigsten Herrn Vetter, den man besuchen wollte, zu melden. Als wir zum Schloßhofe hinein ritten, so sahen wir einen lahmen jungen Mann, der mit der Leibwache, herablassend vertraulich, ein Glas Branntwein trank. „Unterthänigen guten Morgen! Herr Vetter!" pfiff ihm mein Gefährte zu, daß der ganze Hof voll Hunde, über den pfeifenden Ton, der ihren Ohren weh' that, anfing laut zu heulen. Der gnädigste, lahme, Herr Vetter leerte gelassen sein Glas aus und empfing uns mit vielem Anstande. Mich überfiel ein Schauder, denn in der Gesellschaft solcher Herren Vettern hatte ich mich noch nie befunden. In kurzem erschien die Gemahlin, sie war entsetzlich geschminkt, und à la Guillotine geputzt, ganz nach der neuesten Mode, gab sie den Busen bis an den Nabel preis, sie führte mich in ihr Schlafzimmer, um mir ihr schönes Eichhörnchen zu zeigen, ich mußte mich davon überzeugen, daß sie keinen Rock, sondern das bloße Hemd, welches garnirt war, unter dem Oberkleide trage. Als sie mich aufs Sopha zog wurde glücklicherweise mit einer Hundeschelle zur Tafel geläutet. Der

Hof-

Hofmarschall trat herein und führte mich ins Tafelzimmer, wo die Gnädigste heute aus mir unbekannten Ursachen nicht erschien. Im Tafelzimmer waren zwey prächtige Thronen errichtet, auf welche sich beyde Monarchen erhoben. Erst jetzt sah' ich die Nothwendigkeit und den Nutzen der hohen Thronsitze ein, denn hätten die beyden Monarchen nicht erhaben gesessen, sie würden keinen Löffel voll Suppe zu dem allerhöchsten Munde gebracht haben, die aufwartenden Diener, welche zwar sämmtlich große Brillen trugen, hätten, beym geringsten Mangel an Aufmerksamkeit, die Herren umtreten können.

Darum läßt Buonaparte auch gütigst die noch übrigen Thronen stehn, auf welchen allein oft der Monarch noch als Monarch erscheint. Und ihr Großen! bleibt hübsch auf euern Thronen, mischt euch ja nicht unter andre Menschen, sonst werdet ihr unsichtbar. Denn wer in aller Welt kann immer eine Brille auf der Nase tragen?! Auch beym unschuldigsten Willen kann's dem besten, dem ehrlichsten Manne begegnen, euch respectswidrig zu übersehn; so lange ihr das bleibt, was ihr vormalen größtentheils noch seyd. Gott Lob! daß man in Deutsch-

Deutschland wenigstens auch Regenten kenne, die keiner Thronen bedürfen, um als Fürsten zu erscheinen, um Fürsten zu seyn.

Ich empfahl mich bey Zeiten, aus Furcht nach der Tafel wieder der Allergnädigsten auf dem, stets bereit stehenden, Sopha aufwarten zu müssen und kam noch an eben demselben Tage in Dierdorf an, wo ich Empfehlungsschreiben abzugeben hatte. Hier athmete ich frey, denn ich befand mich wieder, wie ich gleich fühlte, unter guten Menschen. Glücklicherweise war der wackere, herzensgute Fürst von Isenburg, der rechtschaffene Fürst von Braunfels, die liebenswürdigen Grafen von Assenheim und Laubach, zwey junge Prinzen von Wittgenstein, welche wirklich Achtung verdienen zum Besuche da. Wie wir uns zum Essen niedersetzten, so kamen noch die guten Prinzen und Prinzessinnen von Neuwied an, welche vor den Mißhandlungen ihres Vaters hierher flüchteten. Sie wurden, wie sie's verdienen, mit Liebe aufgenommen, und man bezeigte ihnen das herzlichste Mitleiden. Sie klagten sehr über einen französischen Emigranten, der ihren unglückli-

chen

chen Vater zu vielem Unfuge verleite, besonders durch die Vorspiegelung, er wolle es durch seine mächtigen Freunde zu Paris dahin bringen, daß zu Amiens beym Definitivfrieden dem Fürsten von Neuwied, die Grafschaft Wied = Runkel, das ganze Isenburgische, die Grafschaft Hanau und Brabant abgetreten und er zu einem Könige von der Weisheit erhoben werde. Also auch dieser Fürst von Neuwied will sich mit Hülfe der Franzosen vergrößern! Ich traf hier einen Fremden an, der im ersten Augenblicke mein ganzes Herz gewann, er sprach alle Sprachen und war allenthalben zu Hause. Menschen- und Staatenkenntniß einzusammlen schien sein größtes Vergnügen zu seyn, alle großen Höfe kannte er genau, jetzt studirte er die kleinen. Er theilte mir einige seiner Bemerkungen über diese Höfe mit, welche sehr interessant waren. Ich wünsche, daß diese lehrreiche Characteristik möge dereinst, wenn sie vollendet ist, ins große Publicum kommen, viele Fürsten und Grafen werden freylich Ursache haben, es nicht zu wünschen, weil sie mit ihren Dienern, durch ihre eigene Schuld, in einem traurigen Lichte erscheinen. Herr von Momus, so nennt sich dieser edle, schöne junge Mann, hat sich Freymüthigkeit und Wahrheit zum Hauptgesetz bey seinen

gen Schilderungen gemacht, welches ihm nicht allenthalben wird sonderlich gedankt werden. Nach einigen Tagen reiste er ab, in Wirzburg soll ich ihn wieder finden, worauf ich mich sehr freue. Hier fand er bey sämmtlichen Herrschaften großen Beyfall, die ihn alle kannten, ohne eigentlich zu wissen wer er ist. Man hat allen Grund zu glauben, daß er sehr reich und von hohem Range sey. Ein durchreisender Russischer General traf ihn, in Gegenwart einiger Fürsten von unsrer Gesellschaft, zu Frankfurt im rothen Hause an, trat ehrfurchtsvoll zurück, und wollte ihn eben nennen, Momus legte geschwind den Finger auf den Mund, nahm den General beym Arme und verschwand mit demselben aus der Gesellschaft. Als er nach kurzer Zeit wieder mit ihm erschien und einige Neugierige vom General den wahren Stand des Herrn v. Momus suchten herauszulocken, so gab er schlechterdings keine Antwort auf irgend eine, Hrn. v. Momus betreffende Frage, küßte demselben die Hand und entfernte sich. Der räthselhafte Mann mag seyn, wer er will, ich liebe ihn, und freue mich ihn wiederzusehen. Vor seiner Abreise kam er auf mein Zimmer, umarmte mich mit den Worten: Leben Sie wohl, Erbprinz Ludwig von D***. Ich war betreten,

„wie? Sie kennen mich?" „Ja! auch Ihren braven Vater, der verdient, an Ihnen einen Sohn zu haben, welcher eines Valmonts Liebling ist. Vorjetzt leben Sie wohl, durch mich soll Ihr Incognito nicht leiden." Er entfernte sich und ich sah ihm betroffen nach, ohne weiter etwas sagen zu können. Hier ist sein Urtheil über Dierdorf, das ich ganz gern unterschreibe:

Dieser Hof ist ganz ohne alles Streben nach äußerm Glanze, also auch ohne alle Bizarrerie und kleinliche Armseligkeit. Es herrscht an demselben anständige Ordnung und Oeconomie. Kein schmutziger Geitz, keine Salopperie, welche ich beyde an mehrern kleinen Höfen fand, sind hier nur im mindesten sichtbar. Die edelste Hospitalität ist ein Characterzug des braven Fürsten und der würdigen Fürstin. Diese hält es nicht unter ihrer Würde eine gute Haushälterin zu seyn, sie befindet sich am liebsten im Zirkel ihrer liebenswürdigen Kinder, die sich bey Tische musterhaft anständig betragen, und überhaupt eine vortreffliche, moralische Bildung bekommen. Die reinste Sittlichkeit der Eltern ist ihnen nachahmungswürdiges Beyspiel. Ohne immer sclavisch geführt zu werden, befinden

sie sich beständig unter weiser Aufsicht, werden alsdann am strengsten beobachtet, wenn sie spielen, oder sich selbst überlassen zu seyn glauben. Ihre Gesellschaft ist sorgfältig ausgewählt. Man übt wirklich wahre Kinderzucht, ohne daß man sich damit brüstet, wie ich hier und da fand, wo man affectirte, die Wichtigkeit einer guten Erziehung zu fühlen, aber im Grunde weiter nichts that, als den geschmeidigen schweigenden Hofpädagogen obenan zu setzen, mit Geschenken zu überhäufen und über ihn alle andere zu vernachlässigen, wovon ich bey andern Gelegenheiten Beyspiele anführen werde. Kein herrschaftliches Kind darf selbst dem geringsten Livreebedienten etwas befehlen, sondern muß sich's erbitten, wenn es etwas verlangt. Musterhaft ist das aufmerksame Betragen der Kinder gegen jeden Mann, welcher ein Amt bekleidet, keiner, auch nicht der geringste, wird bey Tafel unter die Kinder gesetzt.

Mit Vergnügen bemerkt' ich, daß der Fürst seine sämmtliche Dienerschaft sehr ehrt, ohne sich dieselbe über den Kopf wachsen zu lassen. Täglich zog er einige an seinen Tisch, ohne ihnen das als eine große Gnade anzurechnen. Er ließ jedem braven, arbeitsamen Manne, auf die

human-

humanste Art, Gerechtigkeit widerfahren, so spornte er, durch wohlverdiente Auszeichnungen, alle zu nützlicher Wirksamkeit an. Sein Grundsatz ist, ehre und liebe ich meine Diener, die es verdienen, so werden sie auch von meinen Unterthanen geehrt und geliebt, sie ehren und lieben mich dann wieder, und wir erleichtern uns die gewissenhafte Erfüllung unsrer, außerdem doppelt schwer werdenden Pflichten. Hier herrscht keine Intrigue und Cabale, wie an so vielen andern Höfen, da man blos leidenschaftlich handelt. Ich hörte viele Herren und Damen über die ewige Intrigue unter ihren Leuten klagen, sie, die gnädigen Herren und Damen sind gewöhnlich selbst daran Schuld, weil sie nicht blos bey Hunden Mignons haben, aus bloßer Leidenschaft, ohne vernünftigen Grund ihre Gunst verschenken, die doch eigentlich nur durch Geschicklichkeit, Diensteifer und Rechtschaffenheit sollte verdient werden können, weil sie ohne vernünftige Ursache heute diesem gnädig und morgen jenem, eben so ungnädig sind, weil sie, aus Schwachheit, jede Gnadenbezeigung gegen den einen, zu einer Ungnade für den andern werden lassen. Es müßte mit Wundern zugehn, wenn auf diese Art nicht Intrigue entstände. Ich kenne Höfe, wo heute entschieden

schieden schlechte Männer mit schwerer Ungnade belastet und, ungeachtet man sie als entschieden schlechte Männer kannte, binnen vierzehn Tagen mit den größten Gnadenbezeigungen überhäuft und alles in allem wurden, weil sie demüthig herbeykrochen, weil man von ihnen einen Privatvortheil hoffte oder weil man sich fürchtete, sie möchten manches contrecariren, man schmeichelte ihnen also gnädigst, unbekümmert ob alle Rechtschaffenen Ursache hatten darüber zu seufzen und muthlos zu werden. Ein jeder furchtsamer, blos egoistisch handelnder Herr macht freche, schlechte Diener, freche, schlechte Diener machen das Volk niederträchtig.

Wird dem Fürsten ein Fehler angezeigt, so constituirt er augenblicklich den Beklagten in Gegenwart des Denuncianten. Durch dieses Mittel baut er allen Trätschereyen vor. Er besitzt keinen Geheimenrath mit Livree, der Büchsenspanner, Cammerdiener, die Cammerjungfer haben kein Votum weder in Justiz noch in Gnadensachen. Seine wenigen Lackeyen verstehn alle eine Profession, sind reinlich und bescheiden. Wer sich von ihnen dem Trunk ergiebt, oder ein Mädchen schwängert, hat seinen Abschied. Dient aber ein Lackey treu, so bekommt

er nach einer bestimmten Zeit die Erlaubniß zu heirathen, und einen eigenen Haushalt anzufangen. Hat er die Hälfte seines Dienstlohns aufgespart und beweist er, daß er keine Schulden hat, so wird ihm, nach 10 Dienstjahren sein Lohn verdoppelt, zum Anfange der eigenen Wirthschaft, ausbezahlt. Weil der Fürst nur Unterthanen-Kinder zu Lackeyen und Mägden nimmt, streng bey denselben auf Sittlichkeit sieht, weil die Fürstin die genaueste Aufsicht auf die Sitten des weiblichen Theils der herrschaftlichen Dienstboten hat, mit mütterlicher Sorgfalt auf sie Bedacht nimmt, so ist der Hofdienst eine Pflanzschule von geschickten, gutgebildeten Menschen für's ganze Land.

An keinem Hofe fand ich eine so zufriedene Heiterkeit, auf allen Gesichtern, und in aller Herzen, als hier. Herr und Knecht erfüllen ihre Pflicht gerne. Oft sind Prediger in der Gesellschaft, die man beynah an allen Höfen, weil ihr Metier daselbst genirt, entfernt. Selbst brave Landprediger sind hier tafelfähig, die nach der publicirten Rangordnung im Hessischen gar keinen Rang haben, sondern zum Pöbel relegirt sind. Der Fürst behauptet, so sehr er Pfaffen-Regiment verabscheue, so sehr liebe

er's,

er's, wenn er reine Religion wirksam auf Sittlichkeit erblicke, welches nur dann möglich sey, wenn Fürsten und ihre Diener bey allen ihren Handlungen selbst ehrfurchtsvolle Rücksicht auf Religion nähmen — und setzte er hinzu, finden wir daran Vergnügen, so werden wir auch die Lehrer der Religion lieben und ehren, wir werden nicht gewissenlos leichsinnig bey Besetzung dieser wichtigen Stellen seyn, sondern solche Subjecte wählen, die Ehre und Liebe verdienen. Die Schlechtigkeit so vieler Prediger ist meistens Verbrechen der Regenten und ihrer Räthe. Zum Pöbel verstoßen werden sie oft ganz natürlich Pöbel. Der Justizbeamte und weltliche Rath, der die Erhaltung des Vermögens meiner Unterthanen anvertraut bekam, verdient Achtung und eine Lage, worin ihn keine drückende Nahrungssorgen mißmüthig machen — und den Mann, der die Bestimmung hat, die Seelenruhe, Tugend und Frieden eben dieser meiner Unterthanen zu erhalten und zu befördern — sollte ich minder achten und selbst darben sehen können?! Nur an liederlichen Höfen und da wo Ministerdespotism herrschte, fand ich selten einen Geistlichen an der herrschaftlichen Tafel.

Der Fürst und seine Gemahlin verstehn in einem sehr hohen Grade die, nicht leichte, Kunst, sich die Achtung und Liebe des Volks zu sichern. Man sieht sie bey den Bauern nicht essen und trinken oder auf den Kirchweihen mit Knechten und rauchenden Bauerburschen tanzen und jubeln, wie ich hier und da fand, um sich dadurch beym Volke beliebt zu machen. Alle diese Herablassung schlägt der Fürst nicht als Mittel zur Volksliebe ein, sondern er ist rechtschaffen, gerecht, uneigennützig und gütig gegen jedermann. Darum wird er, und seine, ihm gleichdenkende, Familie verehrt und geliebt, mehr als mancher König.

Am Schloßthore steht ein Thürhüter, denn der Fürst sagt: ich mag keine Soldatenspielereyen leiden, die leider! nur in großen Ländern zum Ganzen, aber, Gottlob! bey uns zu den Lächerlichkeiten gehören. Der Fürst hat sich keinen Orden erbeten und erkauft — man findet nicht einmal hier einen Hofcavalier. Ungeachtet so vieles Guten ist der Hof auch nicht einmal musicalisch. Sonderbar!

Die

Die Gesellschaft wurde noch durch einen Grafen Maximilian von J*** vermehrt. Er schien allen sehr willkommen zu seyn, denn, ungeachtet er eine sehr unansehnliche Gestalt hatte, so zeigte er doch vielen Verstand in allem, was er sprach. Ein Kaiserl. Rittmeister von Blankenstein Husaren, der hier im Quartier liegt, sah den Grafen nicht für vollwichtig an und sprach höhnisch: Herr Graf! es ist kein Wunder, daß Kaiserl. Majestät, holter! sich gemüßigt sah, Frieden zu Lüneville zu machen, denn der Herr Graf ist holter! wie ich höre, auch neutral worden, wie die Preußen.

„Ja, Herr Rittmeister! ich und mehrere meiner Mitreichsstände sind wirklich neutral, um unsre kleinen Länder dadurch vor gänzlicher Verarmung zu schützen, wovor Ihre siegreichen Waffen, zehn Jahre hindurch, uns nicht schützen konnten. Wir wären Verräther an den, uns anvertrauten, wenigen Unterthanen, wenn wir dieses einzige Rettungsmittel nicht gebraucht hätten, nachdem das Reichsoberhaupt nicht vermieden hatte, daß die größern Reichsstände den Kampfplatz verlassen mußten. Es wäre ja kindisch gewesen, wenn wir, auf die doch sonst so stolz herabgeblickt wird, unser

reichs-

reichsständisches Befugniß uns nicht zu Nutze gemacht hätten. Was würde es Ihnen geholfen haben, wenn wir auch geblieben wären, vielleicht um doch nur zuletzt das Schicksal von der Reichsfestung Mainz zu haben?"

Hm! sprach der Rittmeister, Maynz war holter! ein feines Städtel! kauete wacker darauf los und schwieg stille.

Als der Rittmeister, wohlgespeist, sich wegbegeben hatte, fiel die Unterredung auf die dermalige politische Lage der Dinge.

Niemand, sprach der Graf, ist übler dran, als wir mindermächtigen Reichsstände. Ich habe meine reichsständischen Obliegenheiten gewissenhaft erfüllt, mein Contingent zog mit ab, aus dem so brav vertheidigten Philippsburg. Aber, was hilfts? wenn wir auch alles thun, so bereitet man doch unserm Vaterlande zuletzt das Schicksal von Polen. Glücklicherweise liegts, wenigstens jetzt nicht, in Buonaparte's Plane. Lassen Sie sein System einmal sinken und unser Schicksal, verschlungen zu werden, ist unvermeidlich. Wir werden von allen Seiten berupft, bis nichts mehr zu rupfen seyn wird.

wird. Wenn der Adler, welcher, wie Sie wissen, nur in der Naturgeschichte ein Raubvogel, aber in der politischen Welt ein Schutzvogel ist, sich mit seinen beschützenden, krummen Krallen auf das deutsche Reich stürzte, und wenn seine beschützenden Krallen, die großen, fetten Braten mußten fahren lassen, so hackte er sich desto empfindlicher in das, ihm übrig bleibende, ein, so daß unsre Unterthanen, vor lauter Plackereyen ihrer Beschützer vergingen und verarmten, so daß sie vor Jammer aus der Haut fahren wollten, wie ihr Geld aus dem Beutel, ihre Frucht vom Speicher fuhr. Hierzu kam noch in vielen deutschen Ländern, das große Unglück, daß schlechte Beamten, bey diesen Plackereyen ihr Schäfchen schoren. So kenne ich ein Land, worin die Regierung selbst die Anwesenheit eines Obristen Gehringers von den Szecklern, benutzte, den sie gewonnen hatten, um die Unterthanen, ja selbst den Landesherrn, mit scharfer, kostspieliger Execution zu zwingen, mitten in der Ernte, Sonntag und Werktag einen Weg zu machen, welcher der beste in ganz Deutschland seyn müßte, wenn das Geld von einem sachverständigen Manne wäre darauf verwendet worden, das man vom Lande und von den Fremden, seit 50 Jahren, sich hatte bezahlen lassen. Wie

glück-

glücklich priesen sich nicht die armen Unterthanen, denn von ihrer Obrigkeit, dem aussaugenden Militär preisgegeben, fanden sie nirgends Hülfe, selbst die brave Gemahlin des Regenten wurde vom General Simbschön grob abgewiesen, als sie für die Geplagten eine Vorbitte einlegte, worüber die Regierung lachte — wie glücklich, sag' ich, priesen sich nicht die armen Bauern als es hieß: der Waffenstillstand ist zu Ende. Diese Leute wurden mit Hülfe ihrer theuern Obrigkeit durch das Militär nicht allein arm gemacht, sondern auch niederträchtig. Wenn die Schöffen nicht schmierten, so ließ sie der Officier in einen Saustall kriechen. Sie kamen nicht eher heraus, bis sie blechten. Der Officier sammelte sich in dem ihm preisgegebenen Lande durch die Güte der Herren Beamten eine hübsche volle Börse, denn alles zitterte vor ihm und gab was er verlangte, er ließ durch ausgesendete Commando's ganze Gemeinden des Sonntags aus der Kirche holen und des Nachts aus dem Bette, wenn's ihm einfiel. So behandelten in vielen Gegenden uns Deutsche unsre Beschützer, bis sich dann endlich der Adler hoch in die Regionen der Erbstaaten schwang und uns unserm Schicksale überließ.

Nach

Nach meiner Abreise von diesen liebenswürdigen Menschen muſste ich zu sehr eilen, weil mich mein theurer Vater zu Frankfurt erwartete, als daß ich viele Bemerkungen sammlen konnte. Zu Frankfurt traf mich das Schicksal, oft in Damengesellschaft seyn zu müssen. Sie wissen, ich spreche nicht viel. Ein Fehler, der mich hier, wo entweder gespielt, oder geplaudert werden muß, übel recommendirte. Mein bescheidenes Schweigen erwarb mir, in kurzer Zeit, bey vielen jungen Damen, welche durch den Umgang mit Neufranken, sich an's Plaudern gewöhnt hatten, den Beynamen, Statüe. Ich überzeugte mich gar bald davon, daß Bescheidenheit nicht die Tugend ist, welche dem schönen Geschlechte an uns Männern gefällt, wahrscheinlich weil die Damen diese Tugend nur als ihr Eigenthum betrachten. Ein Mann, der lieber seine Zunge ruhen läßt, als mitfaselt, darf sich keine Hoffnung auf die Gunst unsrer Damen machen. Ich sage, u n s r e r Damen. Denn in den alten, hölzernen Zeiten, sollen die Damen so erstaunend weit zurück gewesen seyn, daß nur vernünftige Männer, von gesetztem Character, und nicht plaudernder Zunge, von ihnen geehrt und geliebt wurden. Ihr guten Großmütterchen! die ihr nur euerm Papagey Plau-

der-

derhaftigkeit verziehet, wie gut ist's, daß ihr im stillen Grabe ruhet! denn eure Abneigung gegen alles Geckenhafte, würde euch doch bald zu Mumien machen, wenn ihr in unsern geistreichen Assembleen erschienet, wo nur der bescheidene Jüngling hölzern genannt wird. Ihr lieben, steifen, seligen Mütterchen! waret so impertinent von einem Manne, der eure Achtung besitzen wollte, zu fodern, daß er mehr denken, als reden, ja, daß er sogar eher denken, als reden sollte. Eure galanten Töchterchen, muß ich euch sagen, verzeihen das, was ihr fodertet, kaum dem Geistlichen auf seiner hölzernen Kanzel. Sie würden sich vielleicht herablassen, Geschmack selbst an der Andacht zu finden, wenn nur die Prediger das langweilige Moralisiren wegließen, wenn sie, wie einige von diesen Herren hier und da wirklich den Anfang machten, im plaudernden, allerliebsten Conversationstone, jeden Sonntag einen Ohrenschmaus auftischten — wenn sie endlich ihre Texte aus den neuesten Meisterstücken der Dichtkunst, etwa aus Wieland und Kotzebue nehmen wollten. In diesem Falle würden die Predigten gewiß wieder ein Plätzchen auf der Toilette eingeräumt bekommen, zumal wenn sie im niedlichen Musenalmanachs-Formate erschienen.

Wäre

Wäre das schöne Geschlecht heut zu Tage noch so wenig aufgeklärt wie unsere Großmütterchen als Mädchen — wüßten sie das damals verkannte große Talent der Zunge nicht besser zu schätzen, so würden die Neufranken, tausend Siege auch über unsre Damen eingebüßt haben. Jetzt waren sie aber für alle seidenen Schürzen, wie die Welt leider! weiß, unwiderstehlich. Denn der Franzos plaudert nicht blos mit der Zunge, sondern mit allem, was sich an ihm regt und bewegt, mit der Uniform, mit den Augen, mit den Händen, mit den Lenden, ja selbst mit seinen, sich unaufhörlich bewegenden, Waden. Sie, diese Franzosen, welche im Sturmmarsche unsre wohl versehenen Festungen eroberten, wenn wir etwa zufälligerweise vergaßen, ihnen dieselben, zum Pfande deutscher Redlichkeit, einzuräumen, eroberten unendlich geschwinder mit stürmender Zunge, die Herzen unsrer schönen Kinder. Fiel der deutsche Jüngling vor der Schärfe des französischen Schwerts, so fiel noch geschwinder das deutsche Mädchen vor der Allgewalt der Zunge des Franzosen, nach kaum augenblicklichem, schwachen Widerstande auf den Rücken, ohne im mindesten auf die augenscheinlich große Gefahr zu achten, in welche dadurch ihre schöne Taille gerieth. Man

kann

kann daher sicher behaupten, daß jeder Ball, den die Franzosen mit unserm Gelde, und zwar so häufig und kostbar gaben, der deutschen Nation eine unglücklichere Niederlage war, als den Oesterreichern die, mit Ruhm verlorne, Schlacht bey Marengo. Denn hier waren es doch nur einzelne Männer, welche starben, aber auf einem Ball starb oft eine ganze Generation, oder wurde wenigstens für Deutschland verdorben, so bald sich ein schönes, weibliches Geschlecht niederplaudern ließ. Gleichwie die Klapperschlange, mit dem Zauber ihrer klappernden Zunge, jedes Vögelchen zur Beute bekommt, das auf diesen, ihm verderblichen, Ton horcht, und ängstlich herumhüpfend, zuletzt dem Feinde selbst in den Rachen läuft, so gewiß war jedes Mädchen verloren, das nur einmal vergaß wie sehr groß die Aehnlichkeit eines Franzosen mit der Klapperschlange ist und sich hüpfend und walzend dem Feinde seiner schönen Taille in die Arme warf. Vergebens reimt sich nicht walzen mit balzen.

So oft ein Waffenstillstand aufs neue angekündigt oder verlängert wurde, das heißt, so oft eine gewisse Gegend, dem Schicksal, ausgesogen zu werden, preis gegeben ward, zitterten

tausend

tausend deutsche Ehemänner und Väter, in Bayern, Schwaben, Franken, am Rhein und Maynstrome. Einer meiner Freunde zu Frankfurt, welcher ein schönes, junges Weibchen zur Gattin hatte, bekam jedesmal starke Convulsionen, und die heftigsten damals, als, nachdem der brave Kray, einen ganzen Sommer hindurch, das ewig denkwürdige Manöuvre bey Ulm gemacht hatte, auf diese Anstrengung hernach der berühmte, 45 tägige, Waffenstillstand folgte, in welchem die pfiffigen Deutschen fein genug waren, den treuherzigen Franzosen, drey unbedeutende Festungen zur Strafe aufzuhalsen. Ich trat einst in sein Zimmer, er lag mit der Zeitung, die ihm die fatale Waffenruhe verkündete, in der Hand, halb ohnmächtig auf dem Sopha, mit vieler Mühe brachten wir ihn wieder zur Besonnenheit, er gerieth aber bald wieder in neue Zuckungen, in welchen er, seiner unbewußt, das Journal in tausend Fetzen zerriß und mit geballter Hand sich vor die Stirne schlagend laut schrie: Brechet hervor! brechet hervor! ihr Hörner! denn der verdammte Waffenstillstand gebiert wieder neue Kronen! Der Hausarzt wurde gerufen; Herr Doctor Handel benahm sich als gescheidter Mann, er kannte die Natur seines Patienten, und brauchte blos besänftigende Mittel, die

Gat-

Gattin meines Freundes schwamm in Thränen. Beruhigen Sie sich, reitzende Dame! sprach Herr Handel, und setzte sich mit der schönen Betrübten vorne ins Zimmer, so weit wie möglich von dem, nun einschlummernden Patienten, der jetzt nur noch zuweilen unruhig auffuhr: Hölle! Teufel! Waffenstillstand! Franzosen! Kronen! Kronen! „Beruhigen Sie sich reitzende Dame, sprach der Arzt, und küßte ihre schöne Hand mit vieler Empfindung, die Krankheit ihres Gemahls ist unbedeutend, sie hat gewissermaßen ihren Sitz im Unterleibe, ob sich gleich die Wirkungen am Kopfe äußern. Wenn sie gütigst mitwirken, so hoffe ich ihn, durch bloße Hausmittel, in kurzer Zeit völlig zu curiren. Sie dürfen ihm nur vor der Hand begreiflich machen, daß es kindisch sey, Abscheu vor einer Sache zu haben, die jeden vernünftigen Ehemann wirklich ganz gut kleidet, wenn er sie nur mit Anstand trägt. Heilen sie ihn auf diese Art, hier machte er ein Manöuvre nach ihrem schönen, nackten Busen, heilen Sie ihn von seinem übertriebenen Demokratism, welcher ihm die schönsten Kronen verhaßt macht, die nur blendende Schönheit, wie die Ihrige ist, erwerben kann.“ (Die Dame sah verlegen nach ihrem Manne, als der Arzt einen gefühlvollen

Kuß

Kuß auf ihre linke Brust drückte, die er vor Wonne zitternd, immer in seiner Hand hielt, er beruhigte sie mit der Nachricht, daß er ihrem Gatten eine Dose Opium eingegeben habe.) „Sagen Sie ihm, fuhr er fort, indem er sie auf seinen Schooß setzte, sagen Sie ihm, die Franzosen, welche, glücklicherweise, unter der consularischen Regierung, von vielen Verirrungen zurückkämen, suchten ihren vorigen, unmoralischen Haß gegen alle gekrönte Häupter wieder gut zu machen, und hätten sich selbst die Buße aufgelegt, so viel zu krönen, wie nur Zeit und Kräfte erlaubten. Machen Sie ihm begreiflich, reitzendes Kind! es würde, zum mindesten, unmoralisch von jeder schönen Dame gehandelt seyn, wenn sie die reuvollen Sünder in Uebung ihrer Bußfertigkeit, durch unvernünftige, geschmacklose Sprödigkeit hindern wolle." Die Gattin meines Freundes trocknete die Thränen aus ihren schönen Augen, drückte dankbar dem philosophischen Arzte die Hand, sie begleitete ihn ins Vorzimmer, wo er sie nach verriegelter Thüre, damit der Patient nicht im Schlafe gestört würde, zum Beweis seiner warmen Theilnahme an dem Schicksale ihres Gemahls, umarmte. Die zärt-

liche Frau drückte ihm beym Abschiede einen sanften Kuß still auf seinen philosophisch medi-cinischen Mund und empfahl ihm nachdrücklich ihren kranken Mann, den sie unaussprechlich zärtlich liebe."

Einige Tage hernach fand ich meinen Freund ziemlich gefaßt. Die Nachricht, welche sich überall verbreitete: der brave Erzherzog Carl komme wieder an die Spitze der Armee, Thu-gut sey entfernt, hatte ihm die süße Hoffnung eingeflößt: es könne noch alles gut gehn, Deutschland, das verhöhnte Deutschland würde wieder wenigstens so weit empor kommen, um keine kronenreichen Waffenruhen ferner ab-betteln zu dürfen. Ulm, Ingolstadt, Philipps-burg sind den Weg alles Fleisches gegangen, den einst Maynz ging. Nichts, fuhr mein Freund fort, nichts freut mich mehr, als daß Rheingraf Carl August, der tapfere Vertheidiger seiner Festung, nicht die demüthigende Räu-mung erlebte, was muß sein braver Bruder, der General, Rheingraf Walrad empfunden haben, als er die Schlüssel überlieferte! Der Verlust aller unsrer Festungen ist indessen eine Kleinigkeit, gegen den ungeheuern Zuwachs an Menschen, welchen die Neufranken zum künfti-

gen

gen Gebrauch, binnen 45 Tagen sich mitten in Deutschland, zeugen werden. Lassen Sie auch die Feinde omnis nominis germanorum durch Carln besiegt werden. Deutschland ist dennoch verloren. Die Neufranken lassen Tausende von ihnen bezauberte Frauen und Mädchen zurück, sie lassen ferner eine zahlreiche, mit diesen Frauen und Mädchen herbey gezauberte, Nachkommenschaft zurück, auf dieser ihrer Nachkommenschaft ruht gewiß der Geist ihrer französischen Väter, laßt die Bastarde nur heran wachsen! und nach zwanzig Jahren — ach! armes, armes Deutschland! Mein Freund weinte wie ein Kind, und fuhr schluchzend fort: Die französische Republik hat große, weitaussehende Plane. Nicht genug, daß ihre Armeen unsre Jünglinge im ungleichen Kampfe morden — nicht genug, daß wir sie kleiden, speisen und tränken müssen — Nein! diese, gut gekleideten, gut gefütterten, ungeheuern Armeen stehen gesättigt von unserm Tische auf, um in den Armen deutscher Weiber — vive la Republique! sich zum angenehmen Zeitvertreibe, zu rekrutiren. Sie verderben selbst die Formen, in denen man Vaterlandsvertheidiger für die bessere Zukunft gießen könnte. Ich sehe sie schon, die Hunderttausende von Deutschfranzosen, die nach

achtzehn Jahren, unsre deutsche Constitution, oder wenigstens die Reste derselben, jubelnd mit der rothen Mütze ausstaffiren werden. Ach! armes, armes Vaterland! warum? o! warum wurden die größten deiner Söhne, zu deinem Unglücke, Separatisten? Du wirst's einst, aber zu spät, bereuen! Du wirst einst wehklagen, über jeden erbettelten Waffenstillstand, der dir Bastarde in deine deutschen Wiegen procurirte! Hier weinte mein Freund laut, so daß beynahe selbst seine schöne Gattin das Lächeln vergaß. Sie wollte den Arzt rufen lassen. „Ach! liebes, theures, deutsches Weib! sprach ihr Gemahl, indem er ihre Hand ergriff und einen zärtlichen Kuß auf dieselbe drückte, ach! liebes, theures, deutsches Weibchen! ich seh, Du bist gerührt — und welches deutsche Auge kann ohne Thränen bleiben, wenn man nur den Gedanken denkt; vielleicht jetzt, in diesem Augenblicke, arbeiten tausend Feinde, in den Armen tausend deutscher Frauen und Mädchen an dem künftigen Untergange des heiligen, römischen Reichs, deutscher Nation?! Ach! verständen die Deutschen nur einigermaßen ihren Vortheil, sie sollten nie einen Waffenstillstand annehmen, ohne die ausdrückliche, unumwundene Bedingung, daß sich's die Franzosen gefallen lassen müßten,

wenig-

wenigstens während seiner Dauer, zwey kleine Glieder, die aber beyde große Dinge anrichten, an ihrem Leibe unterbinden zu lassen. Wären ihre beyden Zungen nur unwirksam gemacht, so hätte alles übrige wenig zu bedeuten, so möchten immer unsre Damen auf dem Balle durchs Walzen zum Balzen electrisirt werden — es würde weiter keine Folgen von Bedeutung haben." „Das werden aber die männlichen, tapfern Franzosen bleiben lassen," sprach das schöne Weibchen laut lachend, nahm ihren Ridicüle, um eine Freundin zu besuchen, aus deren Gartenhause man die französische Besatzung konnte exerciren sehen.

— „Liebes Kind! wirst du beym Abendessen zu Hause seyn?" „Nein, lieber Mann! ich gehe mit der Cousine heut Abend ins Schauspiel, um Ludwig Buonaparte zu sehen, welcher auf seiner Durchreise dasselbe, wie mir der junge Günball sagt, besuchen wird. Ich hoffe hernach diesen interessanten Mann beym Abendessen selbst zu sprechen, wozu mich die Gräfin Bethman eingeladen hat. Schick mir gegen 12 Uhr diesen Abend den Wagen, Lieutenant Günball soll mich nach Haus begleiten — und Sie, lieber Freund! jetzt wendete sie sich hold lächelnd an mich,

mich, und Sie, lieber Freund! haben Sie die Güte, meinem lieben Gemahl Gesellschaft zu leisten. Er leidet, wie der Arzt versichert, an Einbildungen, die zuletzt blos auf Kindereyen hinauslaufen." Sie neigte sich lächelnd adieu mon tres bon mari! und schwebte zur Thür hinaus. Unten im Hause gab ihr ein schöner französischer Officier den Arm.

Ja, die fatalen Kindereyen, auf welche meine sogenannten Einbildungen hinauslaufen sollen, wie meine gute Gemahlin sagt, die sind eben der Hauptpunct, worüber man sich die Schwindsucht an den Hals ärgern muß.

Ueber diesen Punct beruhigen Sie sich, sprach ein reicher Wittwer, der einst sein schönes Weibchen einem preußischen Commissär überlassen hatte, wenn auch die Franzosen, während der Waffenruhe, unser liebes Vaterland mit Deutschfranzosen bevölkern, so haben die Oesterreicher, Preußen, Sachsen, Maynzer, Hessen, ohne einmal die Reichstruppen mitzurechnen, ferner die Bayern, Pfälzer, Würtemberger rc. rc. auch ihre Zungen, wenigstens doch Uniformen,

welche

welche bey unsern deutschen Damen ebenfalls Eindruck, und zwar starken Eindruck machen. Kommen nun noch die Russen mit ihren glänzenden Maltheserkreuzen hinzu, so zweifle ich keinen Augenblick, diese vereinigten Truppen werden von ihrer Seite uns Sprößlinge erzeugen, welche einst die französische Sippschaft im Respect und als ächte Allemannier die Ehre Deutschlands aufrecht erhalten werden, welche freylich jetzt ein wenig gekrümmt einherschreitet. Wir müssen auch nicht vergessen, daß das nördliche Deutschland wenigstens durch die tapfern Preußen, von den republicanischen Kronenverleihern glücklicherweise abdemarkirt worden ist. „Norddeutschland! rief mein Freund, elender Trost! da verdarben französische Edelleute, Prinzen, emigrirte Priester und Sprachmeister die Race und vergifteten Weiber, Mädchen und Knaben, daß es eine Schande, daß es ein Jammer ist."

Alles zugegeben, nahm ich nun das Wort, so bleibt uns doch noch eine tröstliche Aussicht übrig.

„Und die wäre? lieber Prinz!"

„Diese

„Diese, daß einst unsre Allemannier, wenn es in ihrem Mutterlande zu toll geht, wenn Deutschland durch den Krieg zur unbewohnten Steppe wird, ihre gerechten Ansprüche auf das Land ihrer Väter werden geltend machen, daß sie ihre Schwerter werden nach Gallien tragen, um dort zu beweisen, wie unpolitisch die politische französische Regierung handelte, welche von plündernden Räuberhorden, in Deutschland, Italien und in der Schweitz eine plündernde Brut erzeugen ließ, die alle Völker aus ihren Hütten verjagen, die alle Länder, wie ein schwarzes Heuschreckenheer verwüsten und verstören wird.“

Gott sey uns gnädig und barmherzig! welch' eine herzerhebende Aussicht eröffnen Sie uns da! So mag dann mein reitzendes, feuriges Weibchen immerhin, heut Abend mit Franzosen speisen. Nun wollen wir uns, geduldig wie ein Schaf, krönen lassen! je länger, je lieber. Denn nur dadurch, daß Bastarde, in feurigen Umarmungen für's Vaterland, gezeugt, einst an die Stelle deutscher Schlafmützen treten, kann allein dereinst die Nation der Allemannier wieder furchtbar und respectabel werden. Willkommen sey mir nun jeder Waffenstillstand! er allein erzeugt Helden, wie wir sie brauchen. Wenn

dann auch jetzt jeder Deutsche gesetzte, beschei-
dene Ehemann von dem plaudernden, gewand-
ten Franzosen sich eine Kopfzierde muß aufplau-
dern lassen. Es ist alles in seiner Ordnung!
Wenn gleich jetzt Bescheidenheit und geduldiges
Schweigen, von Weibern verspottet wird
und nirgends empfiehlt. Es ist in seiner Ord-
nung, und alles geht seinen Gang! Ich will
schweigen und meinen Mund nicht aufthun,
wenn's auch Kronen wie Schneeflocken auf
mich herab regnet — so sage jeder deutsche
Gatte einer galanten Dame. Deutschland hat
nur dieses einzige Mittel übrig, um wenigstens
dereinst wieder zu einiger Bedeutenheit, zu ei-
niger Größe zu gelangen. Ich bin ja verpflich-
tet, für die Ehre meines Vaterlandes zu blu-
ten, also auch für seine künftige Rettung und
Ehre, jetzt Hörner zu tragen. Fata sequor, fa-
ta nos trahunt ad coronas.

Morgen reist mein guter Vater zurück und
ich geh' nach Franken ab. Hier herrscht jetzt ei-
ne abscheuliche Mode. Die Herren sehn aus,
wie dickköpfige Paviane und die Damen wie
nackte gerupfte Gänse. Die erstern mit struppig-
ten Kopfhaar à la Titus scheinen sich vor wil-
der Verzweiflung darüber den Bart bis unter's

Kinn

Kinn wachsen zu lassen, daß die Damen die meisten ihrer Reitze der Lust preis geben.

Zu Würzburg fand ich ein sehr schönes, ja ein prächtiges Schloß. — Alles spricht noch jetzt mit Rührung vom vorigen Fürstbischofe Franz Ludwig. Ein Beweis, daß man in Deutschland noch dankbares Gefühl für wahre Fürstengröße hat. Wie ehrenvoll verschieden war nicht der Character seiner Regierung und seines Hofs von den meisten andern! Er war in der That ein großer, guter, Mann! Gelegenheitlich erfuhr ich, daß vielleicht nur e i n Mensch auf der Erde fähig war, diesen musterhaften, guten Fürsten stolz zu kränken. Dieser einzige Mensch in seiner Art, war, zu seiner Entschuldigung sey's gesagt, ein spanischer Italiener und zwar — — ein König, den und dessen unermeßliche Länder wahrscheinlich die alten Franken nicht gegen ihren weisen, frommen Franz Ludwig und ihr Land gern vertauscht haben würden, ob man gleich zu Würzburg und Bamberg nicht das Glück hat, Lazzaronis zu tausenden, wie dieser Monarch, zu besitzen. Bey Gelegenheit der Leopoldischen Krönung, kamen, wie

bekannt, die Kaiserin mit Se. Majestät, dem Könige beyder Sicilien, auch nach Würzburg, sie wurden vom guten Fürstbischof mit der edelsten Gastfreundschaft behandelt. Als man speisen wollte, so ließen sich Se. neapolitanische Majestät, ungeachtet selbst die Kaiserin ihm die gegründetsten Vorstellungen machte, durchaus nicht bewegen, den Herzog der Franken bey sich für tafelfähig, in seinem eigenen Hause, zu halten. Sie ließen sich um der Majestät ihrer erhabenen Person nichts zu vergeben, aus der Küche des edlen Wirths die Speisen auf ihr Zimmer bringen, wo der furchtbar große Monarch allein zu tafeln geruheten. Se. Majestät hatten Recht, ein Monarch, der so viele edle, reinliche, arbeitsame Lazzaronis, eine so schnellfüßige, unaufhaltsam tapfer laufende, große Armee, auf den Beinen hat, darf die Herablassung nicht so weit treiben, um als Gast zu erlauben, daß der gütige, edle Wirth mit ihm an einem Tische esse, der gar keine Lazzaronis hat. Man will indessen behaupten, der sanfte Mann aus Franken, habe dem majestätischen Helden aus Italien, doch zum voraus seinen Segen auf die nothgedrungene Reise nach Palermo mitgegeben. Heil Dir! Sicilien! als du durch ein schreckliches Erdbeben in Verzweiflung und unnenn-

nennbaren Jammer gestürzt wurdest, da besuchte dich in deinen Leiden nicht dein königlicher Vater. Du mußtest mit deinem Aetna allein vorlieb nehmen. Wenn aber deine, Mitleid und Erbarmen fodernde Unglücksfälle, dir nicht deinen König als Tröster zuführen konnten, so konnten's doch die Franzosen, die selbst noch über ein Erdbeben gehn. Sie allein waren wirksam genug, dir das Glück zu verschaffen, endlich einmal deinen König selbst auf deinem Grund und Boden zu sehn! Werde nur nicht übermüthig!

Von dem Schlosse ging ich ins Juliusspital, wo ich den jetzigen braven Regenten antraf, er besuchte, nach seiner täglichen Gewohnheit, die Armen und Kranken, sah nach, ob sie auch ordentlich verpflegt werden. Der Lobredner des vorigen Fürsten, Professor Berg begleitete ihn, den er, wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den verewigten Franz Ludwig, außerordentlich ehrt und liebt. Ein seltenes Beyspiel! aber desto mehr Ehre macht es seinem Herzen. Ein abermaliger Beweis, daß die geistlichen Fürsten eben nicht verdienen mit

Stumpf

Stumpf und Stiel ausgerottet zu werden. Als ich diese schöne Stiftung bewunderte, sagte mir der Fürst lächelnd! auch ich bewunderte, vor einiger Zeit, in einer Gesellschaft, wo man mich nicht kannte, den Bischof Julius, den menschenfreundlichen Stifter dieses Hospitals, ach! sagte einer der Anwesenden, nach dessen Namen ich mich nicht erkundigte, ach! dieser Bischof Julius verdient eben keine so große Bewunderung. Unser jetziger Fürst ist ein ganz anderer Herr, dem reicht Julius das Wasser nicht. Wie so? mein Freund! fragte ich. Julius, bekam ich zur Antwort, erbauete nur dieses Hospital, von einem ganz mäßigen Umfange, aber unser jetziger Regent? der macht mit Hülfe des Landsturms, das ganze Land zum Spital. „Nahmen Eure Fürstl. Gnaden denn diesen Einfall nicht ungnädig auf?" Warum nicht gar! Mir allein nahm ichs ungnädig, daß Wahrheit darin war. Es ist überhaupt, setzte der Fürst hinzu, sehr kleinlich, einen witzigen Gedanken, wenn er gehörig vorgetragen und angebracht wird, übel zu nehmen. Denn Witz ist, genau betrachtet, ein hitziger Fieberanfall, der menschlichen Seele, eine krampfartige Zuckung des Geistes. Wer wird über eine Convulsion zürnen? Gescheidter ist's, man gebrau-

che von seiner Seite, fleißig die krampfstillenden Hausmittel der Weisheit und Tugend, wie mein würdiger Vorfahrer that, der dadurch über den boshaftesten Witz erhaben blieb. Es ist schwarze Verleumdung, daß dieser Fürst sich öffentlich sollte wider die Publicität erklärt haben. Er ist viel zu weise, viel zu rechtschaffen, viel zu wenig Pfaff, um zu einem solchen Mißgriffe fähig zu seyn. Als ich in der Folge einmal bey ihm speiste, erzählte jemand in meiner Gegenwart: der weise Magistrat einer kleinen, weisen Stadt, deren Advocat sich durch grobe Schimpfreden im Intell. Blatt der Allg. Lit. Zeitung N. 200 öffentlich prostituirte und zwar wegen eines Schreibfehlers, da jemand Schilda und Orlamünda statt Abdera gesetzt hatte — habe die Wegnahme einer höchstunschuldigen kleinen Schrift, die allerneuesten Reisen ins Innere von Africa genannt, bewirkt. Der Fürst schüttelte den Kopf und sprach: ich kenne den würdigen Churfürsten von Sachsen und seine Regierung von einer viel zu vortheilhaften Seite, als daß man sich zu einem Werkzeuge kleinstädtischen Privathasses und zwar in Ansehung einer Schrift wird gebrauchen lassen, welche die schönste Lobrede auf alle brave Fürsten enthält. Als ich sie las, so dachte ich: unsre Fürsten müssen

doch vor den Fürsten aus allen Welttheilen unendlich weit vorgerückt seyn, da man's ihnen öffentlich zutrauet, Verstand und Rechtschaffenheit genug zu besitzen, um sich auf schädliche Fehler aufmerksam machen zu lassen. Wo ist ein Reich in der Welt außer Deutschland, da die Fürsten, weil sie weise sind, eine solche männliche Freymüthigkeit zu schätzen und zu ehren wissen?! Ich freuete mich damals ein deutscher Fürst zu seyn, welche öffentlich von ihrer Nation durch solche Aeußerungen als Männer anerkannt werden. Ich bin, setzte der edle Regent hinzu, ich bin davon überzeugt, wird der würdige Churfürst über den Inhalt des kleinen Werkchens, auf dessen Fortsetzung ich mich freue, unterrichtet, er wird mit gerechter Indignation gegen den kleinstädtischen Magistrat, die Confiscation aufheben, zumal da der brave Prinz, dem's zugeeignet ist, dies als einen Beweis von wohlverdienter Achtung betrachten wird. Ein Regent, der so urtheilt, ist gewiß, wie uns Journalisten belogen, nicht ein Feind der Publicität. Der Fürstbischof verließ das Hospital, um in die Kirche zu gehn, alsdann pflegte er eine Stunde in einer zweckmäßig eingerichteten Erziehungsanstalt zuzubringen, womit das große Schullehrerseminarium verbunden ist, dem er

vor=

vorzügliche Aufmerksamkeit widmet. Er besucht regelmäßig alle Dicasteria, die Justizpflege und Polizey ist in seinem Lande musterhaft.

Bischof Julius muß ein väterliches Herz für alle Unglücklichen gehabt haben. Das einzige, was einige Reisende am Hospital tadeln, ist eine zu gütige Behandlung der Verbrecher, allein ich stimme diesem Tadel nicht bey. Ich ließ mich allenthalben herumführen, und fand das Ganze vortrefflich. Zuletzt kam ich in die Zimmer, wo sich die Unglücklichen befinden, welche an der Seele leiden. Ein niederschlagender, melancholischer Anblick! Hier fühlt man das große Glück in seiner ganzen Größe, eine gesunde Seele zu haben. O! schweigt Leidenschaften! damit unter eurer Herrschaft, ihr Tyrannen! meine Vernunft nicht die Zügel fallen lasse und ich zu diesen Elenden herabsinke, die ich ohne Thränen nicht betrachten kann. O! Gott! was kann aus uns Menschen werden! „Wer sind Sie?" fragte mich ein Kranker dieser Art, zu welchem mich der gütige Arzt des Hospitals führte. Es war ein junger Mann, mit einem ungeheuern rothen Backenbarte und mit einem Kopf à la Titus geschoren. Noch eh' ich antworten konnte, fuhr er fort: „Wissen

Sie schon, daß den 19. Thermidor an 12. ganz zuverlässig der schmale Damm durchbrechen wird, welcher Süd- und Nordamerica mit einander verbindet? Schreckliche Erdbeben in Peru werden am Ende des Jahrs 1799 diesem wichtigen Ereignisse vorhergehn. Die Südsee wird ablaufen, und ganz Europa von Wasser überschwemmt, als Land verschwinden. Für mich erhebt sich alsdann zwischen Asien, Africa und America, ein unermeßliches Reich, welches ich mit lauter Tahitern bevölkern will, die aber, wie's die Natur befiehlt, auf allen Vieren gehen sollen. Bey ihnen will ich die vortrefflichen Ideen des unsterblichen Bürgers Hans Jacob Rousseau's realisiren. Mein Vaterland ist meiner nicht werth. Die Menschen dürfen noch immer, der Vernunft zum Scandal, auf zwey Füßen stehen und gehen, das kommt daher, daß man noch beständig Fürsten und Geistliche duldet, die von jeher Unnatur begünstigten. Mein Vaterland ist mein nicht werth, denn, ungeachtet ich laut, wie ein zweyter Gagern zur Energie trompetete, so schmiegt man sich, weil der Geist durch die sogenannte Erziehung in einen asthenischen Zustand versetzt wird, in die phantastischen Bande von, wie man faselt! von Tugend und Religion, dadurch müssen ja die menschlichen

See-

Seelen verkrüppeln, wie ihre Körper in der Wickelschnur. Der Mensch, das vollendete Meisterstück der Natur bedarf keiner Erziehung, positive Erziehung besonders ist ein Unding. Der Mensch ist frey und sein eigener Gesetzgeber durch die Vernunft. Dieser einzige, rechtmäßige Gesetzgeber sagt: practicire dich so vollkommen, als du kannst, daher heißt sie die practische Vernunft, die sich rein von aller Rücksicht auf die Glückseligkeit anderer, welche Herr Immanuel Kant, ein Schuhmacherssohn aus Königsberg oder Frankfurt an der Oder, gestürzt hat, über alle Categorien erhebt, und daher rein heißt. Die Franzosen zeigten anfänglich am meisten, als eine durchaus philosophische Nation, diese reine practische Vernunft — aber — warum fiel das Pentarchat? unter ihm allein war Hoffnung, daß die Menschen auf allen Vieren gehen lernten — jedoch — — hier schwieg der arme Philosoph einige Minuten und sah mich scharf an, fragte auf einmal heftig: Sie sind doch kein Fichteaner? „Nein!" „Das wollt' ich Ihnen auch gerathen haben! ich hätte Sie sonst, bey meiner Ehre, auf ewig aus diesem meinem Pallaste, aus dem Tempel der Freyheit und Gleichheit, verbannt." Nun gab er mir freundlich die

Hand

Hand und sprach: Frankreich hat sich von mir nicht wollen rathen lassen. Frankreich, das versichere ich Ihnen, wirds zu spät bereun. Meine Vertrauten berichten mir, Frankreich habe sich eine consularische Regierung gegeben, oder vielmehr geben lassen, mit der mein Busenfreund, der Coulissenmann Sieyes nicht zufrieden ist, weil er eine Polonaise für die Franzosen componirt hatte, die aber nicht goutirt wurde, wahrscheinlich weil, wie bekannt, unter dem Consulat auch die Dictatur erschien. Der erste Consul schreibt, wie man mir berichtet, Briefe an Könige, auf vergoldete Eselsfelle. Weg damit! mir aus den Augen! Auf die Häute seiner Geopferten in Italien und Aegypten hätte der Mensch schreiben sollen. Der Krieg macht alle kostspieligen Papiermühlen entbehrlich! Man gerbe die Felle der Todten und nicht blos die der Lebendigen, wie bisher, das fodert eine weise Staatsökonomie! Wissen Sie wer ich bin? Ich bin Zoroaster Mirabeau, nach einer deutschen Folio-Ausgabe mit feinen Holzschnitten. Ich will die Menschen Vernunft lehren, bringt mir sie nur alle her, für diesen meinen republicanischen Thron, für dieses Katheder! Die Welt soll sich vor Verwunderung bucklicht über meine neue Philosophie lachen! adieu!

Hiermit machte der arme Philosoph einen Purzelbaum, ging auf Händen und Füßen im Zimmer herum, wozu sein Kopf à la Titus ungemein paßte, so daß ich auf die Vermuthung kam, es habe vielleicht jemand diese Kopfzierde, wobey die Ohren sichtbar bleiben, so wie die, Backentaschen ähnliche, Backenbärte als Mode in Gang gebracht, der den Plan entworfen, die Menschen mit der Zeit völlig zu Affen zu machen, und mit dem Kopfe angefangen. Unser Philosoph kroch unter den Tisch, ballte die Faust und schrie so laut er konnte: der Mensch ist sein eigener Gesetzgeber! der Mensch ist, der Teufel soll mich holen! sein eigener Gesetzgeber! Jetzt, sprach mein Führer, ist's Zeit zu gehen, die polemische Laune kommt und bey dieser Laune muß man besonders den Philosophen aus den Augen gehen. Sie werfen alsdenn gerne mit Koth. Mein Begleiter führte mich in die folgende Kammer. Ein junger Mann, der Bewohner derselben hüpfte uns entgegen und fragte mit ängstlicher Ungeduld: „ach! Herr Doctor! was macht Barras?“ Er befindet sich wohl, antwortete der Arzt ganz ruhig, Barras befindet sich wohl, und treibt in der Gegend seines schönen Landgutes fleißig die

Jagd.

Jagd. Da er sich die Freyheit nahm, so lange er am Ruder der Regierung eines freyen Volks saß, ganz beträchtliche Summen in seinen Sack zu schieben, wornach nun weder Huhn noch Hahn krähet, so leidet er mit seinen 40 Livreebedienten, 300 Reitpferden und 600 Hunden keinen Mangel, seine Jagdhunde sollen die des Prinzen Wallis bey weitem übertreffen. Seine Damen machten dem Herrn Oberconsul anfänglich viel zu schaffen. Was macht Rewbel? Der zählt seine 130000000 L. die er, mit ächt republicanischem Geiste, sich in wenig Jahren erwarb. Wenn das edle Pentarchat die Nation ausmacht, so ist's ausgemacht, daß die Nation seit der Revolution sehr reich wurde. Man sagt, die freyen edlen Schwytzer wollten den Expentarchen Rewbel zum höchst zu verehrenden Schutzpatron ihres Landes erheben und collectirten schon zu einem Ehrendenkmal, das sie dem lieben Schutzheiligen in freyem Felde unfern Bern errichten. Es soll aus 3 jonischen Säulen bestehn, die oben mit einem starken Querbalken sehr geschmackvoll verbunden sind. Sie haben sich's, wie man sagt, ausgebeten, vor der Hand sein Bildniß an diesem Denkmal aufhängen lassen zu dürfen, bis sie seines Körpers habhaft würden. In Republiken allein kann doch wahre

Größe

Größe wirksam werden, und auch nur in Republiken wird großen Männern der ihnen gebührende Lohn, welches selten in Monarchien der Fall ist. „Was macht Sieyes?" „Der spielt eine sehr zweydeutige Rolle." „Die hat er immer gespielt, der Schleicher. Aber, so bald Buonaparte den schimpflichen Frieden ganz abgeschlossen haben wird, so soll sein und Sieyes Gerichtstag mit geflügelter Eile erscheinen. Ich will die Rotte lehren, was es auf sich hat, mein Pentarchat zerstören!" Ich erfuhr von meinem Begleiter, dieser junge Mann, welcher Fau heißt, hätte sich in die dritte, nun auch höchst selige französische Constitution so sehr verliebt, daß er einem jeden allen Menschenverstand absprach, welcher es wagte, sie nur im mindesten zu tadeln. Nachdem die Franzosen aber, selbst diese Constitution niedergesäbelt und er, der große Patron derselben also ins Gedränge gerieth, so sey er übergeschnappt. Wir besuchten noch mehrere Wahnsinnige, deren Kopf meistens an der Politik, oder an Kant's und Fichten's philosophischen Systemen Schiffbruch gelitten hatte. Ich gab mein Befremden darüber zu erkennen, daß beynah alle Patienten dieser Art, noch sehr junge Leute sind. Ja, sagte mein Führer, heut zu Tage werden besonders die jun-

gen

gen Leute zu Narren. Man will behaupten, die Mode der, à la Titus geschornen, Köpfe habe diese traurige Folge. Andere aber wollen versichern, diese wüste Haarmode, setze schon ein verwirrtes, krankes Gehirn zum voraus. Ohne darüber entscheiden zu wollen, fand ich, bey allen Sectionen von dergleichen verunglückten Politikern und Philosophen das Gehirn in vielem, übelriechenden Wasser schwimmend. Wahnsinnige Frauenzimmer haben wir seit der Zeit wenige, da die Damenperücken aufkamen. So oft ich einer Dame, bey der es schien rappeln zu wollen, eine Perücke verordnete, besserte es sich zusehends. Die ekelhaft nackten Hälse, Schultern und Brüste, à la Guillotine mögen sie immer behalten, sie beweisen dadurch ihre Liebe zur Unschuld, denn die Unschuld pflegt ja nackt gemalt zu werden. Jenseits des Rheins erscheinen sie schon öffentlich, die holden, schamhaften Kinder, im bloßen Hemde, unter dem dünnen Oberkleide, und sind also außer Gefahr, das genirende Unterröckchen beym und nach dem Walzen zu verlieren. Wenn unsre keuschen Damen so fortfahren, Geschmack an der Unschuld zu finden, so werden sie, in ganz kurzer Zeit, gar keiner Kleider, nicht einmal eines Flors, bedürfen. Der Haushalt wird durch dies Er-

spar-

sparniß ansehnlich gewinnen, welches der Hauptzweck aller Moden zu seyn scheint, denen das schöne Geschlecht sich, blos aus Liebe zur Oekonomie, so liebenswürdig gern unterwirft. Die paar Frauenzimmer, welche, wegen Wahnsinns, dermalen hier sind, verloren ihren Verstand, unglücklicherweise, durch's viele Rechnen. Ich gab ihnen die gute Hausfrau zum Lesen, sie lernten sie zu meinem Erstaunen, so bändereich das Werk auch, wie Sie wissen ist, auswendig, einige wurden dadurch völlig curirt, und wohnen schon wieder allen Bällen bey.

Wir öffneten die Thür einer Kammer, der Bewohner derselben schrie uns wie ein Besessener, sogleich laut entgegen: „ποῤῥω ποῤῥω ἔσο ὁ πηπλος! Welches sind die einzigen reinen Begriffe? Raum und Zeit." Wir entfernten uns bald wieder von diesem Philosophen, und mein Begleiter sagte: Herr! ich brauche keine philosophische und politische Schriften zu lesen. Narren, mit denen ich, von Berufs wegen, umgehn muß, machen mich, oft wider meinen Willen, zum Politikus und Philosophen. Ich habe schon manches System unter Händen gehabt, und wäre vielleicht am besten im Stande, eine pragmatische Geschichte der Philosophie zu schreiben,

die sich nicht schämen dürfte, als Pendant zu Bruckers Meisterwerke, in diesem Fache, zu paradiren — Brucker soll sich, wie man sagt, ebenfalls durch fleißige Besuchung der Irrenhäuser zum classischen Geschichtschreiber der Philosophie gebildet haben. Ich habe, wie gesagt, schon manches System unter Händen gehabt, nun droht mir noch das Fichtesche und Schellingsche, ich wollte, auch diese wären glücklich überstanden. Meine Collegen an den Irrenhäusern jenseits des Rheins klagen mir ebenfalls über die überhandnehmenden philosophischen Narren, seitdem die theologischen Lehrstühle eingegangen wären. Seit dieser Zeit hat, wie sie mir melden, der Fichteanism außerordentlich viele Köpfe ins Hospital geliefert, zumal da Fichte, durch die Confiscation, eine gewisse Celebrität erhalten habe, die ihm wahrscheinlich, besonders nach der Herausgabe seines unphilosophischen Pasquills auf den verdienstvollen Nicolai, nicht würde seyn zu Theil geworden. Wenn man die Philosophen gehn läßt, so richten sie selten sonderlichen Schaden an. Behauptet auch einer oder der andere sogar: es ist kein Gott! so denkt das Publikum! es ist ein Philosoph! dem muß man schon eine solche Behauptung hingehn lassen, denn diesen Herren rappelts gewöhnlich unter der Kappe.

Es hat nichts auf sich, absurde Behauptungen gehören zu ihrem Metier. Mischt sich aber die Regierung darein, und verbietet ihre Schriften, so denkt selbst der Bauer: „hm! das muß ich näher erfahren, was da die weise Obrigkeit verbietet — wahrscheinlich hat einmal selbst ein Narr von Philosoph etwas Gescheidtes zu Markte gebracht, das man uns nicht gönnt!" So verschafft demnach die liebe Obrigkeit dem, sonst ungefährlichen, Philosophen durch ihren Bannstrahl Leser und Freunde, so bevölkert sie, auf die sicherste Art, die Irrenhäuser, und wir armen geplagten Aerzte müssen für ihre Maaßregeln schwer büßen.

In einigen Tagen schon bekomme ich einen Fichteaner, den die Unsterblichkeit der Tugend, und die moralische Weltordnung, nebst der neuen Lehre des Herrn Fichte von den Verträgen, zum Narren machten. Ich habe bey unserm Fürstbischof darauf angetragen, eine philosophische Bibliothek, wenigstens der neuern Zeiten, für's Irrenhaus anzuschaffen, damit ich mich zum Besten meiner Patienten, von Anfang, in der neuesten Terminologie orientiren kann, denn sonst verstehn wir uns wenigstens jedesmal in den ersten vier Wochen nicht. Kenne

ich aber die modernsten Terminos, als die Hauptsache, so bekommen meine Patienten so gleich Zutrauen, weil sie mich ebenfalls für ihres Gleichen halten, denn wer nicht, besonders bey den Jüngern aus den neuesten Schulen, ihres Gleichen ist, den hassen und schimpfen sie wie einen Teufel, und man kann ihnen als Arzt, mit dem besten Willen, nicht beykommen, nicht nützlich werden. Vor Alters waren unsre Philosophen, bey allen ihren Schwachheiten, bescheidener und nicht so geneigt, jeden Andersdenkenden, als einen Idioten, zu verabscheuen. Vielleicht deswegen, weil in ihrem System nicht die Vernunft als einzige Gesetzgeberin präsidirte. Oder machte die Alten ein solideres Studium humaner? Mein Antrag zu einer philosophischen Bibliothek für's Narrenhaus, ist genehmigt. Die meisten philosophischen Werke, welche nicht, in dem Wiener Katalog der verbotenen Bücher, untersagt sind, werden angeschafft, ferner habe ich die Metakritik, Fichtens Appellation, Forbergs Vertheidigung, Kants Streit der Facultäten, Schellings Schriften und einige andre schon notirt. Se. fürstbischöfliche Gnaden resolvirten sogar gnädigst, in gleicher edlen, wohlthätigen Absicht, auch eine politische Bibliothek für unsre

Wahnsinnigen anzuschaffen. Mit den Neuwieder Gesprächen im Reiche der Todten, deren Verfasser, wegen seines ächt österreichischen, undeutschen Patriotism, die goldene Ehrenmedaille erhielt, der Eudämonia und der Hessencasselschen äußerst freymüthigen Zeitung, soll der Anfang gemacht werden. Ja, wir haben hier einen närrischen Weisen, der für unser menschenfreundliches Institut selbst eine Politik schreibt. Den armen Mann machte seine eigene politische Frau zu dem, was er ist. Er hat noch einen Schwager, der mit seiner Frau in gleichem Verhältnisse steht, dieser dient einem benachbarten, mindermächtigen Reichsstande, und wenn er im Ringen nach Celebrität so fortfährt, wie er bisher that, so fürcht' ich, werden wir ihn bald bey uns sehn. Ein, Menschen und Narrenstudirender Fremder, Namens Momus besuchte uns vor kurzem und unterhielt sich lange mit diesem Politikus und bey seiner Abreise gab er mir einen Brief, mit der Bitte, ihn einem gewissen Herrn von F*** einzuhändigen, welcher in diesen Tagen hier eintreffen würde. Wenn ich nicht irre, so führen Sie diesen Namen? Auf meine bejahende Antwort erhielt ich einen Brief, worin mich mein Freund bat, da er, um einen interessanten Mann kennen zu

lernen, der ihm hier von seinem Schwager sey verrathen worden, eine kleine Nebenreise mache, so bäte er mich von Würzburg über Oberrieden zu gehen, wo ich ihn antreffen würde. Er bat mich zugleich, ja nicht zu unterlassen, hier, unter den Wahnsinnigen, den großen Politikus kennen zu lernen, welcher für die Narren eine Politik schreibe. Ich ersuchte den Arzt, mich zu diesem interessanten Narren zu führen, vor dessen Kammer wir standen. Mit Vergnügen, erwiederte der Arzt, nur habe ich eine Bitte! Gönnen Sie doch ja unserm politischen Schriftsteller die Freude, sich von ihm einige Bogen vorlesen zu lassen, er ist alsdann seelenvergnügt. Ich führe Sie zu ihm, und will indessen einige Patienten besorgen. Nach einer halben Stunde hole ich Sie wieder ab. Versagen Sie dem armen Menschen dieses kleine Opfer nicht, ich bitte Sie darum. Widersprechen Sie ihm nur nichts, denn das können dermalen weder unsre Philosophen noch Politiker leiden, denen es unter der Kappe nicht recht richtig ist, und ich versichere Ihnen, es giebt mehr Philosophen und Politiker von dieser Art, als blos diejenigen, welche hier unter Aufsicht gesetzt sind. Sie werden diesen, meinen Patienten, sehr leicht zu behandeln finden, wenn Sie

ihm nur nicht seine Frau tadeln, und besonders nicht seiner Vorstellung von seinem gegenwärtigen Wohnorte widersprechen, denn er glaubt im Tempel der Freyheit und Gleichheit zu seyn. Dadurch, daß ich diese Idee in seiner, und aller seiner Collegen, Seele begünstigte, habe ich viel gewonnen. Die rasendsten, politischen Narren wurden ruhig, sobald sie glaubten, das Narrenhaus sey der Tempel der Freyheit und Gleichheit und sie Priester derselben. Sie befolgten in dieser unschuldigen Täuschung alle meine Verordnungen, nahmen willig die widrigsten Arzneyen und Brechmittel ein. Denn die meisten halten mich für den großen, energievollen Robespierre, einige für Barras, andere für Rewbel, und stolz auf ihre souveräne Freyheit, legten sie sich nun geduldig hin, wenn ich ihnen ein Lavement verordnete, so wie auch die Philosophen thun, wenn sie nur glauben, ich sey Kant, Reinhold, Schmid oder Bering — nur auf Tidemann und Meiners und Eberhard mußte ich schimpfen. „Beynah, sprach ich, beynah, Herr Doctor! sollte man glauben, Sie hätten Ihr savoir faire von den großen Demagogen unsers Zeitalters erlernt?“

„Ich

„Ich muß Ihnen offenherzig gestehn, daß ich diesen Herren wirklich viel verdanke.“

„Das ephemerische Daseyn derselben war also, wer hätte es denken sollen? für die leidende Menschheit, in einigem Betrachte, wohlthätig?“

In Absicht auf die Narrenhäuser wenigstens, läßt sich's nicht in Abrede stellen. Nur eins hab' ich immer beklagt, nämlich dieses, daß man diese Republikenschöpfer und auch Republikenschröpfer, wenn sie ihre Bahn eilends durchlaufen hatten, nicht zweckmäßiger verwendete. Anstatt sie zu deportiren, verantwortungslos zu deportiren, oder zu guillotiniren, durch welches letztere ihnen dafür der Kopf abgeschnitten wurde, daß sie keinen, oder wenigstens keinen gesunden Kopf hatten, hätte man ihnen, aus Dankbarkeit dafür, daß man indolent dumm genug war, sich eine Zeitlang ihnen zu submittiren, wenigstens aus Staatsökonomie, Directorsstellen über die Central-Irrenhäuser übertragen sollen, um der Republik auch als caput mortuum noch einigen Nutzen zu bringen. Wer, wie sie das Volk zu behandeln wußte, der hat auch hinlängliche Fähigkeit, Narren

zu behandlen. Ich theilte diese meine Privatgedanken vor kurzem, dem Bürger Bacher und auch dem Bürger Simon mit, als sie hier durchreisten, mit der Bitte, sie dem Erhaltungssenate mitzutheilen, um bey der nächsten, abermaligen Ueberwerfung davon Gebrauch zu machen. Ich hoffe, die Consuln wenigstens, werden diesem philanthropischen Vorschlage nicht entgegen seyn, denn sie gewinnen ja, im unglücklichsten Falle, dabey. An ihrer Stelle wollte ich mich zehnmal lieber zum Irrenhausdirector machen, als mich guillotiniren, oder nach Aegypten deportiren lassen, um mich in der Mumienfabrication zu vervollkommnen, worin Held Buonaparte es schon sehr weit brachte. Schade wär's, wenn er's nun wollte liegen lassen, Franzosen zu Mumien zu machen, worin seine Vorgänger, die Herren Pentarchen ihre meiste Stärke besaßen. Sollte er, nach gestiftetem Frieden diesem Geschäfte entsagen, so dürfte ihm diese humane Entsagung, früh oder spät, von den Franzosen selbst, schlecht gedankt werden. Ich würde ihm also, auf jeden Fall, besonders rathen, durch die Erhebung meines Vorschlags zu einem Gesetze, sich selbst eine anständige Versorgung für die Zukunft zu sichern. Das meisterhafte Spiel seiner bisherigen Rollen

ist Bürge, daß er auch diese gewiß excellent spielen würde, den Fall etwa ausgenommen, daß ihn seine Anstrengungen und der starke Weihrauch seiner Bewunderer nicht vorher selbst impotent am Geiste machen. Denn bey den Franzosen muß ein Mann von Genie, wirklich sehr auf seiner Hut seyn, er wird sonst, eh' er's sich versieht, leicht ein Genie. Der Arzt gab mir den Schlüssel zur Kammer des Politikus und verließ mich. Seine letzten Reden flößten mir einigen Argwohn ein, es möchte dem Arzte selbst ein wenig unter seiner Doctorskappe spuken. Denn nur ein Narr kann daran zweifeln, daß ein Mann, wie der große, weise, edle Oberconsul nicht bis an's Ende Herr von seiner ehrwürdigen, schönen Rolle bleiben werde. Er ist zu groß, zu gut, als daß man mit Vernunft nur die Möglichkeit seines Falles denken könne. Ich erfuhr nachher leider! daß mein Argwohn nur zu gegründet war. Der tägliche Umgang mit excentrischen Köpfen, hatte auch seinem Kopfe so sehr geschadet, daß er, ohne es zu wissen, unter Aufsicht stand. Seit der Zeit aber, daß er Aehnlichkeit mit seinen Patienten bekommen hatte, besaß er ihr Zutrauen in hohem Grade und konnte recht heilsam auf sie wirken, welches nicht soll der Fall gewesen seyn,

als er noch ganz gescheidt war. Was für große Folgerungen ließen sich nicht hieraus ziehn? besonders wenn diejenigen Recht haben, welche behaupten, die ganze Erde gleiche einem großen Irrenhause. Ihr Philosophen! wer, der sich für einen Arzt der Narren hält, ist sicher, daß er nicht eben deswegen — —? Ach! es giebt vielleicht wenig Hüte und wenig Hauben, welche vollkommen gesunde Köpfe bedecken. Vielleicht ist mein eigner Hut nicht so glücklich.

Immerhin! wenn nur die Krankheit meines Kopfs nicht ihren Grund im Herzen hat. Nicht wahr ihr Herren Moralisten! dann darf ich mich beruhigen? Ich würde im Juliusspitale das erste, wohl verwahrte Zimmerchen verdienen, wenn ich fähig wäre, meinen Kopf für die einzige Ausnahme zu halten. Wäre ich mir dieser Anmaßung bewußt, heute bäte ich noch, mich einzusperren, denn ich würde ja für die menschliche Gesellschaft gefährlich. Was macht die Menschen erst recht menschlich?! — — Nur das Herz, das Herz in Acht genommen! meine Brüder! und meine Schwestern! Bey dem Arzte, meinem Begleiter, war sein Herz nicht Schuld — und darum konnte er größern Narren, als er selbst war, nützlich seyn, ob er gleich

auch unter Aufsicht stand. O! wir stehn alle unter Aufsicht. Wenn man das, was ich hier sage, recht beherzigt, wer in aller Welt kann dann noch an der Existenz einer Vorsehung zweifeln, ohne sich selbst durch einen solchen Zweifel die Vernunft abzusprechen?!

Ich trat ins kleine, heitere Kämmerchen, wo ein hübscher Mann, sehr emsig schreibend, am Tische saß. Er vollendete erst eine Periode, dann wandte er sich freundlich zu mir und sprach: „Ich seh's Ihnen an der Physiognomie an, daß Sie ein großer Politikus sind, der vermuthlich von meinen großen Talenten gehört hat. O! ich habe Lavaters unsterbliche Fragmente durch und durch studirt. Auf ihren Gesichtszügen steht's, selbst für einen Laien leserlich, geschrieben, daß Sie ein großer Politikus sind. Nehmen Sie doch gefälligst Platz! ich will Ihnen eine Probe von einem Meisterwerk vorlesen, wovon die Welt dereinst, voll Bewunderung, sagen wird: so etwas konnte nur von dem geweihtesten Priester im Tempel der Freyheit und Gleichheit geboren werden!" ich setzte mich ohne Umstände hin, er las.

Ausgeschauet! Weisheit!

NB. im Irrenhause!

§. 1.

Da in diesen letzten betrübten Zeiten, kein Mensch, vor dem, soll ich sagen, Glück oder Unglück? sicher ist, ein Regent zu werden, so ist's dringendes Bedürfniß, für jeden Stadt- und Dorfbewohner, sich, nach Möglichkeit, auf diesen wichtigen, leicht unvermutheten Fall gefaßt zu machen.

„So wahr ich Hans Carl heiße! da bekommen wir einen politischen Regenten-Spiegel, für den Janhagel!" Mit diesen Worten unterbrach mich mein Freund, der mich an meinem Pulte schreibend fand, auf den Wink meiner, neben mir, mit ihrem Strickzeug, sitzenden, Frau, leise hinter meinen Stuhl getreten war, und mir über die Achseln sah. Ich wendete mich um, drückte meinem, mich unterbrechenden Hausfreunde die Hand. Er war mir herzlich willkommen, denn ich brauchte Hülfe. Aus schuldiger, vernünftiger Folgsamkeit und Liebe gegen meine, durchaus gescheidte, Frau, hatte

ich mir vorgenommen, ein Buch zu machen. Meine Hand war sehr bereitwillig, aber mein Kopf, mein armer Kopf, machte Miene, mir versagen zu wollen. Wahrscheinlich war der, über allen Ausdruck reitzende, Gegenstand, den meine Frau meiner Seele, als Stimulanz, vorschweben ließ, nämlich das, gewiß zu erwartende, ansehnliche Honorarium, Schuld daran, daß ich beynahe, aus übergroßer Begierde, impotent am Geiste ward — ein Uebel, dem ich leider! oft unterworfen bin. Auf diesen, vielleicht nicht sehr seltenen Fall bey mehrern Gelehrten, sollten billig alle christlichen Recensenten beym Striegeln, besonders, humoristisch seyn sollender, Schriften, aus Menschlichkeit, Rücksicht nehmen.

Um so willkommner kam meiner erschlaffenden Seele Herr Hans Carl. Ich gestand ihm mein Vorhaben, das der scharfsinnige Mann schon errathen hatte. Einen Plan habe ich freylich noch nicht, den gedenke ich erst zu entwerfen, wenn das Werk fertig ist. Es wird desto origineller und wird gewiß desto geschwinder von den originellen Lesern, in diesen originellen Zeiten verschlungen.

§. 2.

§. 2.

Da wollen Sie nichts mehr und nichts weniger, als Wasser in ein Sieb gießen — sagte mein Freund. Denn, glauben Sie einem Manne, der an Höfen und an Höfchen bewandert ist, die Fähigkeit, zu regieren, ist uns, höchst wahrscheinlich, weit eher angeboren, als die Fähigkeit, sich regieren zu lassen. Sehn Sie da, Ihren kleinen Peter auf den Händen seiner schönen zärtlichen Mutter! wie er lächelt! wie er weint! wie er mit den niedlichen Füßchen zappelt! wie er durch diese simple Tactik, die ihn Natur lehrt, seine gute Mutter dahin bringt, seinen kindischen Willen zu thun! Er regiert aus Instinct. Da nun dem Kinde gewöhnlich am meisten gehorcht wird, je vernunftloser es noch ist, so ist's erwiesen, daß allein durch die wachsende Vernunft, diese natürliche Fähigkeit, sich Gehorsam zu verschaffen zerstört wird, so wie durch die Mützen die natürliche Beweglichkeit unsrer Ohren zerstört wird. Die Mützen machen unsre Ohren steif, die wir so gut, wie unser College, der Esel, bekamen, um sie zu spitzen, um sie hängen zu lassen, je nachdem es Zeit und Ort erfodert. Die Vernunft macht unsre Seele steif und

und beraubt sie der edelsten ihrer Fähigkeiten.

§. 3.

Dies ist eben so unwidersprechbar erwiesen, als die Behauptung des unparadoxen Hans Jacob Rousseau, wenn er sagt: Das Halbthier, (richtiger Siebenachtelsthier) Mensch genannt, werde durch Cultur, überhaupt unvollkommner also unglücklicher. Man macht jetzt endlich einmal mit diesen Grundsätzen in Frankreich und Deutschland practische Versuche, ein Vorzug, der nur ein Zeitalter, wie das unsrige characterisirt. In Deutschland schmeißt man, seit Bernstorfs Tode, von oben herab durch den Preßzwang die Menschenvernunft auf die Nase, daß sie kuschen muß. — In Frankreich versplitterte man, wenigstens unter dem Pentarchat, nicht mehr, wie sonst, so ungeheure Summen auf Bildungsanstalten, die man nur noch, um der Schwachen willen, der Form nach beybehält, im Grunde aber mehr für Gewehrfabriken ist, die auch wirklich die Menschen ihrem Ziele, ihrer Bestimmung, geschwinder zuführen.

Da man unabläßig dahin arbeitet, um allenthalben dem Volke nichts anders zur Nahrung übrig zu lassen, als Kräuter und Wurzeln, so werden die Menschen genöthigt, zur Natur zurückzukehren, und wie ihre Collegen des Thierreichs bald auf alle viere, mit vielem Anstande sich niederzulassen, um den Mund zur unentbehrlichen Nahrung näher zu bringen. So weit haben's die weisen Väter des Staats schon gebracht, wie ich höre, daß sich die große Nation, wenigstens seitdem sie frey wurde, mit einer bewundernswürdig großen Fertigkeit bücken, selbst unter das blanke Mordbeil bücken lernte. Seitdem diese, sich bückende Franzosen, den, herabwürdigenden, Fesseln der Cultur glücklich entrissen wurden, ist jeder wieder fähig zu regieren, das Volk ist souverän und alle Straßen und alle Dörfer wimmeln von Regenten. Wahrscheinlich gelingen diese heilsamen Versuche immer besser in Frankreich, weil's nun eine Republik, und zwar kriegerische Republik ist, wo man starke, wirksame Mittel schon eher anwenden darf, als bisher die Monarchen, in allen, wenigstens europäischen Staaten, anwenden konnten, denn diese Monarchen, von Delhi ist nicht die Rede, hatten bisher noch etwas zu verlieren. Frankreich ist glücklicherweise, mit

Hülfe der humanen Revolution, über diesen genierenden Fall erhaben. Die einmal gekostete Süßigkeit des vollkommnern Naturstandes feuert an zum heiligen, moralischen Schwure: Haß dem Königthume! So lange die Franzosen diesen schönen Schwur wiederholen, so lange sie diesen Schwur halten, bleibt jeder Franzos ein, von der Natur gebildeter, Regent. Ein großer Vorzug, auf welchen man nicht so leicht Verzicht thun dürfte, um dagegen, unter Buonaparte, Bürgerglück einzutauschen.

§. 4.

Eben dieser, Ihr kleiner, vernunftloser, gerade darum mit so vieler Energie regierender, Peter, fuhr mein Freund fort, löst uns außerdem noch ein schweres Räthsel auf. Nämlich, dieses: woher es komme, daß so viele weise, ihre große Pflichten kennende, Regenten wie z. B. Kaiser Joseph der Verkannte, nicht mit eben dem glücklichen Erfolge aufs Volk wirken können, sondern mit unendlich grössern Schwierigkeiten debütiren, als hunderte ihrer Collegen, welche, nach dem Ausspruche: Se-

lig sind die geistlich arm *) sind! bey lebendigem Leibe, die gerechtesten Ansprüche auf die Canonisation machen dürfen? Daher allein kommts, weil diese weisern Regenten zu wenig Kinder sind, um das Himmelreich eines ruhigen Regiments zu besitzen.

Darum, ihr Großen der Erde! fliehet, o! fliehet die Aufklärung! sie ist eine giftige, eure süße Ruhe im fürstlichen, weichgepolsterten, Leibstuhle, tödtlich verwundende, Schlange. Sie allein stört euch, euern Stiefel gemächlich fort zu regieren, wie eure großen Väter ihren Stiefel fort regierten, daß dem Lande noch jetzt die Fetzen um die Ohren fliegen. Werdet, ach! werdet wie die Kinder, ihr alle, die ihr etwa das noch nicht seyd! Lächelt, weinet, zappelt mit euren fürstlichen Füßen, wie der kleine Peter,

*) Bey allen Canonisationen mußte ich von je her verstummen, so bald mir die Geistes-Armuth des Himmels-Candidaten in den Bart geworfen wurde. Wenn dies, nie fehlende, Requisitum nicht thäte, euer Calender wäre gewiß nicht so voll von Heiligen! ich hätte sie weggestöbert!

Anm. des Advoc. Diabols.

Netei; und die Völker, dazu bestimmt, euch wie eine geduldige Mutter auf ihren Armen zu wiegen, euch an den Brüsten ihres Vermögens, ihres Beutels zu tränken, um euch zu schweigen, werden fürohin gerne, ach! Gott! recht gerne thun, alles, was ihr verlangt. Dixi et animam salvavi!

§. 5.

Was sagen Sie dazu? Madame! fragte er meine Frau. Nichts, erwiederte diese als dies; daß ihr usurpirenden Herren der Erde, weil sich, seit Jahrtausenden, das Männer-Regiment, daß Gott sich erbarmen wolle! recommendirt hat, am weisesten handeln würdet, wenn ihr euch mit diesem Fache gar nicht mehr befassen wolltet. *) Denn die Natur bildete euch, augenschein-

*) Sonach könnten die geistlichen Fürsten, so gut eingehn wie die Weltlichen. Man mache also allenthalben nur Weiber zu Regenten, und in Absicht auf die Secularisationen, ist alle Fehde glücklich geendigt. Welch' ein herrliches Mittel, um auf einmal alle Beschwerden, ohne Schwertschlag zu enden! Buonaparte muß nicht daran gedacht haben.
A. K. Catharinens v. Rußland.

scheinlich, nur darum stärker, weil sie euch blos zum Exequiren bestimmte, so wie sie dem Ochsen und dem Pferde eine größere Stärke als den Menschen gab; gewiß nicht, daß der Gaul und der Ochse darum nun auf dem Menschen reiten sollten, sondern, daß der Mensch die große Stärke dieser Thiere benutzen sollte. Vernunft macht den schwachen Menschen zum Herrn über die stärksten Thiere, in der Natur. Ein unwidersprechlich höherer Grad von Vernunft, der dem schwächern Weibe zu Theil wurde, macht dieses zum Regenten über die stärkern Männer, in der bürgerlichen Welt, in der ohnehin alle Bande locker würden, wenn keine Weiber da wären. Ueberlaßt einmal das Regieren, so wie auch das Schneiderhandwerk ganz allein uns Weibern, denen beydes gehört, die Welt — ich bürge dafür — wird eine ganz andere Gestalt bekommen. Ohne alle Schwierigkeit werden alle geistlichen Fürsten ihren Scepter willig den Damen in die schönen Hände geben, weil er alsdann an den Ort seiner Bestimmung kommt, wogegen sie nichts einwenden werden. Aber wenn Männer Männern ihre Regentenwürden, Land und Leute, wie Preußen will, abgeben sollen, das ist unnatürlich hart.

Im Vorbeygehn gesagt, ihr Herren! in Frankreich wird jede Constitution eines frühen Todes sterben, bis man endlich weise wird, und eine lebendige Dame an die Spitze stellt, wozu ich Buonapartens schöne Tochter, des Vaters Liebling vorschlage, so wie man eine lebendige Dame zu Strasburg, als Vernunft auf den Altar setzte, wodurch allein alle Religionsirrungen auf einmal beseitigt wurden. Die Constitution und Religion sind generis feminini, und beyde sollten nicht ferner unter Männerhänden, gehudelt werden. Nicht allein die Erfahrung, sondern selbst die Grammatik spricht für meine Meinung. Die Regierung, Tugend, Weisheit, Republik und selbst Monarchie, sind nicht vergeblich, nicht von Ohngefähr, alle weiblichen Geschlechts. Das Laster aber ist ein neutrum. — Wahrscheinlich weil sich Weiber und Männer in Rücksicht auf dasselbe neutral halten sollen.

§. 6.

Ohne mich über den Grund oder Ungrund der Behauptung meiner Frau und meines Freundes von der Regierungsfähigkeit oder der Regierungsunfähigkeit der Menschen überhaupt und eines jeden Geschlechts insbeson-

sondere, bestimmt herauslassen zu wollen, liegt es wenigstens zu Tage, daß, da wir nun, leider! keine Kinder mehr sind, wir eben deswegen in der Nothwendigkeit uns befinden dürften, wenigstens die ersten Handgriffe zu erlernen. Die, besonders in unserm, schrecklich aufgeklärten Zeitalter, eingerissene, allgemein eingerissene Vernunftcultur, welche leider Gottes! alle Stände überfluthete, und wie die Berliner jüdischen Hausväter beweisen, selbst in die Synagogen drang, preßte dem, unstreitig größten, Staatsmanne unsers Zeitalters dem Grafen von Herzberg selbst, das offene, sich auf Ueberzeugung gründende, Bekenntniß ab: Alle Thronen Europens sind mit Fürsten besetzt, welche Philosophen sind. Der Graf wußte zuverlässig was zum Philosophen gehört, denn er war eine Excellenz, und hatte eine wunderliche Gemahlin. Wahrlich! guter, braver, freymüthiger Herzberg! Philosoph durch deine Frau! der du am Abend deines Lebens, als du, ungerufen, über Polens philosophische Theilung, deine Meinung sagtest, von einem dickphilosophischen Könige, so philosophisch fein heimgeschickt wurdest, du hast die Wahrheit geredet. Denn alle Könige und Fürsten Europens, die du als Staatsmann so genau kanntest, betragen sich, besonders in diesen

kri-

kritischen Zeiten, wie ächte Philosophen und zwar wie Philosophen von der Stoa, qui secularia non curant, et voluntatem coactam quoque esse voluntatem statuunt.

Man winkt! und geduldig geht man nach Campo Formio, unterbricht die Siegesbahn des königlichen Helden, damit der geschlagene, schon muthlos gemachte Feind, sich zu erholen, wieder Zeit gewinne. Man krebst mit einer Armee von 100000 kampflustigen Kriegern, um — nach Lüneville zu kommen.

Man winkt! und Könige legen, mit philosophischer Resignation ihre drückenden Kronen nieder, wie Polens und Sardiniens Väter — oder man entschließt sich kurz zu einer naturhistorischen, gelehrten Reise ins Reich der Dionyse, wo Aristos Sohn, der von seinen philosophischen, breiten Schultern, sehr bedeutend, den Namen, Plato, erhielt, (also nicht von seinem breiten Verstande?) einst den sicilianischen Abbe Sieyes gespielt hatte. Man reiset, sage ich, nach Sicilien, um, fliehend vor einem politischen Vulkane, mit Muße die Natur des Aetna zu untersuchen, wie Neapels Beherrscher, der, nach einer kurzen, devoten Wallfahrt zur heiligen

Roma

Roma, den größten Theil seiner Länder den Franzosen und dem heiligen Kriegsmanne, Russo überläßt, philosophisch gelassen am Crater des Aetna, hülfehoffend nach dem halben Monde und nach der Knute hinblickt, seine Lazzaronis entbehrt, bis Türken und Russen, nebst den ketzerischen Engländern, ihm den Weg zur Rückkehr zu seinen Lieblingen, mit ihrem Blute bereiten.

Man ruft laut: Haß dem Königthume! Alle Thronen müssen zusammen rasseln! Alle Könige schweigen mit klopfendem Herzen, gehen, friedenliebend und friedensuchend, wie's Philosophen geziemt, in stiller Ergebenheit, der dunkel drohenden Zukunft entgegen, eingedenk der letzten Worte des königlichen Propheten von Schweden: le siecle des rois est passé! eine Weissagung, die aber so lange Buonaparte lebt, nicht wird, wie wir hoffen, in Erfüllung gehen.

Man läßt seine Wuth selbst an den Gebeinen vermoderter Majestäten rasen, und spielt, zu Turin, mit der, weiland allerdurchlauchtigsten Asche, in königlichen Grabgewölben. Die politische Philosophie, oder vielmehr, philosophische

phische Politik gebietet den Königen zu schweigen, — weil's ja doch nur die Asche Anderer und noch nicht ihre eigene ist. Aber, dann — wenn's an diese kommt? ja dann ist's Zeit zu erwachen!

Die Philosophie gebietet, sich nicht zu übereilen — und wahrlich! man übereilt sich nicht gern zum zweytenmal. Denn Champagne? infandum, regina, jubes renovare dolorem! Diese Philosophie, diese Vernunftcultur, welche nur von den heterodoxen Feinden der allein seligmachenden Monarchie, von den gottlosen Illuminaten, so emsig über alle Stände verbreitet wurde, daß sie in Judenschulen, selbst auf Thronen hindurch drang, (ein Unglück, das leider! unsern Tagen aufbehalten werden mußte!) hat uns alle nun so weit herunter gebracht, daß wir die, wenigstens nach meines Freundes, nicht ganz unwahrscheinlicher Meinung, uns angeborne Fähigkeit zu regieren, nothwendig einbüßen mußten und kaum die unbedeutende Fähigkeit, regiert zu werden, übrig behielten, daß wir also folglich jetzt in die Nothwendigkeit gesetzt sind, sie mit mühsamer Anstrengung zu erlernen. Aber, von wem? ja, von wem? das ist eben die Frage.

§. 7.

§. 7.

Wenn ächte Philanthropie ihre Sache wäre, so müßte man allerdings von den großen Virtuosen im Regieren, woran unser Zeitalter besonders reich ist, wie die beneidenswürdig glückliche Lage beweist, in der wir uns dermalen befinden, erwarten dürfen, daß sie uns die wichtigen Geheimnisse ihrer Kunst großmüthigst mittheilten. Sie lassen das aber, wie die Erfahrung lehrt, nicht nur bleiben, sondern maskiren auch noch so meisterhaft, daß es für gewöhnliche Köpfe, also für den großen Haufen, schlechterdings unmöglich ist, aus manchen Verordnungen und öffentlichen Handlungen, gesundem Menschenverstande nur auf die Spur zu kommen.

Wer von ihnen dies in aller Unschuld Gesagte für anzüglich halten wollte, der würde eben dadurch zu verstehn geben, daß er, wenigstens nach seiner eigenen bescheidenen Meinung, zu diesen hochbelobten Virtuosen gehöre. Ich sage ja auch nicht, daß in den Verordnungen und öffentlichen Handlungen dieser Virtuosen, kein gesunder Menschenverstand sey, das wäre allerdings Götterlästerung, meine Feder verdiente alsdann zum mindesten die Knute zu

bekom-

bekommen — sondern ich sage nur, daß man wegen des künstlichen Maskirens ihn darin zu finden unfähig sey, weil man nicht Virtuose, wie sie sind, ist.

Laßt uns inzwischen zur Steuer der Wahrheit bekennen; sie handeln darin, daß sie sich ihre Kunst von uns nicht ablernen lassen, sehr consequent. Warum? Mein Beweis ist dieser: Alle Großen der Erde stammen aus Aegypten!

§. 8.

Alle Großen der Erde stammen aus Aegypten! Wegen dieser nagelneuen Entdeckung fürchte ich eben so wenig Tadel und Verfolgung als Widerspruch.

Keinen Tadel und Verfolgung — ungeachtet Tadel und Verfolgung, heut zu Tage, ganz gewöhnliche Dinge sind, selbst unter Gelehrten, welche auch dadurch beweisen, daß ihnen der große Herr im Kopfe steckt, woran die Illuminaten Schuld sind, die uns Herren Gelehrten noch alle zu Narren machen. Ich fürchte, sag' ich noch einmal, keinen Tadel und Ver-

folgung, ob man gleich von oben herab nur zu geneigt ist, so gleich zu confisciren, selbst zu cassiren, daß wir das hitzige Gallenfieber bekommen, wie Fichte, wenn wir uns etwa auch nur nicht deutlich, bestimmt genug ausdrücken, oder wenn man uns nicht recht versteht. Anstatt daß man die Sache entweder vorher genau erwägen, oder überhaupt so weise seyn sollte, Spitzfindigkeiten spitzfindigen Leuten zu überlassen, die sie dann, glücklicherweise, die Art haben, wie die heutigen Philosophen, in eine so kauderwälsche Sprache einzuhüllen, daß man sehr gut deutsch verstehn kann, ohne dadurch im Stande zu seyn, zu errathen, was sie dann eigentlich wollen? Die Philosophen können, im Vorbeygehn gesagt, wie mir mein gescheidter Arzt vor einigen Tagen versicherte, dessen eigene Worte ich jetzt anführen will, weil ich mich nicht gern mit fremden Federn brüste — die Philosophen können nur durch eine falsche Tactik der Regierungen dem Staate gefährlich gemacht werden. Wenn man sie ungestört machen läßt, was sie nicht lassen können, nämlich, paradoxe Streiche, so mögen sie immerhin behaupten: daß sie von keinem Weibe geboren seyen, sondern ihr Daseyn blos einem starken Winde verdankten, der, ohne daß es eigentlich Wind gäbe, sie in's Leben ge-

blasen

blasen habe. Das Volk denkt weiter nichts, als etwa, der Mann, welcher so etwas sagen kann, ist ein Philosoph! Das heißt nach dem Volksbegriff: es fehlt ihm unter dem Hute. *) Dergleichen Menschen nehmen verständige Leute eben so wenig etwas übel, als daß sie ihnen etwas glauben sollten. Mischt man sich aber von oben herab, mit Confiscation, Bann und Schierlingsbecher in die Sache, so denkt auch der pöbelhafteste Pöbel gleich: Halt! ein Philosoph selbst muß einmal etwas Gescheidtes von sich gegeben haben, weil's unsre gnädigen Herren übel nehmen, die so viel dummes Zeug nicht confisciren.

Und nun — quia nitimur in vetitum wird Partie genommen. Hätten's doch die Regierungen in dieser Sache immer so klug gemacht,

*) Der Verfasser führt dies Raisonnement doppelt auf, um zu beweisen, daß die Vermuthung, der Arzt sey auch ein Patient, wirklich gegründet sey. Was halbe Narren behaupten, findet gewöhnlich bey ganzen Narren am ersten Eingang. Es ist inzwischen wahre Ehre für die Philosophen, daß Hospitaliten sie für Narren halten.

Staatliche Bibliothek Bamberg

macht, wie die allgemeine Litteratur-Zeitung bey den Fichteschen und Forbergischen Paradoxien!

Ich inzwischen wiederhole hiermit zum dritten Male, daß ich nicht einmal Tadel, geschweige gar Verfolgung wegen meiner Behauptung: alle Großen der Erde stammen aus Aegypten, befürchte. Es müßte dann kein Verstand, und keine Gerechtigkeit mehr in der ganzen Welt, ausgenommen in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit zu finden seyn, wo man, auf eine nachahmungswürdige Art, ohne Furcht vor Verdruß, reden, schreiben und scherzen darf, wie's einem ehrlichen Manne um's Herz ist. O! Welt! nimm dir unsern Tempel zum Muster. Willst du nicht, so hast du's dir selbst zuzuschreiben, wenn alle deine besten Köpfe, alle deine Genies, alles Salz der Erde sich bey mir in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit, welchen Julius stiftete concentriren, zumal da sie hier freye Wohnung und satt zu essen und zu trinken bekommen. Warum ich aber nichts fürchte? wollt ihr wissen?

§. 9.

Weil es allen Großen, Herrlichen, Gnädigen nicht anders als zur Ehre gereichen kann, die weisen und großen Pharaonen zu Ahnherren zu haben, die Pharaonen, welche es in allen Tugenden, besonders aber in der edlen Bescheidenheit, so weit trieben, daß sie durch beynah weiter nichts ihr namenloses Andenken auf die späteste Nachwelt fortzupflanzen wagten, als durch die Erbauung der Pyramiden — der Pyramiden, ohne deren Erbauung ihr gutes Volk würde unglücklich gewesen seyn, weil es alsdann harte Frohnen hätte entbehren müssen — der Pyramiden, auf denen vor kurzem als modernes Hieroglyph, die dreyfarbige Fahne der Franzosen weht. Buonaparte! thue mir den Gefallen, wisch die rothe Farbe endlich einmal aus dieser schönen Fahne! sie macht mich traurig, denn sie deutet auf Menschenblut — und Lessing sagt: was Menschenblut kostet, ist Menschenblut nicht werth!

Indem ich nach dem Triebe meines Herzens, das alle Fürsten liebt, wenn das anders nicht gegen den Respect ist — diese verstorbenen Könige lobe, so hoff' ich nicht, daß mir dies Lob von den, Gott sey Dank! noch Lebenden, wird übel-

übelgedeutet werden, wie's beynah einem meiner besten Freunde, mit seiner Lobrede, auf einen erblaßten, musterhaften Fürsten, unsern Franz Ludwig ging, welcher nicht blos die schönste Lobrede, sondern selbst die Canonisation, ungeachtet seines Mangels an Geistes-Armuth verdienen würde, wenn er nicht zu gut dazu wäre, alsdann in schlechte Gesellschaft zu gerathen. Wäre es nur nicht wider den Respect, dessen wir Schriftsteller uns, besonders heut zu Tage, gegen alles was Scepter, Stock und Knute führt, befleißigen müssen, um Verleger zu finden, welches ohnehin furchtsame und aus Furchtsamkeit karge Hasen sind, die gleich, bey jeder deutschfreymüthigen Stelle, bedenklich die Achseln zucken, einen Ducaten, wegen des Risicos der Confiscation abzwacken, weil — weil, wie bekannt, die Censur-Gesetze geschärft sind. Gott im Himmel! ihr lieben, theuern, rudernden Ober- und Kern-Menschen! wie sehr macht ihr euch, wenigstens bey der Nachwelt verdächtig, durch diese unmännliche Furchtsamkeit, womit ihr euern Zeitgenossen das Maul zuhaltet, damit durchs Lautreden nicht das verhätschelte Kind wach werde. Nach 50 Jahren schon weiß und glaubt kein Mensch mehr etwas Gutes von euch. Die Geschichte wird sagen:

§. 10.

„Kein Zeitraum ist so dunkel in der Geschichte, als das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts. Man hat nicht die mindeste zuverlässige Nachricht, wegen der, damals nimrodisch energisch unterdrückten Preßfreyheit, ungeachtet ein weiser Mann, Namens Bernstorf seinen Zeitgenossen die Wohlthätigkeit derselben practisch bewies, der sich durch den zufälligen Schaden, den sie etwa stiften konnte, nicht bestimmen ließ, auf die unendlich größeren Vortheile Verzicht zu thun, die diese Freyheit der Presse jedem Staate bringt, an dessen Spitze kein furchtsames Kind, oder egoistischer Menschenfeind sich befindet. Selbst in Frankreich wagte man's in einer gewissen Periode diese Beschützerin der Regenten- und Menschen-Rechte zu exiliren — als man sich von Rom aus, wieder einen dicken Schleyer überwerfen ließ. Nach dem edlen, humanen Kaiser Joseph II. und nach dem philosophischen Könige Friedrich II. muß damals auf vielen Thronen und in vielen Rathsstuben stark seyn gezittert worden. Kein Professor Reich erfand, wie's scheint, eine Universal-Arzney wider dieses Fieber. Eine solche Erfindung wäre dieser kal-

ten

ten Periode in der Geschichte sehr zu gönnen gewesen. Weisheit und ein gutes Gewissen müssen damals bey vielen Volksbeglückern, oder vielmehr bey ihren Ministern und Räthen unter die Raritäten gehört haben — weil die meisten jeden, auch den vernünftigsten Tadel gleich mit geballter Faust zurückwiesen und sich verbaten. Man findet hin und wieder in Fragmenten von Schriften, welche aus diesem Zeitraume, zufälligerweise, übrig blieben, (es sind ihrer aber nur wenige,) auch mit unter Lobreden. Allein auf das Lob von gelähmten Zungen kann man nicht viel geben. Weil sich viele Machthaber vor Pasquillen fürchteten, so scheinen sie sehr thätig dahin gearbeitet zu haben, um die Menschen zu Pasquillanten zu machen. Also der Schweif des 18. und der Kopf des 19. Jahrhunderts sind für uns wahre terra incognita. Selbst das Rühmliche, welches von einigen Volksvätern berichtet wird, ist vielleicht nur Pasquill. Wer kann trauen, weil man sich selbst nicht trauete? Mit Zuverlässigkeit würden wir nicht einmal die Namen der damaligen Großen wissen, wenn sie solche nicht selbst, hin und wieder, hätten auf Steine malen lassen — jedoch Steine verwittern und was hilft die kalte

Sprache

Sprache eines Steins, wenn Menschen schweigen!"

Nach einem, unter den Ruinen von Regensburg gefundenen, Varrentrapp zu schliessen, müssen damals eine beträchtliche Quantität von Fürsten und Grafen in Deutschland gelebt haben, so viel man von ihnen weiß, waren sie, in einem gewissen Puncte, ziemlich große Patriarchen. Das ist aber auch alles Auszeichnende, was sich von ihnen bis auf unsre Tage verirrt hat. Einige wenige, worunter ein Herzog von Braunschweig, einige Herzoge von Sachsen-Meinungen und Weimar, ein Landgraf von Hessen, Markgraf von Baaden, Fürst von Anhalt-Dessau sind, scheinen sich vortheilhaft, durch weise, humane, Grundsätze, ausgezeichnet zu haben. Ein Prinz Carl von Hessen und Fürstbischof von Constanz, Dalberg der Weise, Gute, benahmen sich, nach einer Anecdote aus ihrem Regentenleben, besonders verständig und menschenfreundlich gegen einen ächt deutsch patriotischen Schriftsteller, der sich unter dem Namen Momus *) selbst den Beruf gab,

*) Und Herr Momus glaubt nach 50 Jahren noch genennt zu werden? schmeichelt sich, daß

gab, die Ehre der Fürsten zu retten. Der Magistrat von Orlamünde und der Adel wollten ihn, wegen seiner Freymüthigkeit, schlechterdings gesteinigt wissen. Beyde Fürsten aber nahmen ihn sehr edel in ihren Schutz.

§. 11.

Wäre es nicht wider den Respect, lebende Fürsten, um irgend einer Tugend willen zu loben, welche sie die hohe Gnade haben, zu besitzen, so hätte ich einen weitläuftigen Spielraum. Denn es ist bekannt, daß alle Fürsten unsrer überglücklichen Tage so stark in allen Tugenden sind, daß man dafür sich beynah nicht zu rathen und zu helfen weiß, daß man bald genöthigt seyn dürfte, neue Namen in der Moral für diese durchlauchtigsten und gnädigsten Tu-

daß seine unbedeutenden Schriften noch nicht vergessen seyn würden? Himmel! was für stolze Gedanken doch unter der Kappe eines Schriftstellers residiren! Uns allein hat er's zu danken, daß er nach der ersten Messe nicht schon vergessen war!

Anm. des Magistrats von Orlam***de.

Tugenden zu erfinden. Die Großen haben ohnehin unendlich mehr Tugend, als die gewöhnlichen Menschen, denn wenn alles Tugend ist, was mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten im Reiche des Guten geschieht, so ist schon simple Ehrlichkeit bey ihnen Tugend, welche bey gewöhnlichen Menschen nur für Pflicht gilt. Um inzwischen nur einen einzigen Beweis zu geben, daß ich nicht bloß an den Höchstseligen, gnädigst vermoderten Majestäten der Durchlauchtigsten Pharaonen, die Bescheidenheit zu rühmen geneigt bin, sondern auch an den Höchstseligen Fürsten, die wir weiland so glücklich waren, die Unsrigen zu nennen, so will ich aus Millionen nur einen anführen, der keinem seiner ägyptischen Urahnherren in ächtfürstlicher Bescheidenheit nachsteht, denn er vergötterte sich selbst.

§. 12.

Es ist Fürst Balthasar, der Erlauchte mit der fetten Wange. Dieser Herr setzte sich selbst, wie bekannt, als er noch im Fleische wallte, eine prachtvolle, marmorne Statüe in kolossalischer Größe, reitend auf einem Elephanten, mitten

auf

auf der neuerbauten Elbbrücke. Nach vielen Debatten, wegen des Materials zur Bestie von Elephanten, geruheten endlich Se. Durchlaucht, gnädigst zu entscheiden, daß die Figur des Thiers eben so gut aus carrarischem Marmor sollte verfertigt werden, als sein eigenes Bild. Es würde, setzten Sie huldreich hinzu, Unbescheidenheit und Stolz verrathen, wenn das wegen seines langen, starken Rüssels, den Fürsten so ähnliche, edle, keusche Thier, aus geringerer Masse sollte geformt werden, als sein Reiter, schon die Züchtigkeit und Keuschheit des Elephanten, welche Tugend ihn zum Lieblinge aller Fürsten erhebe, die sich eben so wenig wie er pflegten coram Publico zu paaren, verdiene diese Auszeichnung. Nur die äußere Gestalt mache einen Unterschied zwischen dem Reiter und dem großmüthigen Thiere. Wie bescheiden! Ich habe die prächtige Statüe mitten auf der großen Brücke, voll Bewunderung, mit meinen eigenen Augen gesehn. Es stehen zwey Schildwachen dabey. Sie ist, um die mächtige Energie des Abgebildeten anzudeuten, mit starken, eisernen Ketten umgeben. Mitten am Piedestal prangt eine bescheidene, goldene Inschrift, welche der, nun verewigte, Herr aus 32, unterthänigst eingereichten, auswählte, die

we-

wenigstens seinem Geschmacke Ehre macht, sie ist kurz und heißt:

Balthasaro, illustri patria!

§. 13.

Diese Inschrift allein schon veranlaßt einen jeden treuen, deutschen Patrioten zum Wunsche, daß das Studium der lateinischen Sprache nicht ferner, wie's in den neuesten Zeiten, leider! der Fall ist, möge vernachlässigt werden. Wie weit diese Vernachlässigung geht, sieht man daraus, daß man dermalen sich in der Nothwendigkeit befindet, selbst bey dem rigorösen Examen der Herren Assessoren zu Wetzlar, zum lieben Deutschen seine Zuflucht zu nehmen, weil's mit der lateinischen Sprache, sowohl bey den Herren Examinatoren, als auch bey den präsentirten Herren Candidaten, gewaltig hapern soll. Ungeachtet die guten Herren Ferien genug zum Studium der Grammatik hätten. Ferner aus der nicht kleinen Verlegenheit, unsrer Herren Diplomatiker, welchen einst zu Rastadt angst und bange wurde, als das Lateinische zur Friedenscongreßsprache, in Vorschlag käm.

Man wollte mich versichern: Scheller sey damals in der ersten Angst ersucht worden, seine Grammatik und großes Wörterbuch, auf Rechnung der Reichsoperationscasse, mit illuminirten, geschmackvollen Kupfern von Chodowiecki, in Sedezformat, herauszugeben. Es war ein Glück, daß der Vorschlag des Lateins nicht durchging. Denn die Gesandten würden sich alsdann gewiß noch weniger verstanden haben, die Damen wären außer Stand gesetzt worden, Theil an diesem wichtigen Geschäfte zu nehmen — und bey Barras und Rewbel sprachen, wie die Welt weiß, die unlateinischen Damen ein Wörtchen, zu Frankreichs Glücke, mit.

Sollte es mit der alten Roma, die im Priestergewande allein verehrt wird, so fort gehn, so ist zu befürchten, daß die belobte, schöne Inschrift, schon in den nächsten 25 Jahren, eben so unverständlich seyn dürfte, wie uns dermalen die Hieroglyphen auf den Pyramiden der großen Urahnherren des, majestätisch versteinerten, Balthasars sind. Das wäre doch Jammer und Schade! Wie simpelschön sind nicht die drey Worte: Balthasaro illustri patria! Ihr Leute lernt, wenigstens um ihretwillen, Latein! Wenn das nicht geschieht, wer ist uns Bürge

dafür,

dafür, daß nicht schon in 10 Jahren ein Professor liguarum das Wort: illustri durch Illuminat übersetzt, wie einst ein Kenner der römischen Sprache die beyden Worte im Kaisertitel semper Augustus durch: Allzeit Mehrer des Reichs dollmetschte, welches doch grundfalsch ist?

Hofrath Heyne in Göttingen und Consistorialrath Bergsträßer zu Hanau versicherten mir beyde, vor einiger Zeit, als wir über diesen Gegenstand sprachen: es sey wieder große Hoffnung zum Emporkommen der römischen classischen Litteratur in Deutschland — man finde ja schon, wie Wielands Prachtausgabe seiner unsterblichen Werke beweise, Geschmack an der Form der römischen Buchstaben, von Buchstaben werde man schon weiter kommen und auch die Sprache liebgewinnen lernen, wie derjenige leicht ein Freund der Religion werde, welcher Achtung vor ihren Dienern besitze. O! meine gelehrten Herren und theuern Freunde! sprach ich, wenn es nur nicht hiermit geht, wie mit der Tugend? Je weiter sich der Mensch von einiger Verehrung derselben entfernt, desto eifriger bemüht er sich, Liebe zum äußern Gewande der Tugend zu zeigen. Ich bin inzwischen

schen gar kein Gegner von den, jetzt Mode werdenden, lateinischen Lettern. Ja, ich würde sie selbst zu diesem classischen Werke gewählt haben, wenn es nur ohne meinen eigenen, und ohne den Schaden meiner theuern, hochgeehrtesten Leser wäre möglich gewesen. Ohne den Schaden meiner Leser sag' ich. Denn da sie alle, so viele Millionen ihrer auch sind! bey Lesung meiner, äußerst rührenden, Schriften, und vorzüglich dieser, aus mehrern Gründen, Thränen vergießen, so könnten sie, wegen der gewöhnlichen Blässe der römischen Lettern, großen Schaden an ihren seelenvollen Augen nehmen. Wie manches Paar Augen haben nicht die blassen römischen Lettern der Allgemeinen Litteratur-Zeitung verdorben, zumal wenn den, in derselben gestriegelten, Verfassern, es unmöglich war, bey eigener Lesung ihres Todesurtheils den, unaufhaltsam hervorbrechenden, Strom von Thränen zu bändigen. Ach! Autoren- und Weiber-Ehre sind sehr kitzliche und Schonung fodernde Sachen. Ohne meinen eigenen Schaden. Jene Lettern stellen sich näher zusammen, als die geschnorkelten Deutschen — es geht also bey ihnen mehr auf einen Bogen. Da ich und alle meine Collegen im Fach des Witzes und der Laune von dem Verleger Bogenweis, wie die Leinenweber

ellen-

ellenweis, bezahlt werden, welcher Sitte man's wahrscheinlich allein verdankt, daß in unserm lieben Vaterlande der Schriftsteller-Witz gewöhnlich so hübsch breit, langweilig und auseinander gezerrt auf dem Papier erscheint, so kann mir's kein billigdenkender Mensch zumuthen, daß ich durch die lateinischen Lettern mir meinen Lohn verkümmern lasse und noch wohlfeiler vor dem Publicum Bockssprünge mache. Diese Bockssprünge werden unser einem ohnehin sauer genug, obgleich der, gewöhnlich nicht sehr starke, und nicht sehr mastige, Körper bey allen witzigen Schriftstellern auf ihre Berufsarbeit eingerichtet ist. Wir und die Schneider haben wirklich viel Aehnlichkeit mit dem schnellfüßigen Bocke von Natur.

§. 14.

Die schönsten Bockssprünge in unsern Tagen macht unstreitig Herr Jean Paul Friedrich Richter. Das heißt: Herr Jean Paul ist unser witzigster Schriftsteller, wenigstens so lange er unverheirathet war. Gewöhnlich läßt der Witz nach, wenn unsre Dichter und schönen Geister eine Frau nehmen, wahrscheinlich weil sie dann zur Erhaltung und Ernährung einer

Familie zu stark springen müssen, wodurch sie früh entkräftet und steif werden, wie die Husarenpferde, denen bergauf und bergab zu viel zugemuthet ward. Wenn dem Staate wirklich etwas an der Erhaltung des Witzes gelegen wäre, der doch zur Erschütterung des Zwerchfells beym Volke durch seine Sprünge so heilsam ist — so sollte man für den Stand der witzigen Schriftsteller entweder den Cölibat durch feyerliche Gesetze einführen, oder sie wenigstens verschneiden lassen. Das letztere wäre am besten, denn ihre Stimme würde alsdann gewinnen und sie würden nicht so leicht heiser werden wie jetzt gewöhnlich durch das viele Schreyen nach Brod. Selten dauert überhaupt die Fertigkeit des Witzes lange, weil diejenigen, welche damit behaftet sind, sich in ihren frühern Jahren oft überspringen müssen, indem sie die Noth, das Publicum und die Verleger zu stark spornen. Im Alter werden dann die Knochen ohnehin steif. Der einzige Wieland behält diese schöne Fertigkeit noch als Greis, sein Witz wird nie steif. Er scherzt geistreich, auch wenn ihm der Tod auf den Lippen schwebt. Aber es giebt auch nur einen Wieland! Daß unsre übrigen Dichter und witzigen Köpfe in der Regel, nur kurze Zeit schön singen und springen können,

soll, wie einige behaupten, im vielen Sitzen, seinen Grund haben, dadurch werden, sagt man, die Eingeweide, besonders der Magen zusammengedrückt, die, im Magen residirende, Seele muß nothwendig dadurch leiden. Könnten sich unsre schönen Geister zuweilen eine gesunde Bewegung in frischer Luft machen, so dürfte das für die, im leeren, verhärteten Magen, gepreßte Seele sehr heilsam seyn. Aber wer öffentlich spatzieren gehn will, braucht einen ganzen Rock, braucht Schuhe, muß sich nicht fürchten dürfen bey jedem Schritt, einem Creditor zu begegnen, welches für einen Mann von Ambition, dergleichen bekanntlich alle schönen Geister sind, sein Unbehagliches hat. Selten wird man einen witzigen humoristischen Schriftsteller bey hellem Tage auf einem frequenten Spatziergange erblicken, nur wenn's dunkel ist, schweben sie, wie die Speckmäuse, Gespensterähnlich, in wenig besuchten Gegenden herum. Kann es anders seyn, als daß sie alle beynah eine weißgraue Gesichtsfarbe haben? Sie müssen ja den Genuß des Sonnenlichts entbehren, das, wie man weiß, eine so stärkende Kraft hat. Ach! und ihre Mahlzeiten! — — Vielleicht sängen und sprängen sie länger, wenn man hülfreich gegen diese Armen, ihnen bessere Nahrung reichte.

Man=

Manche Dame schmückt sich mit Perlen, ohne daran zu denken, daß an diesem Schmucke Menschenblut klebt. Mancher wohlhabende Leser, manche reiche holde Leserin ergötzt sich an schönen, geistreichen, witzigen Stellen unsrer Schriften, ohne daran zu denken, daß wir mit hungrigem Magen, steifen Fingern, mit klappernden Zähnen sie niederschrieben. Denn die Verleger? o! das ist ein hartherziges Volk! Bekämen, sag' ich noch einmal, bekämen unsre geistreichen Schriftsteller bessere Nahrung, sie würden gewiß nicht der Nachtigall im Mainzer Kaffeehause zu Frankfurt nachstehn, welche, reichlich gefüttert, auch noch im Winter singt. Denn nur Mangel an Nahrung zwingt diesen Vogel, blos einige Wochen im Sommer, durch seinen Gesang, Hain und Flur zu erfreun. Mit dieser Nachtigall haben die witzigen Schriftsteller viel Aehnlichkeit. Aber nicht blos mit diesem Vogel, sondern wie der gelehrte Geßner sehr richtig sagt, auch mit der Katze, die alsdann am fleißigsten und am längsten mauset, wenn sie gut gefüttert wird. Ihr großen, reichen Leute! ich möchte gern recht lange, um euch zu erfreun, schöne Bockssprünge machen, bedenkt's! auch ich habe Aehnlichkeit mit der Katze. Thut mir, aber noch bey meinem

nem Leben, Gutes! es soll euer Schade nicht seyn. Ich will als harmloser Satyriker, euch, so lang ich Kraft habe, nach der schädlichen Maus der Thorheit jagen. Damit ich das könne, spart das Futter, und zwar gutes Futter nicht und — — laßt mir die Freyheit! Mit der Nachtigall, das muß ich euch offenherzig gestehn, habe ich wirklich eben keine große Aehnlichkeit; denn wenn ihr mich, wie's der zu Frankfurt geschah, in einen Käfig setzt und füttert, so dürften doch mein Gesang und meine Sprünge, die nur im freyen gerathen, ihr Angenehmes verlieren. Sperrt mich also nicht ein! sondern erlaubt mir, gutgefüttert, frey herumzugehn, um unter ergötzenden Sprüngen zu mausen. Freylich! so wenig der schädlichen Maus mit der Arbeit der Katze gedient ist, eben so wenig wird den Narren mit meiner Arbeit gedient seyn, aber auf den Beyfall der Mäuse rechnet keine Katze und auf den Beyfall der ertappten, oft verkappten Narren rechnen wir Schriftsteller nicht. Wir wissen's wohl warum man uns eingesperrt wünscht!

Jedoch, wo geräth meine furchtsame Einbildungskraft hin?! Der Ort, wo ich schreibe, das Publicum, wofür ich schreibe, macht alle ängstliche Besorgnisse lächerlich. Wer will es

wa-

wagen, einen, im heiligen Tempel der Frey-
heit und Gleichheit residirenden, Priester ein-
zusperren?!

§. 15.

Der geistvolle Däne, Baggesen, ist, zu meinem Vergnügen, mit mir gleicher Meinung über die Denkmäler à la Balthasar. Denn, nachdem er, bey einer gewissen Gelegenheit, von dem großen Nutzen, ganz vernünftig gesprochen, den der Anblick des versteinerten Fürsten für sein Volk habe, so sagt er ferner: Ein Fürst, welcher sich selbst ein Denkmal setzt, giebt eben dadurch einen rührenden Beweis von seiner großen Bescheidenheit. Er zeigt ja unwidersprechlich, daß er weit, weit von dem stolzen Gedanken entfernt sey: ich besitze so große Verdienste, daß mich die Welt niemals vergessen kann; daß ich mit Recht erwarten darf: man werde mir einst nach meinem Tode, aus Dankbarkeit ein Denkmal setzen. Ich selbst hab' es also nicht nöthig.

So ruhmwürdig diese Bescheidenheit auch an unserm Durchlauchtigsten Balthasar war, so pflichtvergessen unbescheiden benahm sich ein Mitglied des Landstandes bey dieser Gelegenheit.

Der

Der brave, nun in seinem Gott ruhende, Fürst hatte auf seiner letzten, höchstnöthigen Reise nach Rom, sich die gnädigste, landesväterliche, Mühe genommen, in dieser, damals noch ungeplünderten, Hauptstadt der Kunst und Priesterwelt, einen schönen Marmorblock anzuschaffen, und von einem geschickten italienischen Meister daraus sein Bild ins Rohe arbeiten lassen. Er ließ nun den allergetreuesten Landständen andeuten, Block und Arbeit nebst den Transportkosten, die er gnädigst vorgestreckt hatte, denn er war reich, dienstschuldigst zu bezahlen, nachdem sie den Landesherrlichen Befehl erhalten, dem Durchlauchtigsten Landesvater aus freyer Entschließung ein dankbares Ehrendenkmal zu errichten. Ein alter Landstand gab sein Votum dahin ab:

„Wirklich gute, brave Fürsten setzen sich durch weise Ordnung, Gerechtigkeit und Milde in den Herzen ihrer Unterthanen die unvergänglichsten Denkmäler, nicht aber auf eine solche, das ohnehin arme Land beschwerende, Art."

War es nicht ein Beweis von übermenschlicher Güte und Fürsten-Größe, daß Balthasar die-

diesen frechen Landstand nicht wenigstens viertheilen ließ? denn war er kein Majestätsverbrecher, so giebts keinen! Als das schrecklichtreulose Votum dem, damals energievoll regierenden, Türkischen Sultan von seinem Muffti, dem's der Französische Gesandte zufälligerweise erzählt hatte, gemeldet ward, so sollen sich Se. Sultanische Majestät folgendergestalt gnädigst geäußert haben: Wäre ein türkischer Reichsstand frech genug gewesen, bey einer solchen schönen Veranlassung zur demüthigen Folgsamkeit, ein solches Votum von sich zu geben; wir hätten den Hund mit glühenden Zangen zerrissen, ihm die Zunge aus dem verfluchten Rachen schneiden, seine gottlosen Hände abhacken und zuletzt mit einer Katze sacken lassen! Wofür ist denn das dumme Volk da, als selbst seine eigene lumpige Haut abzustreifen, und uns dieselbe unterthänigst zu Füßen zu legen, wenn wir Pläsir daran finden?" Nach dieser kraftvollen Aeußerung zu schließen, ist doch wirklich noch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Denkungsart unsrer Großen und der eines Sultans. Auch muß es so nach, eine unendlich difficilere Lage seyn in den Reichen eines Sultans zu den Landständen zu gehören, als in christlichen Staaten! Hier geniren höchstens Familien-

Rücksichten und — — denn man hat Kinder — — —

§. 16.

Als der festliche Tag erschienen war, an dem die marmorne Statüe eingeweihet werden sollte, da erschienen 20000 Bonzen von allen Farben, durchzogen brüllend, Segensformeln laut brüllend, die glückliche Stadt, hielten, mitten im Regen, ein pompöses Hochamt auf der neuen großen Brücke. Der Adel erschien in großer Galla, und krähete, mit dem, ihm nachtretenden, Volke ein lautes Vivat! auf einen dazu erhaltenen Wink, in dem Augenblicke, als durch eine künstliche Maschinerie, plötzlich die breterne Hülle über dem Denkmal schwand. Das getreue, gaffende Volk erblickte nun mit schweigendem Erstaunen, seinen Fürsten, versteinert, als Koloß. Der lebende, von Natur kein Koloß, stand darneben, würde ob der Größe seines Bildes, erröthet seyn, wenn sich das geschickt, wenn dadurch die Aehnlichkeit mit seinem marmornen Bilde nicht gelitten hätte. Das Volk hätte ja dadurch auch verleitet werden können, zu glauben, ein Fürst habe warmes Blut, wie andere Menschen. Wäre aber

ein solcher Glaube nicht dem unterthänigsten Respecte schädlich gewesen, den alle Menschen den Großen der Erde schuldig sind?

§. 17.

Ich kenne einen andern deutschen Fürsten, der kein Balthasar ist. Dieser legte schöne, englische Gärten an, zu seinem und seiner Unterthanen Vergnügen, verschönerte die Gegend auf die geschmackvolliste Art, wo sich sein Volk, an Feyertägen, nach seiner Arbeit, erholte und ergötzte. Zwey schmeichelnde Professoren kamen auf ihrer Rückreise vom Jubiläum zu Würzburg in diese romantische Gegend, bewunderten die überraschend geschmackvollen Anlagen und baten um die Erlaubniß, daß ihm das Publicum für die Beförderung des öffentlichen Vergnügens, einen Obelisk errichten dürfe, sie wollten eine Subscription eröffnen und die Inschriften selbst verfertigen. Diese würden schmeichlerisch ad nauseam usque ausgefallen seyn, denn alle Gelehrten sind geborne Fürstenschmeichler. *)

Nein!

*) Wie auch diese Schrift abermals sattsam beweiset, deren Verfasser wegen seiner enormen

Nein! sprach der edle Fürst: Ich bin mirs bewußt, daß sie meine Absicht bey meinen Anlagen verkennen, ob ich gleich jetzt es gern sehe, daß auch meines Volks Vergnügen dadurch befördert wird. Unschuldige Freude und heitere Zufriedenheit meiner Unterthanen ist der einzige Obelisk, den ich mir wünsche, dieser braucht nicht durch Subscription errichtet zu werden, sondern ich muß selbst Hand anlegen.

§. 18.

Meine Wenigkeit ist sehr dafür, daß sich die Fürsten und Großen der Erde selbst Statüen errichten. Je größer, desto besser.

Setzt sich der Fürst eine kolossalische Statüe, so giebt er dadurch zu erkennen, er fühle es selbst, es kleide keinen Fürsten, in irgend einem

men Fertigkeit in Schwenkung der Weihrauchspfanne an wenig Höfen Beyfall finden wird. Ja, damit das Herz der Fürsten nicht durch die, ihnen auf jedem Blatte, gemachte, Schmeicheleyen verdorben werde, wäre die heilsame Confiscation anzurathen.

Anm. von Momus.

einem Falle klein zu seyn, und auch nur im Bilde klein zu erscheinen, sondern es sey für ihn Pflicht, dafür zu sorgen, daß er auch nach seinem Tode sich groß zeige. Und wer ist dir Bürge dafür, daß nicht vielleicht sein Nachfolger, in dem er auf's große Bild des Vaters hinblickt, bey sich den Entschluß fasse, noch vor dem Tode, groß in allem Guten zu werden, um nicht durch kleine Thaten und Gesinnungen sein großes Bild Lügen zu strafen?

§. 19.

Denkmäler, welche, zumal bey seinen Lebzeiten, andere einem Fürsten errichten, sollten gar nicht Statt finden, und allenthalben von der Polizey verboten werden, weil die, sich gewöhnlich einmischende, Schmeicheley das Characteristische verwischt, welches von eigenen Verfassern gar nicht denkbar ist. Denn unsre Fürsten sind, in der Regel wenigstens, zu reichlich mit menschlichen Papageyen versehen, die ihnen, so oft ein Mandelkern mildest hingereicht wird, zurufen: Großer Fürst! gnädigster Fürst! weisester Fürst! deliciae mundi! Sie sind, sage ich, zu reichlich mit schmeichlerischem Vieh versorgt, als daß sie

sich

sich die Müh' machen sollten, ihre eigenen Schmeichler zu seyn.

Wenn unsre Fürsten einmal aufhören sollten, sich selbst Denkmäler zu erbauen, so wäre das ein wahres Unglück für die Welt, ein böses, böses Omen! Denn sie hätten alsdann entweder alle Achtung für die öffentliche Meinung der Welt und Nachwelt verloren, oder sie wären stolz und unbescheiden. So oft ich dergleichen selbst erbauete Denkmäler sehe, so denk' ich mit Vergnügen: Der Durst nach ruhm- und ehrenvoller Unsterblichkeit ist selbst in der Brust unsrer Großen noch nicht erstorben. Es kann also noch besser mit der Welt werden. Wenigstens ist noch nicht alles verloren. Wir wollen, wir dürfen also vor der Hand nicht verzweiflen!

§. 20.

Beynah ähnliche Gedanken stiegen in meiner Seele auf, als ich vor einiger Zeit in einer halbzerstörten Felsenburg, auf einem Berge in der Wetterau, herumkletterte. Ich kam endlich auch in den untersten Theil, denn als Genie ging ich erst oben hinaus. Dieser untere Theil

war noch am besten erhalten, er schien dauerhafter als selbst der Speisesaal gebauet zu seyn. Hier fand ich eine lange Reihe von schönen großen Pferdeställen, die nach und nach an einander gebauet waren. Ueber der Krippe in einem jeden hatte der Erbauer Tag und Jahr der Erbauung, nebst seinem Namen und Wappen einhauen lassen. Ja, einer von diesen Ställen schien sogar, zufolge eines frommen Gelübdes erbaut zu seyn. Denn es war ausdrücklich bemerkt: „zur Ehre des heiligen Michaels erbauet, als ich mit großer Beute aus einer harten Fehde in Brabant, glücklich wieder heimgezogen war.“

Hätten diese edlen, gestrengen Herren durch irgend etwas sich sprechender characterisiren können, als durch diese Stalldenkmäler, welche frohnende arme Leute, hier auf diesem hohen Berge, auf ihren gnädigsten Befehl, im Schweiße des Angesichts erbauen mußten, um die Unsterblichkeit ihrer Gebieter zu befördern, von denen, beym Schweigen der Geschichte und aller archivalischen Urkunden, man jetzt, nichts, nicht einmal die Namen wissen könnte, wenn sie nicht im Stalle verewigt wären? Auch sie hatten Durst nach ehrenvoller Fortdauer ihres Namens,

sehr

sehr bescheiden suchten sie ihre Unsterblichkeit zu gründen — — — — — in den Pferdeställen, welche sie dadurch zu Quellen der Geschichte des Vaterlandes erhoben. Wahrscheinlich folgten sie hierin dem Rathe ihres wichtigsten, vornehmsten Beamten, des Herrn Reitknechts. Wie viel lehrreiches ließ sich nicht hierüber von einem Prinzen- und Grafenerzieher seinem Zöglinge sagen, wenn er wüßte! Ihr lacht über diese Stalldenkmäler? Lacht nicht, sondern sagt mir lieber: Hätten denn diese edlen, deutschen Männer nicht noch weit unschicklichere Vehicula zur Unsterblichkeit wählen können, als Ställe? Neulich ging ich vor einer, sehr düster aussehenden, Bastille vorüber, durch deren Erbauung sich ebenfalls ein Fürst verewigte. —

§. 21.

Sollten etwa nun gleich alle Schache, Sultane, Consuln, Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Freyherren, die sich gewöhnlich so etwas nicht zweymal sagen lassen, besonders wenn Gelehrte meiner Art dazu rathen, Anstalt machen, auf die angepriesene Art, ihre Bescheidenheit der Mitwelt und spätesten Nachwelt kund zu thun, um ihre vornehme Abkunft von

Ar-

Aegyptens belobten Pharaonen zu beweisen, so will ich nur darum bitten: man nehme ja zu den Denkmälern kein Metall, denn Metall zieht bekanntlich den Blitz und die Franzosen an. Wo möglich auch keinen carrarischen Marmor; denn, ob es gleich sehr rührend für das Volk ist, seinen, Gottlob! endlich ganz versteinerten, Vater, nun nicht blos mit dem Herzen, sondern mit der ganzen Person, über die Menschheit, felsenhart erhaben zu sehn, so möchte doch diese Masse für die Landcasse zu theuer seyn, und die Verdoppelung der Schreckenberger, wenn gleich zu dem edelsten Zwecke, ist und bleibt immer doch Verdoppelung der Schreckenberger. Man sieht sie nirgends gern. Thon etwa? Ja, Thon wäre vielleicht die schicklichste Masse. Aber Thon hat das Unbequeme, daß er eine Schildwache gegen böse Buben durchaus nothwendig macht — und mancher aus dem Volke möchte sagen: war es nicht genug, daß wir bey seinem Leben, Tag und Nacht keine Ruhe für ihn hatten? soll uns sogar noch sein todtes Bild beunruhigen, und nöthigen, bey unsern drückenden Bürden, seinetwegen den kummerstillenden Schlaf, nicht einmal zu genießen?!

Die allerbeste Materie zu einem bleibenden Denkmaal für unsre Fürsten und Herren scheint sonach, wenigstens bis jetzt noch, diejenige zu seyn, welche im vorhergehenden §. 15. ein alter Landstand angiebt.

§. 22.

Dies alles wird hinreichend seyn, meinen Lesern, wenn sie anders keine Schafsköpfe sind, zu beweisen, daß selbst schon die Tugenden unsrer Fürsten ihre hohe Abkunft sattsam darthun, daß ich also mit Grunde der Wahrheit hoffen darf, weder Tadel noch Verfolgung befürchten zu müssen, wenn ich behaupte: alle Großen der Erde stammen aus Aegypten! Wäre ich ein Fürst, und es ist dumm genug, daß ich keiner bin, ich würde alsdann kein Priester, wie jetzt, im Tempel der Freyheit und Gleichheit seyn. Wäre ich, wiederhol' ich noch einmal, ein Fürst, ich würde zehnmal lieber die Herren Pharaonen, als die Herren Dionyse, oder gar Midasse zu Stammvätern haben wollen, obgleich Herr Midas, wie bekannt, der Erfinder goldener Kappen war, um seine hohen Ohren mit Gewalt zu verbergen. Dreyfach groß müssen die Ohren desjenigen seyn, der eine dreyfache goldene Kappe braucht. Ich sollte eigentlich mehr in

Gefahr schweben, wegen meiner Behauptung, eher der Schmeicheley bezüchtigt, als verfolgt zu werden.

§. 23.

Ich fürchte aber ferner auch keinen Widerspruch, nachdem ich bewiesen habe, daß ich keine Verfolgung verdiene. Warum? Darum, weil die beybehaltene, heilige Sitte unsrer Großen, nicht bey Lebzeiten beurtheilt zu werden, sondern höchstens erst, wenn sie geruheten, zur Mumie geworden zu seyn, schon unwidersprechlich beweist, daß ich Recht habe. Um die Sache noch mehr außer allem Zweifel zu setzen, darf ich nur noch hinzufügen: Das Gesetz, ein jeder werde nur durch die Geburt dasjenige, was er werden soll, ist in keiner Kaste, so sehr Glaubensartikel, als in der der Großen. Nach diesem, von ägyptischen Ursprunge zeugendem, Gesetze müssen selbst die Formen ebenbürtig seyn, in welche sie geruhen die Abdrücke von ihren hohen Personen zu gießen. Durch die weisen Maaßregeln geschicht's dann, daß in einer solchen Familie, die sich immer rein erhielt, kein Tropfen menschliches, sondern blos fürstliches Blut zu finden ist — und daß alle Großen mit einander verwandt sind. Denn von ihnen gilt ja, was Sterne von den Reichen sagt:

Alle reichen Leute sind mit einander verwandt — es fließt ein Blut in ihren — — Kasten.

§. 24.

Sollten sich etwa hin und wieder in unsern Durchlauchtigsten Schach-Familien einige Anomalien äußern, wie in diesen zügellosen Zeiten manche freche Mäuler zu behaupten wagen, so weiß ich das nicht anders zu erklären, als daß die Nahrungsmittel, aus denen der Saamen in den Körpern unsrer Erdengötter bereitet wird, von bürgerlichen Händen bereitet von eben dem Sonnenschein und Regen auf eben der Erde zur Zeitigung gebracht werden, wie die Nahrungsmittel der bürgerlichen Bewohner des Staubes. Hierin sollte billig von der Natur eine respectsvolle Abänderung gemacht werden. So groß die Kluft zwischen Obermenschen und Untermenschen ist, welche leider! bisher von der Natur so wenig berücksichtigt wurde, daß sie den erstern zumuthete, die Speisen an eben dem Orte hineinzustecken, wo sie die Untermenschen hineinzustecken pflegen, (wenn sie Speisen haben,) eben so groß sollte, in jeder andern Rücksicht, die Kluft zwischen Beyden seyn. Unsre Fürsten sollten einen ganz besondern Sonnenschein, Regen und überhaupt, von den bürgerlichen ganz

un-

unabhängige, Nahrungsmittel haben, damit ihre Säfte ganz rein blieben. Wenn mir's nach ginge, so müßte die Natur selbst eine ganz andere Ordnung der Begattung bey ihnen einführen, da sie jetzt, leider! genöthigt sind, ihre Weiber auf eben die Art zu umarmen, wie der Schneider und Schuhmacher. Nur dann, wenn die Natur aufhört so demokratische Grundsätze zu befolgen, werden unsre Fürsten aufhören sie zu verachten, und ihr die Kunst vorzuziehn. Bey der bisherigen Wirthschaft war es nicht anders möglich, es mußten, ungeachtet aller Sorgfalt, das fürstliche Blut rein zu erhalten, hin und wieder Anomalien entstehn. Es giebt freylich! auch Menschen, welche, mir schaudert die Haut! diese Anomalien einzig und allein dem Unfall zuschreiben, daß vielleicht in einer schwachen Stunde, eine vornehme Dame nach bürgerlichem Fleische sich gelüsten ließ, mit einem Cammerhusaren ein Sopha-Duettchen probirte, einen Spatzierritt zu einem schönen starken Jäger machte und. — Es war, nach der Meinung dieser frechen Lästermäuler, welche ich inzwischen verabscheue, es war sonach blos ein Mißgriff von der alten Mutter Natur, daß zur Fortpflanzung dieser Art von Extrawesen — welche die menschliche Gestalt nur darum scheinen erhalten

ten zu haben, warum der schöne Pfau häßliche Füße bekam — Weiber erfoderlich waren, Weiber, die als Krone der Schöpfung, das Krönen nun einmal schlechterdings nicht scheinen lassen zu können. Was soll man nun machen?

§. 25.

Dieser Umstand allein, sagen sie ferner, macht's noch einigermaaßen nothwendig, daß die Prinzen und Grafen, in gewissem Verstande, Unterricht bedürfen, welches alles sonst allein ihre vornehme Geburt gethan haben würde.

Das ist so sehr Wahrheit, daß an ächtfürstlichen Kindern, wenn man ihnen auch die geschicktesten und besten Lehrer gab, gar kein Unterricht haftet, wie die Erfahrung täglich lehrt. Die Natur, und zwar fürstliche Natur wirkt bey ihnen zu allmächtig, als daß sie nicht alle Zäune überspringen, und sich in ihrer, nie zu unterdrückenden, Größe, allen Regeln der Vernunft zum Trotz, zeigen sollte.

Fürstliche Väter, die in Ansehung ihrer Kinder beruhigende Gewißheit haben, daß sie von beyden Seiten, ächte Prinzen sind, thun also, unverständige Leute mögen darüber sagen,

was

was sie wollen, recht wohl, daß sie bey Besetzung der Hofmeisterstellen, gar nicht mehr, wie in den alten abergläubischen Zeiten, auf solide Kenntnisse und einen guten moralischen Character sehn. Denn, wäre alles dieses auch noch so reichlich vorhanden, es hilft doch nichts, wie wir der Beyspiele die Menge haben. Viele unsrer Großen scheinen auch selbst davon überzeugt zu seyn, sind darum sorglos in der Wahl eines Hofmeisters für ihre eheliche Prinzen, aber bey der Erziehung ihrer natürlichen Söhne, wählen sie schon, wie's auch nöthig ist, sorgfältiger. Die unehelichen, also natürlichen, Kinder sind auch nur Halbgötter, aber die ehelichen, also unnatürlichen, Kinder sind ja, von Mutterleibe an, ganze Götter, also vollkommen schon in der Wiege.

§. 26.

Es giebt Leute, fahren sie fort, welche die vielen dummen Streiche mancher jungen Prinzen, Grafen und Herren aus einem andern Gesichtspuncte betrachten. Sie sagen: Die jungen Herren würden, so wie sie gewöhnlich alle Meisterwerke heißhungrig verschlängen, besonders durch das Studium des, von Shakes-

spear vortrefflich gemalten, Characters des Prinzen Heinrichs, fortgerissen. So wie dieser junge, wilde Prinz, in der Folge als Heinrich V, die Welt, auf die unerwartetste Art, durch Weisheit und Tugend, überraschte, eben so suchten sie, in ihrer Jugend, wie's auch bey Friedrich II. der Fall war, Dummheit auf Dummheit zu häufen, um hernach die, nichts Gutes erwartende Welt zum Staunen hinzureißen, wenn sie auf einmal, wie die Sonne hinter Wolken, als Weisheits und Tugendspiegel, hervortreten würden, um zu zeigen, daß sie mit ihren Albernheiten die Welt nur zum Besten gehabt hätten. Sie sagen ferner: Wenn manche junge Prinzen und Grafen, in ihrer Jugend nichts als Pagenstreiche machten, und die Leute durch kindische Caprice krank ärgerten, so geschehe das blos aus reiner kindlicher Liebe zu ihren braven Vätern.

Denn, indem sie gleichsam darauf studirten, gar keine Hoffnung von sich durch Spuren von Tugend, Menschlichkeit und gesunder Vernunft zu geben, so nöthigten sie eben dadurch das Volk, ihrem lieben, fürstlichen Vater von ganzem Herzen, ein langes, langes Leben zu wünschen, und in Gnaden einen frühzeitigen

Re-

Regentenwechsel vom armen Lande abzuwenden. Diese gar nicht inhumane Deutung von der Handlungsweise mancher Thronerben, über deren Untugenden also ihre Väter, ohne es vielleicht zu wissen, Ursache haben, nicht Thränen des Schmerzes, sondern vielmehr Thränen der Freude zu vergießen, theilte mir ein alter fürstlicher Saalwächter mit und setzte hinzu, indem er seinen kahlen Kopf zeigte, da ihm der junge Prinz die grauen Haare ausgerissen hatte: „Ja die Prinzen! die Fürstenkinder sind nicht so da! sie haben's faustdick hinter den Ohren!" Ließe sich sonst die Indolenz manches Vaters begreifen? Ich aber bleibe bey meiner Behauptung: Alle Großen stammen aus Aegypten! Wenn darum, nur um der Etikette willen, jedem jungen Prinzen ein Edelmann zum Hofmeister bey oder untergeben wird, so ist alles gethan, was nöthig war. Aber ein Edelmann muß es schlechterdings seyn!

§. 27.

Wem alle diese angeführten Gründe noch nicht genügen, und in diesem Falle ginge der Unglaube fürwahr! sehr weit, wie er überhaupt in unsern glaubenslosen Tagen wirklich weit

gehn soll, ob dies ein Beweis von größrer Schwäche oder Stärke der Seele ist? möchte ich wohl selbst gern wissen, wem aber, sag' ich noch einmal, alle diese Gründe noch nicht genügen, dem muß ich gerade zu bekennen: es war selbst ein Fürst, ein absoluter Monarch, der mir's entdeckte, daß Aegypten, das Vaterland der Crocodile, auch das Vaterland aller Großen der Erde, das heißt, aller derjenigen, die sich schon auf Erden im Himmel befinden, sey. Nun nachdem's ein Fürst versicherte, wird's der Unglaube selbst, wenn er in höchsteigner Person erschiene, als Wahrheit unterschreiben. Denn die Versicherungen der Fürsten, es sey denn daß sie Wechselgeschäfte betreffen, wo es bey einigen, wie Beyspiele lehren, hapert, haben das Besondere, daß man nach Gründen, aus Bescheidenheit, nicht weiter zu fragen pflegt, ihre Gründe sausen einem sonst um die Ohren, welches nicht jedermann gern hat, und selten wohl bekommt.

§. 28.

Die Großen haben's auch hierin, so wie in andern Stücken viel bequemer, als wir Schriftsteller, bey denen man, oft bis zum Ohn-

mächtigwerden, nach Gründen fragt. Ja, wenn's den Recensenten nachgehn sollte, so müßten zuletzt noch alle Schriften so gründlich seyn, wie ihre Recensionen. Welches doch, in Wahrheit! manchen Leser eben so sehr incommodiren würde, wie manchen Verfasser. Mich zwar, für meine Privatperson, incommodirt eben die Gründlichkeit nicht, wie dies schöne, originell systematische solidräsonnirende Werk sattsam beweist, welches gewiß dem Tempel Ehre macht, in welchem sein Verfasser das ungesuchte Glück genießt, Priester, und zwar politischer Priester zu seyn. Ich sage also meinetwegen das nicht, sondern nur wegen meiner armen Collegen im Buchmachen, denen die Gründlichkeit, sollte sie durch eure Schuld, ihr Herren Recensenten! allgemein Mode werden, das, von der gütigen Mutter Natur erhaltene, Talent gesunder, starker Finger nutzlos machen dürfte. Und ach! wenn sie die Finger nicht mehr zur, zwar kümmerlich, aber doch ehrlich ernährenden, Schriftstellerey verwenden dürfen, wozu sie, wenigstens die vorderen, an der rechten Hand, bekamen, die das Brod herbeyschreiben muß, welches die Linke zum Munde spedirt, um auch etwas Nützliches zu thun, so wären sie ja genöthigt, sich diese, nun unbrauchbare,

bare, rechte Hand, abhacken zu lassen, um zum mindesten einen Handschuh zu sparen. An dieser Verstümmelung wäret ihr denn allein Schuld, mit eurer grausam und hartherzig gefoderten, Gründlichkeit. Diese geht nicht jedermann so leicht von der Faust, wie mir, der ich, (versteht's sich nach dem Recensenten-Corps) unstreitig der gründlichste Kopf unter all' meinen Zeitgenossen bin, selbst in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit, den schwarze, aristokratische Seelen, in der Vorzeit zum Narrenhause herabgewürdigt hatten, der aber aus einem Narrenhause der vornehmste Sitz der Freyheit und des Genies ward. Ueber meine energievolle Gründlichkeit geht nichts in der Welt, davon bin ich überzeugt. Wenn ich nur zwey Loth Nießwurz in einem Maaß Wasser, als Ballast, eingenommen habe, so geht's flott, ich mag schreiben was ich will, es hat einen Bart. Die Herren Redacteurs der gelehrten Zeitschriften werden wohl thun, wenn sie meinen Recensenten ebenfalls dieses Recept verschreiben lassen, sonst fürchte ich, dürften auch die Geschicktesten unfähig seyn, dieses mein gründliches Werk, unmittelbar nach der Lectüre desselben, auch gründlich zu loben.

Ueber der, mir zur andern Natur gewordenen, Liebe zur Gründlichkeit hätte ich beynah den Zusammenhang und Se. Hoheit vergessen, die so gnädig waren mir eine Wahrheit mitzutheilen, welche eine eben so große Umwälzung in der Genealogie hervorbringen wird, wie das Brownische System in der Medicin.

§. 29.

Der reelle, obgleich nicht formelle Amtsbruder aller Kronenträger, der mir diese Wahrheit gnädigst mittheilte, kam unmittelbar aus Aegypten. Sein, den freyen Künsten (dem Beutelschneiden) und schönen Wissenschaften (dem Wahrsagen) ergebenes Volk, tanzte vor einigen Wochen, unter den allerhöchsten Augen des Souveräns, in meines Nachbarn Scheune, nach der melodischen Trommel.

Seitdem Buonaparte, die Mamelucken, Kopten 2c. 2c. nach der Trommel frey zu machen, sich den edlen Beruf gab, so wanderte diese nomadische Majestät zu uns aus, weil Höchst Dieselben vernommen hatten, daß Deutschland für alle Emigranten ein zweytes Canaan sey, wo für sie Milch und Honig fließe, einige Pro

vinzen

vinzen ausgenommen, wo eine gewisse Besorgniß — Furcht möcht' ich nicht gern sagen — alle Emigranten geschwind über die Grenzen trieb. Du liebes, gutes Deutschland! Edelleute von der, seit ihrer Entfernung sich hebenden, Nation — und Zigeuner haben das ehrenvolle Zutrauen zu dir, dich für ein sicheres Asyl ihrer angetasteten Herrlichkeit, ihrer Tugenden und großen Bedürfnisse zu halten. Laßt uns nur nicht stolz auf diese Auszeichnung werden, die uns von den beyden geistvollsten Nationen, die beyde nach der Trommel tanzen, wiederholt eingeräumt wurde. Es sind immer Hoheiten, Gnaden und Souveräns, die uns mit ausgeleerten Beuteln heimsuchen, entweder spielend, wie der französische Adel, oder plündernd, (auch eine Art von Spiel, das aber Anstrengung kostet,) wie der vielköpfige französische Souverän, oder durch heimliche Beutelschneidereyen wie die Zigeuner, in Athem erhalten. Das Volk meines belobten Fürsten gefällt mir, offenherzig gesagt, besser, als die andern seine genannten Collegen, denn es giebt sich doch mit Wahrheit ab und wird von seinem Souverän musterhaft, nach der Trommel tanzend, regiert — welche Regierungsweise auch bey den Franzosen nun glücklich angewendet wird, die

unauf-

unaufhörlich in Bewegung erhalten werden, wodurch es ihren Machthabern endlich auch gelingen wird, sie zu nomadischen Zigeunern zu bilden.

§. 30.

Dieser Zigeuner-Monarch, welcher zum Glücke seines Volks, die Maxime befolgte und befolgen ließ: gegen jeden, der nicht zu ihrem Staate gehört, Spitzbube zu seyn, jeden Pfiff anzuwenden, um sich in den Besitz fremder Güter zu setzen und alles zu berupfen, was Federn hat, welcher also practisch beweist, daß Moralität nicht die Grundlage von jedem Staate seyn müsse, wenn er bestehn, wenn seine Mitbürger glücklich seyn sollen, wie heut zu Tage alle Franzosen behaupten und sehr moralisch das Eigenthum ihrer Nachbaren, ganz wider die Zigeuner-Maxime, respectiren, — dieser Monarch, sag' ich, regierte mit außerordentlicher Energie ein außerordentlich folgsames Volk. Er selbst stahl wenig, aber er bediente sich anderer, um für sich stehlen zu lassen. Ich unterhielt mich mit seiner Hoheit über Höchst Dero Geschicklichkeit im Regieren und über die äußerst strenge Subordination der Unterthanen.

Es geht mit keiner Zauberey zu, sprach der Regent. Wir Zigeuner-Könige gebrauchen nur den einzigen, kleinen Kunstgriff, daß wir das Volk von jeder Gefahr aufgeklärt zu werden, zurückhalten. Mein Vater machte das Experiment, daß er seine Leute lesen und schreiben lernen ließ. Er erfuhr aber bald zu seinem großen Schaden, daß, wenn dem Volke der Weg zur Aufklärung auch nur in so weit geöffnet wird, als ihm dieselbe dienlich und heilsam zu seyn scheint — man in der Folge die Fortschritte nicht mehr in seiner Gewalt hat. Denn es ist ein besonderes Ding mit dem menschlichen Geiste, so bald er einmal Geschmack nur am Licht eines kleinen Lämpchens gefunden hat, so gewinnt er auch nach und nach die Sonne lieb — leider! ist der Mensch kein Nachtvogel von Natur, darum muß man ihn durch Kunst dazu machen, wenn es unser einem nicht gehn soll, wie meinem Vater. Kaum war der Anfang mit Lesen und Schreiben zur Aufklärung gemacht, so stahlen sie schon weniger für ihren König, einen Schritt weiter, verloren sie überhaupt den Geschmack an ihrem Berufe, am Diebstahl und, einige sprachen sogar von einer gewissen Art Pflichten, deren Verbindungsgrund nicht in dem Willen ihres Königs be-

ruhe — man musterte sogar die Befehle des Fürsten, verlangte, daß er keinen Diebstahl befehlen solle, welcher, auch von einem Könige geboten, immer eine schändliche Sache sey. So machte also die Aufklärung reif zur offenbaren Rebellion. Jetzt kam ich zur glücklichen Stunde an die Regierung, mein erstes war, daß ich den, obgleich äußerst kurzen Katechism der unentbehrlichsten Elementarbegriffe für Zigeunerkinder abschaffte. Denn um als Zigeuner über Zigeuner herrschen zu können, ist es am sichersten, daß das Volk schlechterdings nichts mehr als die Trommel versteh. Ich wünschte sehr, setzte der fürstliche Practikus und Tacticus hinzu, ich wünschte sehr, daß alle, blos auf künstlicher unnatürlicher Maschinerie gegründete, Staaten, wohin die Zigeuner und die militärische Staatsverfassung vorne hin, gehören, sich an dem Beyspiele meines Vaters spiegeln und ja keine Lehrbücher besonders für Garnisonschulen einführen mögen. Wird den Soldatenkindern ein, auch noch so spärlicher, Unterricht ertheilt, so wird doch dadurch immer ihre Vernunft vollkommner. Auch ohne Geschichte, Mathematik, Physik, Logik, Metaphysik, Statistik rc. erlernt zu haben, könnten sie doch auch durch das simpelste Lehrbuch,

der-

dergleichen in einer gewissen, vortrefflichen Circularordnung verlangt wird, veranlaßt, zur impertinenten Frage veranlaßt werden: Warum muß dann ich allein dem adlichen dummen Junker immer meinen Rücken hinhalten? Warum soll ich dann allein, von Kindheit an, herabgehalten seyn? ꝛc. Um die Möglichkeit dieser und ähnlicher Fragen, die man bey den freyen, tapfern Preußen, Räsonniren heißt, zur Unmöglichkeit zu machen, ist es rathsam, kein anderes Buch in den Garnisonschulen zu dulden, als das Reglement und Ordrebuch.

§. 31.

Ganz Europa, Asia, Africa, America, und vermuthlich auch der fünfte Welttheil, staunten über die kühne Expedition der Neufranken nach Aegypten. Alexanders Heldenzug ist Spielerey gegen dieses philanthropische Unternehmen. Buonaparte ging muthig selbst Crocodilen entgegen, wie gewöhnliche Menschen einer kleinen Maus. Die ganze Welt zerbrach sich den Kopf, um Frankreichs Absicht bey dieser ungeheuern Expedition zu errathen. Es gab Thoren, welche auf den absurden Gedanken einer glänzenden Deportation des italienischen Helden geriethen. Es

gab wieder andere, noch größere, Thoren, welche behaupteten, man lasse Africa für das französische Volk erobern, damit dort die schwindsüchtig gewordene Freyheit unter dem Pentarchat, am gesunden Nil, die stärkende Schneckencur trinken könne. Es fehlte nicht an Leuten, welche sagten: natürliche Sympathie mit den ehrlichen Mammelucken und gesalbten Zigeunern zögen die Franzosen magnetisch zu diesen ihren Brüdern hin. Ja, man ging so weit zu behaupten: die Pentarchen hätten den Plan, wenn sie alle Reichthümer Europens glücklich zusammen gerapinatet, mit ihnen in die Pyramiden zu fliehen, weil sie befürchten müßten das freygemachte Volk möchte endlich so frey seyn, ihnen ihre, im Schweiß des Angesichts, mit republicanischer Uneigennützigkeit, wohl erworbenen Millionen wieder abzunehmen — Buonaparte sey als designirter Saalwächter mit 40000 Braven, vorausgeschickt, welche zu Schatzwächtern bestimmt wären. Die, im höchsten Grad läppische Meinung, man wolle das Reich der Juden im gelobten Lande wiederherstellen, verdient kaum angeführt zu werden, so wie auch die, daß es auf die Eroberung des englischen Ostindiens abgesehen sey.

Ich allein konnte über die stupidstaunende Welt heimlich in's Fäustchen lachen. Denn mir allein auf der ganzen Erde — Buonaparten mit seinen Committenten ausgenommen, war der dicke Schleyer von diesem großen Geheimnisse abgezogen. Millionen haben Ursache mich zu beneiden, welches man mir wohl nicht ansieht. Ich war einmal Willens, aus Mitleid und Erbarmen, dem, wegen Ostindiens, in großer Angst schwebenden, Cabinet von St. James, ein Licht anzuzünden, weil mich das viele Christen- und Türkenblut dauerte, welches durch die unnöthige englische Expedition gegen die Franzosen in Aegypten, weil man ihre wahre Absicht nicht kannte, vergossen werden mußte. Aber meine Frau erlaubte mir's nicht, ob ich ihr gleich vorstellte, daß mir Großbritannien, zum allerwenigsten, den nicht zu verachtenden, Orden vom Bade, und eine jährliche Pension von schweren englischen Pfund Sterlings verleihen würde. Denn ist diese Nation schon so dankbar gegen einen Nelson, der doch nur ein, vom Winde abhängiges, Admiralchen, also gegen mich ein kleines Lichtchen ist, der ich als politischer Schriftsteller selbst den Wind dirigire, so würde sie's] gegen mich in unendlich höherm Grade seyn. Sie bestand aber, ein für allemal, auf

ihrem entscheidenden, Nein! Meine Frau ist nicht gut pittisch, weil uns Pitt, während des nun glücklich geendeten Kampfs, die unentbehrlichen Spezerey-Waaren vertheuerte, und mit unserm Gelde, das wir Deutschen dumm genug sind, an England für braune Brüh' zu contribuiren, gegen Frankreich ungeheure Flotten unterhalte — gegen Frankreich, das uns dann wieder für unser gutes Geld nicht einmal braune Brüh' — sondern höchstens Titusköpfe und Backenbärte anbietet.

§. 32.

Dem lieben Publicum will ich inzwischen im engsten Vertrauen das Geheimniß mittheilen. Denn wir sind gute Freunde, und gute Freunde müssen keine Heimlichkeiten vor einander haben. Es bleibt aber unter uns Mädchen. Das versteht sich, sonst mache ich's mit dir, großes Publicum! wie die großen Herren und lasse dich nichts mehr wissen. Nieder mit der Preßfreyheit! Die Franzosen gingen nach Rom — um, wie der Moniteur lange vorher ausplauderte, um die Hierarchie in ihren Grundpfeilern zu erschüttern. Mit ein klein wenig Spitzbüberey gelang es, wie bekannt, dem französi-

schen Gesandten, die Regierung zu Rom strafbar zu machen. Genug! es gelang. So auffallend es seyn würde, wenn die Kinder derjenigen, deren Väter einst durch die heilige, französische Sorbonne, an der Seele gelähmt wurden, jetzt ihre längst gewünschte Zerstörung beklagen, ja ihr Blut daran wagen wollten, um diese Sorbonne wieder herzustellen — eben so auffallend würde es seyn, wenn die, lange genug vom Knecht der Knechte chicanirten, Fürsten mit dem theuern Blute ihrer Unterthanen, diesen Popphans zu Rom erhalten, oder gar wieder herstellen wollten, nachdem er glücklicherweise, wie die schönen Concordaten beweisen werden, von Buonaparten impotent gemacht und außer Stand gesetzt ist, einem Fürsten auf den gebogenen durchlauchtigsten Rückgrat, mit sanftmüthigem Uebermuthe, energievoll zu treten und hohnlachend zu sagen: auf Löwen und Ottern wirst du gehn! Nein! sag' ich euch! die Franzosen gingen nach Rom, zerstörten das dunkle und dunkelmachende Nest, in dessen Hintergründe die giftige Spinne gewiß für die Welt keine Seide spann. Aber, wird die Erhaltung dieses Nests mit der großen Spinne nicht zur Erhaltung selbst des consularischen Throns, aus politischen Gründen, schonende Rücksicht verdienen?

nen? Nein! sag' ich euch! Nur in jenen dunkeln Zeiten, wo man zu dumm war, um einen solchen Zweck zu vermuthen, war so etwas möglich. Jetzt, da man einen solchen unmoralischen Zweck laut nennt, ist eben darum die Erreichung desselben nicht mehr denkbar. Es wäre also unpolitisch, ihn zu haben. Die Franzosen können unmöglich nach Rom gegangen seyn, um sich einen römischen Legaten zu holen, um zu beweisen, daß sie Kinder sind. Gerade dies würde früh oder spät, eine neue Explosion veranlassen, würde den Consularstuhl, der ein besseres Fundament verdient, umstürzen.

Die Franzosen machten diesmal, wenigstens im Anfange, ihre Sache gut. Sie sollen Dank dafür haben! Witzig sind sie nun, im Kriege wie im Frieden, das muß man ihnen lassen. Denn auf eine witzige Art quartierten sie den heiligen Pius VI, auf seiner Büßungsreise für die Sünden seiner vorigen Reise, zu Briançon, im Gasthofe zu den drey Köpfen ein. Hier konnte er seine drey schwarzen Kappen am besten anwenden. Der Schatten Kaiser Josephs des Geplagten umschwebte den heiligen Mann, der einst reisete, um diesem guten Fürsten das Kraut einzuhacken, und ihm, selbst zu Wien,

Re-

Respect vor seiner hohen, heiligen Mütze einzuflößen.

§. 33.

Ach! wenn die Zeit kommen sollte, welches aber, Gottlob! unmöglich ist, daß du, heiliger Vater! wieder zu Kräften kämest, um, nach deiner bekannten Art, deine Feinde zu segnen, wie würdest du, im Sumpfe glücklich ausgebrütet, von deiner schwarzen Engelsburg heraus, deine große, dreyfache Kappe, der armen Welt, segnend, um die Ohren schmeißen, daß es bis in den äußersten Norden nebelte! Der Stilus curiae romanae, mit einer kräftigen Knute amplificirt, würde, ach! Gott! Wunder thun. Aber, laßt mich ja, vorher sterben, ehe diese Wunder geschehn, denn ich fürchte mich vor einer Thränenfistel, wie vor dem Teufel.

§. 34.

Leute, welche die französisch-römischen Concordate wollen gelesen haben, versichern, nach einem geheimen Artikel, habe Buonaparte, ein für allemal, verlangt und Pius VII. habe es,

im

im Drang der Umstände, bewilligt, daß bey der nächsten Vacanz, sein Freund Sieyes Pabst werde, welcher sich darum seit geraumer Zeit von der politischen, großen Schaubühne zurück ziehe und geistliche Exercitien mache. Buonaparte glaubt aus Dankbarkeit noch gegen den heiligen Vater Pius VI. zu diesem für Rom ehrenvollen Vorschlage verpflichtet zu seyn, weil ihm derselbe mit väterlichem Herzen einst den Titel: geliebter Sohn in Christo gab, obgleich dieser geliebte Sohn in Christo sich anschickte, damals dem ehrlichen Vater seinen heiligen Stiefel — nicht zu küssen, sondern ein wenig — — auszuziehn. Wer das Bild des orthodoxen Abbe Sieyes im Revolutions-Almanach 1800 sahe, wie er da so leise — mit aller möglichen Circumspection auftritt, der wird mit mir sagen: dieser ist zum Pabste geboren!

§. 35.

Die Herren Franzosen gingen nach Deutschland, um, wie eben dieser Moniteur sagt, zum Troste aller deutschen Fürsten, wie auch einst Buonaparte am Freyheitsbaume zu Mailand, in der bekannten, schönen Rede, sagt, um das verhaßte Feudal-System in seiner Wurzel zu erschüt-

erschüttern. Attention! ihr Freunde des Secularisations- und Entschädigungs-Systems!

§. 36.

Die Franzosen gingen endlich auch nach Aegypten, gewiß nicht um die Crocodile frey zu machen, sondern wie mir Se. ägyptische nomadische Hoheit im höchsten Vertrauen, in mein unterthänigstes Ohr sagten, um dort im Stammhause aller Könige und Fürsten, dort, wo ein Jude politisch genug war, selbst eine schrecklichste Hungersnoth zu benutzen, um den König souverän zu machen — um die, nun ein für allemal bey ihnen in Ungnade gefallene Königswürde mit Stumpf und Stiel, von der Wurzel auszurotten. Sie haben Recht, alles, was König heißt zu hassen. Denn Erfahrung lehrt sie, daß es unendlich ruhmvoller und auch trostvoller ist, sich von einem Consul, als von einem Könige auf die edle Schlachtbank führen zu lassen, um ein freyes Leben für nichts und wider nichts, also aus rein moralischen Gründen, wegzubluten. Die Franzosen nahmen Gelehrte mit, damit diese niederträchtigen Pilze, welche vor Zeiten, unter dem Schatten des Throns zu gedeihen impertinent genug waren, zur Schande der

nicht

nicht demokratischen Gelehrsamkeit Nänien singen sollten, wozu die Crocodile Thränen liefern mußten. Denn liefern lassen sie sich nun einmal, die Franzosen, sie mögen hinkommen, wohin sie wollen, sollten es auch nur Thränen seyn!

§. 37.

Dieser edlen, allgemein beliebt machenden Nationalsitte blieben sie nicht allein im fruchtbaren Aegypten getreu, wo sich tausende, bis zum erblinden stark, liefern ließen, sondern auch in unsrer Nähe, von den freygemachten, freyen Schweitzern. Bey diesen setzte sich das uneigennützige Pentarchat, auf ewige Zeiten ein ochsenmäßiges Ehrendenkmaal. Denn sie brachten es so weit, daß ein Transport von drey bis vierhundert Kindern, deren Eltern sich entweder todtgeliefert hatten, oder erschlagen waren, nach Basel zusammengetrieben wurden, um sich bey den Hauptstiftern des Unglücks ihres Vaterlandes, gegen den fürchterlichen Hungerstod, ein Stückchen Brod zu erflehen — sie brachten es so weit, daß ein Mitglied des helvetischen Senats, Bürger Johann Heinrich Rahn, in sei-

seinem Magazin, bey Erwähnung einer mörderischen Blattern-Epidemie, selbst erzählt:

„Ein Pfarrer berichtet, daß an einem Orte, die Leute ihre Kinder auf den eingeheitzten Ofen legen, um sie recht warm zu halten, ihnen den Tod wünschen und gönnen — ja sich darüber freuen und damit trösten: es gehe ihnen bey diesen so gefährlichen Zeiten, (1798) recht wohl: wenn sie sterben können und in den Himmel kommen, wo keine Franzosen sie ferner ängstigen könnten."

Fürwahr! es muß weit mit den Lieferungen von Gut und Blut gekommen seyn, wenn Schweitzer sogar ihre Kinder glücklich schätzen, daß sie ein früher Tod aus dem, sonst so theuern, Vaterlande wegrettet. Was mögen erst die Mammelucken für eine Sprache führen! Ich verspreche mir von den französischen Gelehrten in Aegypten Meisterstücke von Elegien.

§. 38.

Jedoch, wieder auf die Hauptsache zu kommen. — Es muß mit Bezauberung zugehen,

daß sie immer, beym Schopf herbeygezogen, sich wieder zurückwindet, wie ein Schaf, von dem, das scharfe Messer haltenden, Schlächter. Bald sollte ich in den Verdacht gerathen, eine Ranfriede herableyern zu wollen. Im Vorbeygehn muß ich nur bitten, das Bild eines, mit dem Messer bereit stehenden, Schlächters und des, sich zurück windenden Schafs, recht zu betrachten und zu fassen. Es scheint mir auf manchen Schriftsteller und seine, unter Händen habende, Materie ungemein passend zu seyn. Ach! wie manches schönes Süjet wird nicht von gewissen Schriftstellern jämmerlich gemetzelt! so bald es ihnen unglücklicherweise unter die Feder geräth. Ich kehre nun wieder um, und gewiß mit vielem Anstande. Vorher aber bitte ich um die Erlaubniß, mich besinnen zu dürfen, worüber ich eigentlich, als Hauptsache reden wollte. — — — Jetzt hab' ichs!

Da also aus der ersten Quelle das wichtige Geheimniß der Regierungskunst, nämlich von den großen Virtuosen selbst, weil sie alle aus Aegypten stammen und also Hieroglyphenfreunde sind, für alle Nicht geborne Regenten, schwerlich zu haben seyn dürfte, es aber unbequeme Folgen haben könnte, wenn etwa einer

von

von uns, die wir nicht zünftig sind, durch vernünftige Beurtheilung der Handlungsweise unserer gebornen Gebieter, ihnen ihre Kunst ablernen wollte, denn Spandau, Hohentwiel, und wie diese avec Soucis alle heißen, sind Oerter, wo nicht ein jeder sich gern sieht — so dächte ich, erhöben wir uns einmal, vor der Hand, auf den Schwingen dieser, vor uns stehenden, Flasche reinen — Wassers ins ursprüngliche Vaterland aller Volksbeglücker, aus welchem die ersten Eyer dieser Art von Extra-Wesen nach Aegypten kamen, wo sie in warmen Kunstöfen ausgebrütet wurden und dann wie der Calecuttische Hahn aus Calecutta in andere Länder, über die ganze Erde verbreitet wurden, ohne wie auch der Calecuttische Hahn ihre eigenthümliche Natur zu verlieren.

§. 39.

Die Spuren ihres künstlichen Ursprungs aller Obermenschen lassen sich durchaus nicht verstecken. Man stelle sie nur mit Menschen zusammen, die etwa nur nicht einmal hoch, das heißt, in einem Ofen, geboren sind. Welch' ein Unterschied! Die fürstliche Natur: und blos menschliche Natur! Ja, das sind him-

himmelweit verschiedene Sachen. Einige wollen zwar behaupten; die ersten Eyer wären nicht im Ofen, sondern im fetten Nilschlamme ausgebrütet worden. Aber was für ein Wesen? und ob vielleicht, außer diesem Schlamme, irgend ein Wesen, diese Eyer ausgebrütet habe, aus denen die ersten Großen herauskrochen? können sie doch nicht mit Gewißheit sagen. Darum bleibe ich lieber bey, der mir wenigstens wahrscheinlichern, Hypothese von den Brühöfen welche der Natur der Sache nicht allein angemessener ist, indem an unsern Großen schlechterdings nicht schlammartiges zu bemerken ist, das sich sonst gewiß nicht würde verstecken lassen, sondern auch durch die noch jetzt gewöhnliche Beschaffenheit der ersten Prinzenerziehung an den Höfen, welches Wort aus Oefen wie bekannt, entsprang und nicht durch die natürliche Wärme des Umgangs mit Menschen und der, uns andere bildenden, Erfahrung bestätigt wird. Erzieher gewöhnlicher Menschen müssen Weisheit und Erfahrung zu Hülfe nehmen, wenn sie Männer bilden wollen. Prinzen-Erzieher haben das nicht nöthig. Sie haben nur die Obliegenheit eines geschickten Ofendirecteurs, die künstliche Wärme gehörig anzuwenden. Natur bedürfen sie nicht, um Leckerbissen her-

hervorzubringen. Ich bin inzwischen weit entfernt, meine Hypothese für objective Wahrheit auszugeben. Nein! ich gesteh vielmehr offenherzig: die Frage, waren's Kunstöfen? oder war's Schlamm? dem wir das Daseyn der ersten Großen verdanken? ist eben so wenig befriedigend zu beantworten, als jetzt jemand, in Absicht auf die Schöpfungstheorie der Menschen überhaupt, mit Gewißheit bestimmen kann: ob's Kieselsteine, Sandsteine, oder Marmorsteine waren, aus denen, über den Rücken geworfen, Menschen wurden. Da, nach dieser Mythe, blos durch einen Wurf Steine zu Menschen wurden, wer kann es nun unsre, das Schicksal repräsentirende, Großen verdenken, wenn sie um Menschen zu etwas zu machen, zu Geheimenräthen oder Husaren, zu Präsidenten oder Lackeyen, auf einen schöpferischen Wurf, ihrer allmächtigen Hand es ankommen lassen, ohne sich lange zu besinnen, ob das Subject auch tauglich, oder zu gut sey? Der Wurf der Geburt entscheidet gewöhnlich alles.

Einige, von mir mühsam nachgelesene, Schriftsteller wollen aus der Verschiedenheit der Sterblichen folgern, daß es nicht eine Art, sondern mehrere Arten von Steinen müßten gewesen

seyn.

seyn. Nach ihrer Meinung wäre der Pöbel und die Armen aus Sandsteinen, die Reichen und die Priester aus Kieselsteinen. Aus Marmorsteinen aber die Fürsten und die Damen entstanden. Das Letztere ist mir nicht wahrscheinlich. Denn Fürsten und Damen sind in der Regel zu weich, zu gefühlvoll, als daß sie aus irgend etwas anderm, als aus Eyern können hervorgekrochen seyn. Ihre frühe Vollkommenheit, ihre Schönheit und Gewandtheit sprechen sehr, wie mir däucht, für meine Hypothese. Ich, für meine Privatperson, bin des ohnmaßgeblichen Dafürhaltens, daß nicht unsre Großen und Schönen, sondern unsre Herren Juristen aus Marmor-steinen entstanden — vielleicht auch unsre Recensenten und Verleger.

§. 40.

Da es dermalen in Aegypten ein wenig bunt durch einander geht, da dort die triumphirenden Engländer, geschmückt mit dem neuen Orden vom halben Monde, Punsch trinken und den erblindeten Franzosen zu Schiffe helfen, um ihre Trophäen nach Frankreich zu bringen, so dächte ich, erhöben wir uns, ohne weitere Umstände auf den Olymp, zu dem Großpapa aller

Großen, dessen Nachkommen so gerne donnern, wenn sie auch nur ein Olympchen haben, und lernten von diesem Großpapa selbst ein wenig regieren. Wir hätten's da aus der ersten Hand, welches immer vortheilhaft ist.

Da es mit Herrn Jupiter, Dank sey der Aufklärung! heut zu Tage nicht mehr so genau genommen wird, man auch nicht gleich in Gefahr kommt, auf die Mehlwaage oder auf Kufstein gesetzt zu werden, wenn man ihn so beurtheilt, wie man ihn findet, weil er, so viel uns bekannt ist, keine Reichsständische Privilegia hat, so dürfte dies wohl kein zweckwidriges Mittel seyn. Wir gehen also als Studiosi artis politicae hiermit in die höchsten Regionen. Lernen wir da nichts, dann hinab auch in den Acheron. Regieren müssen wir ein für allemal lernen, da wir, wie die Sachen jetzt stehn, wie man eine Hand umkehrt, Regenten werden können und müssen. Hat man nicht in Frankreich, Italien, in der Schweitz, auf dem linken Rheinufer, in Brabant und Holland Beyspiele genug, daß man keine Stunde dafür sicher ist, aus der Barbierstube an's Ruder gerufen zu werden?

§. 41.

Wenn irgend eine Dame der neuern Zeit unsterbliche Verdienste um Mitwelt und Nachwelt hat, so ist's unstreitig, meine eigene liebe Frau ausgenommen — Madame Stael. Schon als Tochter des großen, bey seiner Größe durchaus nicht eitlen, Neckers, würde sie in den Jahrbüchern der Geschichte unvergeßlich seyn, wenn sie sich auch nicht blos aus Liebe zu den Wissenschaften von ihrem Gemahl hätte scheiden lassen. Aber dadurch daß sie, einst die Gemahlin eines Apostels, rein von allen politischen Ränken, auf eine so rührende, so bescheidene, so liebenswürdige Art, den Apostel macht und die religiöse Societät der Theophilanthropen stiften half, die freylich wieder einging, so bald Gonsalvi wirksam werden konnte und durfte — dadurch lieferte sie sich unmittelbar, mit Haut und Haaren der Unsterblichkeit in die Arme.

Auch ich bekenne mich zu dieser Societät. Ihre großen Grundsätze, die so neu sind, daß bisher niemand auf der weiten Erde, etwas davon wußte, die, so viel ich wenigstens weiß, der nun veralterte, unmodische Christianism, völlig ignorirte, sind es, welche verbunden mit

dem

dem Geiste dieser, vor mir stehenden, Flasche Wasser, mir den edlen Enthusiasm einflößen konnten, zum Besten der zahlreichen, bürgerlichen Menschheit, die beschwerliche und halsbrechende Reise auf den hohen Göttersitz anzutreten, um als ein zweyter Prometheus, das himmlische Feuer der Weisheit einer populären Politik herabzuholen. Dieser Heldenmuth, zu welchem mich, ich bekenne es nochmals dankbar, nur dieses nagelneue System fähig macht, mag der Welt ein abermaliger Beweis von dem unaussprechlich großen Nutzen der französischen Revolution seyn, die auch dieses Meisterwerk, den Theophilantropism, gebar. Ach! sie düngt also nicht allein unsre Aecker sehr künstlich mit Menschenblut, sondern auch unsre Köpfe, und wenn uns diese abhanden kommen, unsre Herzen, mit neu erfundener Weisheit. Es bleibt nun weiter kein Wunsch mehr übrig, als daß die Stifter der neuen religiösen Societät, unter ihnen besonders die geistreiche Madame Stael, sich entschließen mögen, auch noch etwa ein paar Wunder zu thun, um allgemeines Hinzuströmen zu bewirken, um selbst ihre katholischen Verfolger zu bekehren, die es schon dahin zu bringen wußten, daß ihre Tempel verschlossen wurden. Waren jemals Zeiten, welche Wunder be-

bedurften, so sind's gewiß die unsrigen. Ich zweifle gar nicht, da den Franzosen alles möglich ist, daß sie auch dies thun werden. Sie müssen nur noch bis jetzt nicht daran gedacht haben — oder die schwere Arbeit, alle Maaße und Gewichte gleich zu machen, nahm ihnen zu viel Zeit weg. Das ist nun freylich auch ein höchst nöthiges Geschäft, für ein Volk, welches befürchten muß, man möchte ihm dereinst mit einem zu großen Maaße zurückmessen.

Rom hat schon wieder ein Wunder gethan. Sein Legat wird in Frankreich mit gräulichem Pomp, unter dem Donner der Kanonen allenthalben empfangen. Das Donnern ist für Roms Ohren liebliche Musik von Alters her.

§. 42.

Es würde ungemein glaubenstärkend seyn, wenn die Theophilanthropen etwa vor der Hand, mit folgendem Wunderchen, das ich ihnen hiermit demüthigst vorschlage, den Anfang machen wollten: die Bewohner des Rhein- und Maynstroms, sind theils durch die Sorgfalt ihrer deutschen, heldenmüthigen, standhaften Beschützer, zum Theil, durch die ächtrepublicanische

sche Frugalität der Neufranken, so tief in Schulden gerathen, daß eine respectswidrige Gleichheit der Gemeinden mit ihren Gebietern entstanden ist, welche Letztere bisher sich allein durch Debit- und Manutenenzcommission, edel über die Bauern erhaben fühlten. Man befreye also die armen, nach französischer Manier arm gemachten, Bauern, von ihren drückenden Bürden, durch den, allein noch übrigen, Schlag mit einer Wünschelruthe, und wir wollen gern alle schreyen: ein Wunder! ein Wunder!

§. 43.

Ich sage, mit dem Schlag einer Zauberruthe. Denn das begreift sich, daß auch diese Art von Freymachung, wie bisher jede andre, ohne Schläge nicht abgehn kann. Schläge, und sollten es auch nur Guillotinen-Schläge seyn, waren ja, seit den letztern 10 Jahren, mit allen Operationen dieser Art verbunden. Sie gehören, wie's scheint, zur politischen Tactik der Freyheit à la mode. Wer frey werden will, muß sich natürlich vorher Schläge gefallen lassen, so wie, vor Zeiten, ein jeder, welcher ehrlich gemacht ward, mit der Fahne auf den Kopf gestoßen wurde, daß er oft ohnmächtig niedersank.

sank. Dieser Fahnenstoß schien die letzte nachdrückliche Strafe eines Kopfs dafür zu seyn, daß er seine Sache bey der Ausführung eines Bubenstücks nicht gescheidter angefangen hatte. Dieser Stoß sollte ihm nur ein Wink seyn, in Zukunft seinen Kopf besser zu gebrauchen. Oder suchte man dem Schelm vielleicht deswegen mit der eisernen Fahnenspitze eine Hirnverletzung beyzubringen, um ihm dadurch die Fähigkeit zu verschaffen, nun ein ehrlicher Mann zu seyn? denn dumm und ehrlich waren vor Alters zwey Begriffe, die oft mit einander verwechselt wurden.

Heut zu Tage mag man seine Sache so gescheidt anfangen, wie man will, man ist doch nicht sicher vor Schlägen, Stößen und Freyheit. Freyheit und Ehrlichkeit sind zu kostbare Sachen, als daß man sie ganz umsonst verlangen könnte. Um zum Wiederbesitz der letztern zu gelangen, ward man gewöhnlich ein offener Kopf, wider seinen Willen. Um zur erstern zu kommen, muß man wenigstens seinen Beutel, seine Böden, seine Scheunen, seine Koller, seine Kisten und Kasten, sammt der Rauchkammer öffnen, auch gewöhnlich wider seinen Willen. In jedem Falle ist und bleibt ein freyer Mann und

ein ehrlicher Mann, nach dem jetzigen Weltlauf, ein geschlagener Mann. Wenigstens wollen's die ehrlichen, freyen Schweitzer von sich behaupten.

Aus mehrern Gründen, besonders um des beliebten Außerordentlichen willen, wünschte ich indessen, bey dieser Gelegenheit, keine andere Schläge, als die mit einer Zauberruthe. Alle andre sind uns schon hinlänglich bekannt, wie unsre deutschen Rücken bezeugen. Wir sind indeß, so viel ich weiß, um nichts reicher geworden und überhaupt gebessert, ausgenommen etwa die erlangte, größere Fertigkeit im Gliederreißen, vom Kopf bis auf den armen, armen Fuß. Ach! ihr heiligen, mitunter heillosen Republicaner! thut doch endlich einmal auch gescheidte Wunder! Nur ein solches, das uns nicht blos klüger macht, kann uns heilen, kann uns retten!

§. 44.

Ohne die höchst wünschenswürdige Dazwischenkunft eines solchen Wunders, dürften sonst die armen Bewohner der Rhein- und Mayngegenden, die jetzt von Heeren von weißen,

blauen,

blauen, grauen Mäusen noch aufgefressen werden, in die die Seelen der gebliebenen Helden scheinen zur Strafe gefahren zu seyn, nur noch eines kleinen Zusatzes von Unglück, etwa eines Entschädigungskriegs, nöthig haben, so kommen sie jenen Bewohnern der Halbinsel, diesseits des Ganges, auf die Sprünge, von denen Ehrn Hübner erzählt:

„Sie beten den leidigen Teufel selbst an, und prägen sein Bild auf ihre Münzen, mit der Ueberschrift: Herr! gedenke an dein Volk! Und das kommt daher, weil sie ein für allemal glauben, daß Gott im Himmel die Regierung dieser Welt dem Teufel übergeben habe."

Ein herzbrechender Glaube! Fürwahr! Fürwahr!

§. 45.

Dieser nach meinem Privatgefühl eben nicht sonderlich seligmachende Glaube, ist ein laut schreyender Beweis von der innern Güte einer Staatsverfassung, die ihn herbey führt, die ihn nur möglich macht. Sollte er in irgend einem

De-

Departement, in irgend einer angrenzenden Provinz von Frankreich herrschend werden, wie's auf dem linken Rheinufer mit Hülfe der Pfaffen und Beamten scheint der Fall zu seyn, so wäre das wirklich eine wahre Lobrede auf einen kriegerischen Freystaat, um die ihn keine Monarchie sonderlich beneiden dürfte. Alsdann wäre das Vaterland wirklich in Gefahr. Die kritische Philosophie scheint in unsern Tagen durchaus wieder dem Teufel auf den Thron helfen zu wollen, die Politik befestigt sein Reich und die Theologie donnert jeden nieder in den Staub, der an keinen Teufel glaubt. So sind also, welch ein Wunder! die drey Schwestern, welche sich bisher, oft auf eine scandalöse Art, in den Haaren lagen, einig. Aber, es muß mit dem Satan selbst zugehen, daß sie gerade in diesem Teufelsglauben am ersten und besten harmoniren. Was die Politik, besonders die Cis- und Transrhenanische betrifft, so ist dieser Glaube bey ihr noch am ersten erklärbar, denn ob sie gleich jenseits des Rheins bisher keine sonderliche Fürstenfreundin war, so läßt sich doch annehmen, daß sie aus guten Gründen den Thron des Fürsten in der Luft, im Fall sich Se. Durchlaucht submittiren, vor der Hand stehen lassen, zumal da den meisten Ver-

ehrern und Priestern der Politik, ihr eigenes Gefühl sagt, daß sie ohne den Teufel nicht gar wohl fortkommen können, weil er ihnen wirklich behülflicher bey ihren Planen seyn kann, als ein gerechter Gott. Von den Philosophen nimmt mich's hingegen sehr Wunder, daß sie sich mit dem Teufel befassen. Ich dächte sie hätten an ihren gewöhnlich leeren Beuteln Teufels genug. Aber, was soll ich von euch, ihr Theologen! sagen!? daß auch ihr gegen die wohlverdiente Deportation des schwarzen Fürsten protestiren könnt! nicht euer engelreines Herz, nein! nur die Farbe eures Rocks und Liebe zum Frieden mit der Politik und Philosophie muß euch bewegen können, Advocaten des Stifters alles Uebels zu seyn! Oder erhebt ihr vielleicht deswegen seine Macht, um desto größere Ehre in seiner Bekämpfung zu haben? ihr tapfern Streiter des Herrn!

Es sey nun aber wie ihm wolle, der Teufel ist an der Tagesordnung. Alles, Politik, Philosophie und römische Theologie arbeiten ihm in die Hände. Seine dunkle Farbe ist seit einiger Zeit die Modefarbe unsrer galanten Welt. Man beschenkt sich, um zu zeigen, wessen Geistes Kind

man ist, wechselseitig mit Hörnern. Ach! es wird einem ganz schwarz vor den Augen.

Nur Frankreich allein ist im Stande auch den Satan wieder zu stürzen. O! Theophilanthropen! o! Franzosen! thut aus Barmherzigkeit, dieses Wunder! daß sich noch einmal die Welt, auch auf eine angenehme Art, über euch verwundert. Seht! wir thaten ja alles was ihr verlangtet. Wir gaben euch alles, was ihr verlangtet. Ueberlaßt uns doch dafür nicht bitterer Verzweiflung! überlaßt uns nicht ganz dem Teufel Buonaparte! bey den verlornen Augen deiner Siegesgefährten! welche sehr glücklich durch die große Expedition selbst vom genirenden Gesichte befreyt wurden, bey diesem glücklich erreichten Zwecke der großen Wallfahrt nach den Pyramiden! beschwören wir dich, Held des Nils und Italiens! decretir von Consulats wegen, daß wir durch einen wundervollen Zauberschlag von unserm Elende befreyet werden!

§. 46.

Bis dieses große Mirakel wirklich eintritt, bitte ich die Wirkung, welche, durch meine Bekehrung zu der Kirche der schönen geistreichen

Ma-

Madame Stael, hervorgebracht wurde, und die ich jetzt im Begriff stehe, vorzureiten, für ein provisorisches Wunder zu halten. Wunder gehören in die übersinnliche Welt. Da sie nun, wie bekannt, schlechterdings etwas Unbegreifliches haben müssen, so werdet ihr, die ihr so glücklich seyd, mein Werk lesen zu können, finden, daß das, was jetzt folgt, alle Requisite zum wahren Mirakel habe. Meine Freunde wollen sogar behaupten; es sey noch über ein Mirakel, wegen seiner, nie genug zu bewundernden, Unvernunft. Aber ich glaube, diesmal schmeicheln sie mir ein wenig — und können doch wissen, daß ich das nicht liebe. Denn darin, daß wir Schriftsteller, alle, auch die leiseste Schmeicheley, wie die Pest hassen, gleichen wir mit Demuth zu melden, den Großen der Erde.

§. 47.

Ich trat also die Reise nach dem hohen Olymp an, um Herrscher-Weisheit für mich und andere herabzuholen. Meine Marschroute ging über Neuwied, Stockholm, Wien, Paris und Constantinopel. Zu Prag logirte ich einige Tage im neuen Gasthofe zum Erzherzog Carl. Als ich das sehr getroffene Bildniß dieses liebens-

benswürdigen Prinzen aus meinem Fenster betrachtete, dachte ich bey mir selbst. „Du guter, braver Carl! was muß deine schöne Heldenseele empfunden haben, als Du vernahmest, man schlage von Stockholm aus vor, Dir auf Unkosten des verarmten Reichs ein kostspieliges Denkmaal Deiner Seelengröße zu errichten! Im kalten Norden allein war ein solcher Vorschlag möglich. Zürne nicht darüber, daß man zu vergessen schien, deiner edlen Tugenden, Deiner edlen Thaten, durch welche Du Dir in allen deutschen Herzen ein ewig bleibendes Monument setztest und also durch ein marmornes Denkmaal nur herabgewürdigt werden würdest, dessen Du und wir nicht bedürfen. Verzeihe den nicht böse gemeinten Vorschlag einem Könige, der deine unvergeßliche Tugenden nicht so glücklich war, in der Nähe zu bewundern, wie wir. Er würde sich sonst geschämt haben zu glauben, solche Größe wie die deinige habe eines erhaltenden Denkmaals nöthig. Verzeih's diesem Könige, der unsre Armuth und unser Elend nicht kennt, wie Du unsre Armuth kennst. Er würde dem Vaterlande, dem Du so gern helfen wolltest, keine neue Unkosten, die Dich schmerzen würden, zugemuthet haben. Du weißt am besten, daß das arme Reich sich von

seiner grossen Noth, in die es Freunde und Feinde stürzen, noch viel zu wenig erholen konnte, um Geld für Steine übrig zu haben. Gescheidter hätte der König gethan, wenn er dem armen deutschen Reiche einige Millionen zufliessen liesse, um sich Brod zu kaufen, um die Wunden des schrecklichsten aller Kriege zuheilen lassen zu können.

Ach! das heilige, deutsche Reich, ist doch wirklich ein armer Tropf, in dessen Ohren keine andere Töne von Freunden und Feinden ertönen als der einzige: Gieb! Gieb! Es bückt sich gegen jeden und — giebt. Du gutes, liebes Reich! wenn du einmal nicht mehr bist — und man läutet dir ja allenthalben, wie deiner seligen Schwester, Polen, zu Grabe, wer wird dann geben? wer wird dann so bereitwillig geben? Ach! wegen dieser deiner gutmüthigen Willigkeit allein schon sollte man dich erhalten!

§. 48.

Mein vertrauter Freund, der geistreiche, patriotischgesinnte Verfasser der Neuwieder allgemein beliebten, Gespräche im Reiche der Todten, welcher, wie er versichert, in der obersinnlichen

lichen Welt schöne Connexionen hat, war so gütig gewesen, mich mit Empfehlungsschreiben zu versorgen. Er verschaffte mir, auf den Fall, daß ich dort leicht unter Franzosen gerathen könnte, so gar einen Paß und zu allem Ueberflusse eine schöne Kokarde.

Dieses erinnert mich ganz natürlich an die Pässe und Kokarden, welche dermalen über dem freyen Rheine erfoderlich sind. Uebelgesinnte verschreien diese Einrichtung, als eine unrepublikanische Finanzoperation. Ich aber kann das gar nicht finden. Es geschieht, davon muß ein jeder helldenkender Kopf überzeugt seyn, es geschieht aus reinen vernünftigen Absichten, wie das überhaupt im Character der Neufranken ist. Eben diese edle, uneigennützige Großmuth! dies reine, aufrichtige Gutmeynen, womit sie die ganze Welt umfassen und an ihr republicanisches Herz drücken, daß sie laut heult, ist, bekanntlich, die einzige schwache Seite der, bescheiden sich selbst großnennenden, Nation. Diese bis zum Exceß uneigennützige Ehrlichkeit, bringt noch, wie ich fürchte, die Republik in Gefahr. Denn Frankreich kann, wie die Sachen dermalen stehn von keiner Seite in wirkliches gefährliches Gedränge gerathen, als etwa von Seiten

seiner Tugenden, unter diesen Kolossen allein kann es einmal, eh' es sichs versieht, erliegen. Die große Nation sollte nicht so unbefangen treuherzig seyn, besonders wegen einiger deutschen, geistlichen Fürsten und Grafen in Westphalen, die immer große Eroberer waren, wie die nahen, sich in allen Richtungen nahen Grenzen ihrer compendiös starken Monarchien beweisen. Der Ober-Consul hat nur seinen Blick furchtsam auf *** gerichtet und man scheint es sorglos zu übersehn, daß sie sich ganz im Stillen auf einen respectablen Fuß zu setzen wissen. Ihr Contingent ist dermalen ganz vortrefflich in den Waffen geübt und hat größtentheils das Lazaret- und Kanonenfieber glücklich überstanden. Die Taubenunschuld der Neufranken kann man allen gefährlich kleinen Nachbarn der Republik nicht nachrühmen. Zeigen die erstern nicht bey jeder Gelegenheit, eine, beynah an Schwäche grenzende, zutrauliche Unbefangenheit, besonders darin, daß sie nicht wenigstens eine beträchtliche Observations Armee gegen so bedeutende Herren, wie z. B. das Hunoltsteinische Haus ist, zusammenziehn, welche, als Könige von Israel, viele Truppen, zum unausbleiblichen Ruin von Frankreich, wie man die Hand umwendet, auf die Beine bringen

könn-

könnten? Welch' ein Unglück für die arglosen, nichts fürchtenden Republicaner könnte daraus entstehn, wenn die beyden mächtigen Branchen der edlen Hunoltsteine sich mit einer bedeutenden Macht diesseits des Rheins, etwa mit dem weisen Fürsten von Neuwied vereinigten?!

Um einer solchen, immer nicht ganz gleichgültigen, Coalition vorzubeugen, kann Frankreich nichts weniger thun, als daß es, durch etwas theure Pässe, die Communication mit dem rechten Rheinufer erschwert. Diese Pässe sind also, als weise Sicherheitsanstalt höchst nöthig. Denn ein Kind schon begreift's, daß, ohne diese Maaßregel, dem sehr möglichen Falle nicht leicht vorzubeugen seyn dürfte; daß nicht etwa einmal, nach deutscher Manier, das so einige, heilige, römische Reich deutscher Nation, plötzlich über den Rhein, auf das unschuldige Frankreich, wie eine Katze auf die Maus losstürze. Man hat Beyspiele. Ich will nur eins aus tausenden anführen.

§. 49.

Der bekannte Graf Strengschwerdt, welcher in seinen humanen, schon glücklich vergessenen, mit scharfrichtermäßigem

Patriotism abgefaßten, Broschüren, gegen die Fürsten drauf loshauet, welche die Rettung ihrer Unterthanen einer fernern Lorbeerliebe vorzogen, welche das Schicksal von Maynz, zum Glück ihrer Länder, sich zu einem warnenden Exempel dienen ließen, wird, wie man mich, aus sichrer Quelle, benachrichtigt, nächstens zu Regensburg den Vorschlag thun, noch 2000 Römermonate ganz ins geheim zu fodern, um sie von Reichswegen, auf Pittische Manier zu verwenden, weil Pitt mit seinem Golde zu Paris mehr ausrichtete, als mit der, bekannt sehr glorreichabgelaufenen, holländischen Landung. Wie schwer die englischen Pfund Sterlings müßten gewogen haben sehe man aus den, für Großbritannien äußerst vortheilhaften Präliminär-Artikeln, noch mehr aus dem Definitivfrieden zu Amiens. Oestreich sey zu Lüneville davon überzeugt worden; daß mit Eisen gegen Frankreich nichts auszurichten sey, Frankreich gebe nur goldenen Waffen nach. Hätte man früher das Schwert ruhen lassen, hätte man Brabant und das linke Rheinufer mit Geld aufgewogen, so würden die Sachen besser stehn. Die nicht unbeträchtliche Summe, welche von diesen 2000 Römermonaten wird zusammenkommen, soll in den Sack der 3 Consuln

fäl-

fallen, welche dann, ganz im Stillen, Quittungen über die richtig erhaltene Bestechung ausstellen müßten, um dereinst beym allgemeinen Friedensschlusse, (den nur ein Philosoph und überhaupt nur die Philosophie wird zu Stande bringen können) dem großen Publicum, in der abzulegenden Rechnung, von Reichsoperationscasse wegen, die gewissenhafte Verwendung dieses Geldes, gedruckt bescheinigen zu können. Man hofft, daß wenigstens in 97 Jahren der Betrag der 2000 Römermonate zuverlässig wird bewilligt seyn. Dieses Geld und die versprochene Erhebung der 3 Consuln in den erhabenen Reichsfreyherrnstand, mit Nachlaß der Canzleygebühren, würde größere Wunder thun, als unsere stumpfgewordenen Schwerter. Denn, setzt Strengschwerdt hinzu, denn wie können wir allein auf die Allmacht unsrer Tapferkeit bauen, da dieses selbst Frankreich nicht that, sondern ansehnliche Summen, um zu siegen, zu Hülfe nahm? Nur für die Uebergabe der einzigen Festung Philippsburg bot es dem braven Rheingrafen von Salm-Grumbach 400000 Gulden an, die dieser tapfere Mann ausschlug, ungeachtet er alles verloren hatte, nur seine Ehre nicht — worüber die Franzosen erstaunten, denn so etwas war ihnen lange nicht vorgekommen

men von einem Commandanten, von einem General — — —

Ungeachtet viele, hin und wieder im Reich zerstreut sich aufhaltende Emigranten, die auch mitunter die Bancozettelfabrik treiben, von der Republik besoldete Spione seyn sollen, so scheint doch Frankreich so schlecht von denselben bedient zu werden, daß es selbst von diesem gefährlichen Strengschwerdtischen Plane noch gar keine Notiz bekam. Ist dies einzige Beyspiel nicht Beweis genug von der Wahrheit dessen, was ich sagte: Frankreich in seine Unschuld eingewickelt, wie ein Kind in seine Windeln, ist zu sorglos? Ja, wir Deutschen sind viel geschwinder, viel gewandter, und politischer, als die Franzosen! Wie hätten wir's sonst auch mit Ehren so weit bringen können? Und dann unsre Ehrlichkeit! vor allen Dingen aber unsre Einigkeit! Hätten die Neufranken wenigstens diese letztere von uns! Es wäre schlimm! Anstatt wie bisher: ein ehrlicher Deutscher! wirds in hundert Jahren heißen: ein ehrlicher Franzos. Wir werden in der Geschichte nur als pfiffige Käuze paradiren.

§. 50.

§. 50.

So wie es für jeden einzelnen Menschen, welcher arglos und uneigennützig denkt, gefahrvoll ist, nur von sich auf andere zu schließen, und ihnen zuviel zu trauen, weil er alsdann leicht überlistet werden kann, so ist dies auch der Fall bey ganzen Staaten. Noch die späteste Nachwelt wird Frankreich bewundern, wenn anders die Rastadter schweren Noten, ohne der Lüneviller Arbeit zu gedenken, nicht für sie verloren gehn — welches ein beweinenswürdiger Verlust seyn würde.

Ich, für meine Person, schäme mich jedesmal herzlich, ein Deutscher zu seyn, so oft sie mir in die Hände gerathen und wenn ich die oft genug wiederholte Versicherung von Großmuth, Liebe zum Frieden und wichtigen Aufopferungen, französischer Seits, finde. Diese Großmuth konnte man ja, fürwahr! fürwahr! nicht höher treiben, als man that, indem man das ganze rechte Rheinufer, bis an die Elbe nicht behielt, ungeachtet doch französische Luft, darüber hin, gewehet war — und also die Neufranken gegründete Ansprüche darauf machen konnten. Es war ja nach ihrer Art erobert, so

gut

gut wie das linke Rheinufer. Hätten die Deutschen, wie man ihnen nachsagt, daß sie Willens gewesen wären, Paris erobert, sie würden es, wahrlich! nicht wieder so geschwind aus der Hand gelassen haben.

Ich schämte mich, sag' ich noch einmal, und zwar in allem Ernste, beym Lesen — und meine Frau will bemerkt haben, daß ich jedesmal bis an den Nabel roth ward, *) wenn ich an den unübertrefflich, oft dichterisch schön geschriebenen, von Herrn Handel selbst geschriebenen, Artikel: Rastadt, in der unvergleichlichen, neuen europäischen Zeitung kam, durch welche Hanau verewigt ist. Die Ursache meines Erröthens liegt zu Tage. Es war, wahrlich! keine republicanische, welche die drey bescheidenen, französi-

*) Ist es denn ein Wunder, daß sämmtliche Herren Diplomatiker, die doch alle, wie man weiß, leichenblaß zu Rastadt ankamen, seit ihrem dortigen Aufenthalt blutrothe Wangen bekamen, die sie wahrscheinlich mit ins Grab nehmen werden? Die Deutschen sind wahrlich! noch nicht ganz blos vom edlen Nationalehrgefühl. Ob's gleich zu hoffen steht, daß es sich nun mit der Zeit damit geben wird.

zösischen Gesandten, von Pentarchats wegen bestimmten, auf ihrer Reise von Rastadt roth zu werden; wie das Silber in ihren Koffern blaß war.

Ich fühlte es nämlich zu schmerzhaft, wie weit wir politischen Deutschen in gewissen Stücken noch zurück seyn müssen, daß wir den Edelmuth, die Ehrlichkeit, die anspruchslose Bescheidenheit, der großen Nation nicht schätzen, ja nicht einmal begreifen wollten. Ungeachtet ich, im Vertrauen sey's gesagt, stolz bin, ein Deutscher zu seyn, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß wir wenigstens in den genannten schönen Tugenden, unsern Nachbarn zu Paris unendlich weit nachstehn, welche deswegen nur schienen die guten, ehrlichen Schweitzer vertilgen zu wollen, um allein auf der ganzen weiten Erde den Ruhm der Ehrlichkeit zu besitzen. Wahrscheinlich hatten sie einen gleich edlen Grund zum Kriege mit den Türken und Mammelucken. Sonach macht ihre Expedition nach Aegypten, ihrem Herzen, wo möglich noch größere Ehre, als ihrem Kopfe. Ach! wenn einmal wird die Welt französischer Ehrlichkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen!

§. 51.

§. 51.

Wie pünctlich wurden nicht die Zusagen in allen Proclamationen von Seiten der Neufranken gehalten! Man kann Häuser auf ihr Wort bauen. Ich darf nur die erste, die beste, die Jourdansche anführen. Nach welcher, beym Vorrücken der disciplinirtesten aller Armeen, bey welcher kein Schatten davon anzutreffen war, was bey den alten Römern immodestia hieß, das Eigenthum, persönliche Sicherheit aller Einwohner in den Gegenden, durch welche sie, über Amberg, nach Wien eilte, so sehr respectirt werden sollte, daß es eine Freude wäre. Nur einigemal wurde allenthalben, ein paar Oerter ausgenommen, wo man nicht hinkam, genothzüchtigt, ganze Heerden Vieh verheert, den Ochsen und Kühen, die man antraf, zum Spaß, in den Ställen die Hinterbeine abgehauen, Bauern und arme Geistliche todtgehauen. Man soll wenige Beyspiele von grausamen Plünderungen und muthwilligen Drangsalen haben, wie alle Gemeinden bezeugen, welche Franzosen sahen. Was Graf Julius von Soden in seinem bekannten schönen Werke über diesen Gegenstand sagt, glaubt man selbst zu Paris, der doch jetzt gläubigsten aller Städte, kaum zur Hälfte.

Denn

Denn Jourdan, der Meister in der, wohl geordneten, Retirade, widerspricht's. Zur Widerlegung weist er seine Proclamation vor. Er muß es doch am besten wissen, denn er war dabey, und an seiner Ehrlichkeit ist nicht zu zweifeln, denn er ist ein geborner Franzos.

Diese Ehrlichkeit und strenge Wahrheitsliebe, so wohl der französischen Regierung, als ihrer Feldherren in allen Amtsberichten, muß auf die Moralität des Volks den wirksamsten Einfluß haben. Alle andere Völker bedürfen einer Moral. Aber nicht die Neufranken. Denn ihnen liefern die theuern Machthaber und Obern ein lebendiges vollständiges Moralsystem. Das muß wahr seyn.

§. 52.

Aber nun wir Deutschen? Wie stehts in diesem Puncte mit uns? Wie stehts z. B. (von der Russischen kann hier die Rede nicht seyn, denn die ist selig) mit der kraftvollen Proclamation, welche dem glorreichen Feldzuge nach Champagne pouilleuse voranging? Ist auch, wie bey den französischen, alles das geschehn, was nach ihrem klaren, unumwundenen In-

halte

halte zu erwarten wär? Oder, muß nun nicht nothwendig das Benehmen der deutschen Helden, nach dieser kernhaften, herrlich tönenden Proclamation, auch auf den deutschen Character, den leider Gottes! wirksamsten Einfluß haben? Was kann der Deutsche nun noch hoffen? was darf der Deutsche noch glauben? worauf darf er sich verlassen? Ach verlasset, ruft mir tröstend ein Theolog zu, ach! verlasset euch nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten, sondern auf den Herrn, der in den Schwachen mächtig ist! Denn der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, (Cavallerie) noch an jemands Gebein, (Infanterie). Noch weniger an reitender Artillerie, würde der heilige Mann hinzusetzen, wenn diese, unglücklicherweise, schon unter dem alten Testamente wäre Mode gewesen. Welch ein Trost! der Herr ist in den Schwachen mächtig! Die Franzosen sind nicht schwach, darum wird nur der Herr im deutschen Reiche mächtig seyn. Wenn alles uns trostlos läßt, so verlassen uns doch die Theologen nicht, die guten Seelen! die theuern Männer!

§. 53.

Die kostspieligen Pässe sind, für die neuen, deutschen Republicaner selbst, ausserordentlich heilsam. Denn diese unverständigen Leute scheinen sich bey dem, ihnen zufälligerweise zu Theil gewordenen, Glücke so zu betragen, wie ein kleines Kind, welches von dem sorgsamen Vater in ein kaltes Bad eingetunkt wird. Es weint, es zappelt, es möchte sich gern dem kalten, obgleich heilsamen, Elemente entwinden. Allein, so wie die stärkern, liebenden Fäuste des Vaters, das zappelnde Kind im Wasser zurückhalten, so halten die theuern, französischen Pässe die Leute über dem Rheine zurück, zurück, damit sie nicht unsre diesseitige, aristokratische, verpestete Luft einsaugen, welche für Schwindsüchtige sehr schädlich ist. Diese unsre Luft ist auch wirklich für ächt republicanische Lungen so gefährlich, daß alle Menschenfreunde wünschen müssen: es möge nie wieder eine französische Armee derselben exponirt werden. Ja, man will sogar behaupten, die freyen Republicaner würden am sichersten vor aller Ansteckung seyn, wenn sie das linke Rheinufer linkes Rheinufer seyn ließen und gesammter Hand nach Hause, oder wenn sie da zu viel Langeweile fänden,

nach

nach Aegypten zögen, um sich dort, durch eine zu hoffende heilsame Blindheit fähig machen zu lassen, die Größe der, glücklich errungenen, Freyheit ganz zu fühlen, welches volle Gefühl beym unglücklichen Besitze gesunder Augen nicht ganz möglich seyn dürfte. Wenn nicht Herr Joseph Marotti, Exjesuit und wohlbestellter Secretär bey Sr. Heiligkeit Pius VII. sich in's Mittel schlägt, wie es das Ansehn so ziemlich hat, um von Rom aus den freyen Franken eine dicke Kappe über die Augen zu werfen und sie dadurch fähig zu machen, alles mit sich anfangen zu lassen, wie geduldige Schafe, so dürfte früh oder spät eine wiederholte Expedition nach dem Vaterlande der Crocodile nothwendig seyn, um Liebe zur Freyheit in allen Franzosen-Seelen solid zu gründen. Aber die Türken, auch ohne Engländer, werden ihnen freylich bey der Wiederkunft fester entgegen treten, denn sie haben nun einen Orden und sind also stärker, desto mehr Ehre für die Republicaner, welche Blindheit bedürfen, die ihnen der Rhein nicht verschafft, wo sie bis jetzt nur blind machten, durchs Thränenauspressen, blind und elend machten. Also eilend hinweg vom Rheine, fort an den Nil zu den Crocodilen, wohin ihr gehört! Beym heiligen Robespierre!

der

der in eben dem Augenblicke wieder ins Leben zurückkehren wird, in dem Buonaparte stirbt, ihr Leute! was hilft euch der Rhein? Am Nil seyd ihr zu Hause, dort wetteifert mit dem Crocodille!

§. 54.

Die große Nation würde sich ja selbst klein machen, wenn sie glaubte, durch den Besitz des linken Rheinufers größer zu werden. Frankreich sollte sich von Großbritannien übertreffen lassen in Zurückgabe gemachter zweydeutiger Eroberungen! Ist es eine Ehre? ist es ein Glück für Frankreich nur durch einen Fluß von einem Lande, das so schwach ist, wie das Reich getrennt zu seyn? Nein! man lasse die Länder jenseits des Rheins etwa höchstens unter Französischem Schutze, bey ihrer gewohnten vorigen Verfassung, welches die Klugheit räth. Die wiederkehrenden alten Gebieter würden alsdann, als Bürger Fürsten, und Bürger Grafen, genöthigt seyn, Väter ihrer Unterthanen zu werden, da sie aus dem fürstbischöflichen W*** Voto lernten, daß sie diese ihre Unterthanen nicht, so wie ihre Domänen als Eigenthum betrachten und als Eigenthum behandeln dürfen.

Glück-

Glücklich wären dann diese Bewohner von Ländern, die für Frankreich ein sehr unbeträchtlicher Erwerb sind. Freunde hätte die große Nation an diesen, für eine glücklichere Lage eroberten, Menschen. Denn sie will ja nur Herzen, keine Sclaven, nur Herzen erobern, dazu brauchte sie selbst ihre scharfen Bajonette.

Diesseits des Rheins haben wir, mit gutem Erfolge, wie bekannt, (1796) patentisirte Bürger Fürsten und Grafen erlebt, die durch dieses Patent ganz andere Menschen wurden und sämmtlich ganz unentgeldlich schon die inhumane Leibeigenschaft aufhoben, weil sie sich einer solchen unmenschlichen Revenüe schämen und zu schämen wirklich Ursache haben. Sie verdienten sich, zitternd, dieses schöne Patent.

Einige gingen noch weiter und bebten sogar, diese erhielten die verdiente Auszeichnung von der großen Nation, daß sie's auf Pergament bekamen. Ich werde vielleicht in der Folge, zu Nutz und Frommen der künftig werdenden Bürger Fürsten und Grafen ein solches Patent, das ich besitze, mit staatsrechtlichen Erläuterungen

gen bekannt machen. Auch diese Patente gehören zu den Pässen, wohin! — —

§. 55.

Ich nannte oben auch die Kokarden. Diese sind weil sie ein ganzes, semperfreyes Volk trägt, ehrwürdige republicanische Symbole. Man, sagt, daß nun, unter dem, auch seligmachenden, Consulate, alle Damen, zum Lohn für ihren stets bewiesenen Patriotism, diese Kokarden als Zwickelbärte um ihren schönen, republicanischen, Mund tragen sollen. Diese neue niedliche Idee schreiben einige der schönen Bürgerin B***, andere der Madam Stael zu, welche letztere, entzückt über die neue Einrichtung, geschwind ihren Gemahl verlies, zu ihrem Vater eilte und jetzt beschäftigt seyn soll, ein geistreiches Werk über die Zwickelbärte zu schreiben. Wir werden höchstwahrscheinlich nun auch nächstens Stutzer mit gewichsten Zwickelbärten erleben, zumal da Buonaparte, wie man wissen will, seinen großen Backenbart abschneiden wird, mit dem er unsre feinen Herren aus lauter Spaß zu Pavianen und Narren machte, eine, großen Genies gewöhnlich eigenthümliche Fertig-

tigkeit! *) Also, mit ehesten werden gewiß wieder bey unsern Stutzern die großen Ohren sichtbar.

Die Kokarden scheinen bis jetzt den Deutschen nur darum noch nicht recht behagen zu wollen, weil sie zu wohlfeil und zu klein sind.

Zu wohlfeil. Denn der Deutsche ist nichts wohlfeiles mehr gewohnt, seitdem die Cameralistik, und mit ihr die Staatsschulden, wie auch Debitcommissionen zu der gegenwärtigen, so glänzenden Höhe, hinangestiegen sind. Alles, was uns wichtig seyn soll, muß uns theuer zu stehn kommen. Daher hat das Wort theuer, auch die Bedeutung geliebt erhalten. Was ist Schuld, daß die Gelehrsamkeit jetzt so wenig beliebt ist, daß die meisten Gelehrten selbst ihre Söhne Handwerker werden lassen? Blos der Umstand, daß sie zu wohlfeil ist. Warum lassen die meisten Prediger ihre Söhne nicht mehr Theologie sondern Jurisprudenz studiren? Weil die Theologie spottwohlfeil, die

Juris-

*) Gleicht im Narrenmachen nicht Buonaparte Preußens Friedrich dem Einzigen?

Jurisprudenz aber sehr theuer ist. Wenn lieben unsre Richter am meisten die Gerechtigkeit? wenn sie ihnen mehr einbringt, als die Ungerechtigkeit. O! man sollte die Rechtspflege so theuer wie möglich machen, um der Ungerechtspflege den wirksamsten Damm entgegen zu setzen. Nur was uns theuer ist, lieben wir. Darum beten alle gute Deutschen, an jedem Sonn- und Feyertag, im, gnädigst vorgeschriebenen, Kirchengebete, mit so großer sichtbarer Inbrunst für ihre theure Obrigkeit. Stånd uns diese Obrigkeit so wohlfeil, wie bey den Franzosen der Fall ist, wo zum Emporkommen der neuen Oberen nur Ströme von Blut erfodert würden, man würde vielleicht nicht halb so inbrünstig für sie beten. Nur das theure ist geliebt. Keine Männer unter der Sonne lieben deswegen ihre Eheweiber, so treu, so wenig, wie wir Deutschen. Dies Zeugniß giebt uns schon Tacitus. Der alte Römer wußte aber nicht so gründlich wie ich und meine Zeitgenossen, warum wir unsre schönen Weiberchen so zärtlich lieben? Ach! Gott! — besonders seitdem das äußerst nothwendige und für unsre Oekonomie so äußerst heilsame Journal des Luxus und der Moden, uns unsre Weiber gewiß nicht wohlfeil macht. Ja, wenn der

theure Modegeschmack, bey unsern theuern Weibern und Töchtern so fortwüthet, so wird mancher Gatte, mancher Vater sich genöthigt sehn, nach der Kokarde zu greifen, ob sie gleich spottwohlfeil ist. Der Teufel hole die Industrie eines Comtoirs, das uns an den Bettelstab journalisirt und uns noch alle zwingen wird — — jedoch, genug von den wohlfeilen Kokarden — Nun auch etwas von ihrer Gestalt.

§. 56.

Sie sind, sag' ich weiter, zu klein. Sie sollten wenigstens so groß wie ein Wagenrad — oder, noch besser, wie der majestätische Flügel an einer Windmühle seyn. Denn unsre Nation, wofern es anders eine deutsche Nation giebt, welches ich selbst bezweifle, weil wir einen Erbadel und alle zwey und eine halbe Meile eine andere Kokarde haben — denn unsre Nation findet nur an allem Geschmack, was groß ist. Große Titel, große Abgaben ꝛc. Und es läßt sich gar nicht in Abrede stellen, daß eben diese, in Deutschland herrschende, große Titel, große Abgaben, große, ungemessene Frohnen, viel zur Veredlung des Volks beytrugen. Eben dadurch

durch wurde es ja practisch zum Begriff von Größe hingeleitet, zu welchem es sonst beynah durch nichts, wenigstens in der Vorzeit, wo man noch nicht so viele große Fürsten hatte, würde Veranlassung gefunden haben.

Die, unserm Character eigenthümliche, Liebe zum Großen beherrscht uns alle, selbst unsre Damen, welche, wie bekannt, in einem gewissen Puncte, sehr für Größe sind. Ja, sie beherrscht uns so allgemein, daß ichs zu behaupten wage: unsre so heilsam zahlreichen stehenden Armeen, zu denen sich in einigen Ländern, außer dem brodbedürftigen Edelmanne *), wenige Individua freywillig hinzudrängen, würden weit größer seyn, wenn man nicht den ungeheuern Mißgriff

*) Was? tausend Sapperment! der Edelmann kriecht in die Uniform, nicht um's Brods willen, sondern ganz allein um der Ehre willen. Die Ehre erlaubt ihm nicht zu arbeiten sondern befiehlt ihm zu fuchteln.

Anm. eines 70 jährigen edlen Lieutenants beym löblichen Invaliden-Batallion.

griff *) gethan hätte, die Röcke, die Hemden, und selbst den Sold zu klein zuzuschneiden.

Was machte im holländischen Kriege die Preußen so groß, so siegreich? Was anders als die Größe der holländischen Käse und ihr großer Appetit darnach? Ihr Herren! macht einmal auf mein Wort, die Probe! Gebt allen euern Kriegern große Hemden, große Röcke und große Flaschen Branntwein und vor allen Dingen großen Sold. Sie werden, ich bürge dafür, den kleinlichen Pflug gern stehn lassen und unter das Maaß hinströmen. Ihr werdet vor lauter schönen Soldaten, keine schmutzigen Bauern mehr haben, die der Frohnvogt zu schinden hat. Wie viele Rentmeisterbesoldungen könntet ihr außerdem noch dadurch ersparen!

Vor allen Dingen aber gebt euern Kriegern große Hüte. Denn daß die preußische Armee in dem, glorreich, ohne den mindesten Verlust, ja

*) Unsre bekannte Größe in Mißgriffen macht uns so gut wie die Franzosen zu einer großen Nation.

Anm. des Copisten vom Pillnitzer Vertrage.

ja mit noch baarem Gewinne, geendigten, ersten französischen Kriege, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, nicht so große Thaten that, wie die Welt erwartete, ungeachtet sie ein großer König selbst anführte, daran ist nicht blos eine, fein ins Große gehende, Politik, sondern hauptsächlich der Umstand Schuld, daß sie kleine Mützenhüte hatte. Auf mein Wort!

§. 57.

Mehrere reisende Beobachter wollen bemerkt haben, daß in allen deutschen, militärischen Staaten, die Volksrace immer kleiner und verschrumpfter, besonders das männliche Geschlecht, würde. So daß wir uns in eben dem Grade den Lappländern, oder vielmehr Pescherás, näherten, in welchem sich unsre stehenden Armeen vergrößerten, weil jährlich die schönsten Leute, in den Dienst gezogen, sich außer der Möglichkeit befänden, in den kraftvollsten Jahren sich fortzupflanzen. Wahr ist's, je schöner und größer der Soldat ist, desto später bekommt er gewöhnlich seinen Abschied, um ein glücklicher Familienvater zu werden. Heirathet er endlich, so setzen ihn die Garnisons-Debauchen, zu welchen ihn oft der Hunger nöthigte, weil er zu-

weilen, um sich von ihnen durchbringen zu lassen 3 auch 4 Mägde bedient, außer Stand, schöne, gesunde Kinder zu zeugen — oder die engen Beinkleider lähmten seine Hüfte. Das, doch so nöthige Fortpflanzungsgeschäft, wird also meistens den lahmen, fehlerhaften, buckeligten, kleinen Bauerssöhnen überlassen, welche zum Dienste untauglich sind. Diese liefern dann Waaren, wie man sie von solchen Leuten erwarten darf — und können sie? so machen sie noch mit Fleiß ihre Knaben so klein, wie möglich. Soll also der Staat nicht, nach einigen Generationen, auch noch die neue Ausgabe übernehmen, wenigstens fürs erste Glied auf dem Paradeplatze, hohe Absätze und Stelzen anzuschaffen, oder sollen unsre militärischen Fürsten sich nicht auf die Rechnung der, ohnehin beschwerten, Landcassen, zur Veredlung der, heldenmäßig verkrüppelten, Menschheit, Patagonen kommen lassen, so wie man ostfriesländische Stiere und spanische Widder zur Veredlung der Rindvieh- und Schafzucht, verschrieb, so wäre mein Rath dieser:

§. 58.

Man vertheile die schönsten und größten Gardisten durchs ganze Land, lege in jedes Dorf,

Dorf, zum wenigsten, ein paar Mann, bestimme jährlich, etwa im Frühjahr, einen Termin zum Kinderzeugen, befehle den Weibern, bey diesem Geschäfte, den schönen Kron-Gardisten scharf ins Auge zu fassen, wie Jacobs Schafe, zur Springzeit, die bunten Stäbe — und die, bekanntlich große, Wirksamkeit der weiblichen Imagination in diesem exaltirten Augenblicke, ist dafür Bürge, daß gewiß lauter schöne, wohl gemachte Knaben entstehen werden. So gewiß, wie in jedem katholischen Dorfe, schöne Mädchen und schwarzköpfige Knaben gezeugt werden, wo sich ein schönes Madonnenbild, ein schwarzköpfiger Geistlicher oder ein gut gearbeiteter Schutzpatron, mit schwarz gemaltem Haare befindet. Von der Wahrheit dieses meines Glaubens wurde ich durch folgende zwey Erfahrungen noch mehr überzeugt. Ich kam in ein Dorf, wo an der Kapelle, als Schutzpatron, der geschundene heilige Bartholomäus mit der zusammengerollten Haut auf der Schulter, aber mit einer schwarzen Perücke auf dem Haupte, in Stein ausgehauen stand. Ich ging an dem Heiligenbilde vorüber ins Wirthshaus. Der Wirth hinkte auf mich zu und ich erstaunte über die große Aehnlichkeit des Mannes mit dem geschundenen Bartholomäus, sein Haar war

schwarz,

schwarz, wie die heilige Perücke, sein Gesicht verzerrt wie das geschundene Gesicht des Patrons, ja selbst auf der Schulter trug der Wirth wie Bartholomäus eine Menschenhaut, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß es nicht seine eigene, sondern die Haut seiner Gäste war, denen er gewöhnlich mit Hülfe der doppelten Kreide, die Haut abzog, wie ich selbst erfuhr. So wirkt das Bild eines Schutzpatrons. Man sagt die Schweitz wolle auf der nächsten Tagsatzung den geschundenen Bartholomäus zum allgemeinen Landespatron erwählen, auch auf dem linken Rheinufer ist man, sichern Nachrichten zufolge, dazu geneigt. Wir auf dem rechten Rheinufer sehn ihm alle zu ähnlich, als daß wir ferner seines Bildes bedürften. Franzosen, Justiz- und Rentereyen-Beamten haben gleiche Wirkung wie sein Bild.

§. 59.

Ferner kam ich in eine lutherische Dorfkirche, wo ich auf der Emporbühne meistens Rothköpfe fand. Der, neben mir stehende, Herr Amtsactuarius machte mir diese Erscheinung begreiflich, indem er mich auf die, rund in der Kirche herum gemalten, 12 Apostel aufmerk-

merksam machte, von denen, unglücklicherweise, Judas von Isaschar gerade vor den Weiberstühlen, unter der Orgel, neben der Kanzel sich befand. Dieser heilige Judas von Isaschar, der Schutzpatron aller Cameralisten und Renterenbeamten, hatte einen brandrothen Bart.

§. 60.

Ich erzählte dies einem meiner Freunde, dem Oberkriegszahlmeister Buder, nachdem ich ihm mein obiges Vergrößerungsproject, durch die Krongarde, mitgetheilt hatte. Er hörte mich aufmerksam an und fragte, nach kurzem Nachdenken: „könnte man nicht seinen Endzweck eben so gut erreichen, wenn in jedes Ehebett ein großer Gardist, in vollständiger Uniform, gemalt würde? Vielleicht brächten die Kinder auch gleich die Montirung mit auf die Welt. Gesetzt aber auch, dies letztere sollte mißlingen, so wäre es doch nicht so kostspielig, denn die ins Land vertheilten Gardisten würden ihre Knöpfe an den Beinkleidern sehr strapaziren. Man könnte ja die Landschulmeister zur Malerey anhalten und die nöthigen Farben aus dem Gemeindesekel bezahlen lassen." Ich konnte natürlich dem ökonomischen Herrn Oberkriegszahl-

zahlmeister nicht Unrecht geben, zumal da er noch hinzusetzte: „die Garde wäre eigentlich nur zum Amüsement des Fürsten auf dem Paradeplatze da, und Se. Hoheit würden schwerlich drein willigen, sie zum Dienste des Landes jedes Frühjahr auf die Dörfer vereinzelt abgehn zu lassen, ohne daß ihm das Land dafür Subsidiengelder bezahle. Es käme inzwischen auf einen Versuch mit abgemalten Gardisten an." Möge er gemacht werden, Herr Oberkriegszahlmeister! Denn das ist leider! ausgemachte Wahrheit: **Nur mit Hülfe der Imagination können wir Deutschen noch einigermaßen uns groß machen.**

§. 61.

Oder, sprach meine Frau, wenn etwa auch sogar unsre Imagination, selbst die, sonst so riesenmäßige, feurige, weibliche, Imagination sollte zu sehr abgestumpft seyn, wie alle unsre Leibes- und Seelenkräfte, — oder, mit Hülfe der Franzosen. Wozu? in aller Welt! brauchen unsre Fürsten nun noch Soldaten? Man schicke sie nach Hause, damit sie schöne Weiber beschlafen, damit sie den Ackerbau besorgen helfen, den jetzt die armen Weiber ihrer Bestimmung zuwi-

der, allein besorgen müssen, wodurch sie den Ochsen so ähnlich werden, denen sie hinter dem Pfluge nachgehn. Der Mann übernehme wieder die nämliche Arbeit, um Mark in die Knochen zu bekommen, anstatt daß er bis jetzt auf dem Paradeplatze steif und in der Garnison faul und liederlich wurde. Dann werden die Deutschen wieder ein starkes kraftvolles Volk werden, wozu ihnen also die Franzosen verhelfen, indem sie ihnen das Gewehr großmüthigst abnehmen, mit dem ohnehin der Neufranke besser umzugehn versteht, als der steife Deutsche. Wozu? fragte noch einmal meine Frau, wozu brauchen wir ferner Soldaten? Sind denn die Franzosen nicht Soldat genug? Ich dächte ja!

§. 62.

Wir trafen also, mit Pässen und Kokarden gehörig versehn, an den Thoren des Göttersitzes, eine schöne, nur etwas schläfrige Wache an, welche sich durchs edle, geistvolle Würfelspiel, die Schlummerkörner aus den halboffenen Augen zu reiben strebte. So bald uns die Schildwache erblickte, war ihr erstes, daß sie, mit aller Bescheidenheit, ein Trinkgeld von uns verlangte. Dies überraschte uns so sehr,

daß

daß wir glaubten, plötzlich wieder auf unsern Erdball zurückversetzt zu seyn. Das Ganze war nach preußischem Schnitte. Heiliger Friedrich! dachte ich bey mir selbst, so war's dann nicht genug, daß du im heiligen, mitunter auch ziemlich unheiligen Deutschen Reiche, von allen Regulis, deinen Vettern, Gevattern, auch Oheimbden, Liebden, von denen du einige, in witziger Laune pflegtest deine Affen zu nennen, nachgeahmt werden mußtest! auch hier sogar noch bist du fax et tuba, actor auctorque!?

Meine Verwunderung stieg mit jedem Augenblicke, als ich selbst einige von diesen Helden für wahre, weiland leibhafte, Preußen erkannte, denn der ökonomisch kurze Schnitt ihres Heldenrocks hatte sich auch ihrem Schatten mitgetheilt. Die Schildwache, welche gleich anfangs eine so große Idee von meiner Barmherzigkeit gegen die seufzende Creatur, d. i. den gemeinen Soldaten *), geäußert hatte, war eben der

*) Ich bitte mir's aus! die seufzende Creatur ist niemand anders als der Landpfarrer, Schulmeister und ein für's Brod schreibender Gelehrter. Der gemeine Soldat kann vor Fluchen nicht zum Seufzen kommen.

Anm. vom Pfarr Görke.

der Musketier, welcher mich einst bey Hochheim, als ich das preußische Heldenlager besah, auf eine rührendnaive Art, unterrichtete, wie man's anfangen müsse, um selbst einem, auf dem Posten stehenden, hungrigen Helden, welchem, bey harter Strafe, das Betteln untersagt ist, eine milde Gabe beyzubringen: Wickeln Sie nur gefälligst, sprach er, das mir zugedachte Sechskreuzerstückchen in Papier, lassen Sie's dann neben mir auf die Erde fallen, und gehn Sie Ihres Wegs. Da mirs wenigstens nicht verboten ist, etwas aufzuheben, so kann ich's schon, ohne Gefahr, auf diese Art bekommen. Denn bücken dürfen wir uns, und das Bücken wird uns, ungeachtet unsrer engen Hosen nicht schwer, zumal da unsre Röcke darauf eingerichtet sind.

§. 63.

In diesem ganzen Kriege behaupteten die Preußen wenigstens den Ruhm der bescheidenen Höflichkeit. Ungeachtet sie das meiste Geld ins Reich brachten, das aber der Teufel bald wieder holte, so baten sie, die Oestricher, welche wirklich kein Geld brachten, wie die allenthalben in Menge vorräthigen Lieferungsscheine

be-

beweisen, foderten und die Franzosen? o! die unwiderstehlichen Franzosen, baten so wenig wie die Preußen, noch foderten sie wie die Kaiserlichen, sondern sie ließen sich bedienen, als wenn alles, was wir hatten, ihr Eigenthum wäre. Sie übertrafen alle Nationen so sehr, daß uns Hören und Sehen verging. Schweitzer was thaten die Russen?

§. 64.

Mein lieber, theurer, preußischer Krieger, den ich so unvermuthet, nach unsrer, bey Hochheim gemachten, kurzen Bekanntschaft, hier wiederfand, war auch sehr redselig. Er unterhielt mich auf die erbaulichste Art, von seinem Tode. Er hatte sichs, wie's schien, in den Kopf gesetzt, ich sey ebenfalls ein Schatten, der, im vollen Besitze der Ewigkeit, nun nicht mehr nöthig habe, mit der Zeit haushälterisch umzugehn. So erzählte er mir seine Geschichte sehr breit, wie ein Mann, der keine Zeit mehr zu verlieren hat. Ich dachte bey seinem Vortrage an viele unsrer Schriftsteller, welche ihre Leser und Recensenten ebenfalls für Leute zu halten scheinen, die schon der Ewigkeit anheim gefallen sind. Bey den Geistlichen ist es etwas

Gewöhnliches, so wie auch bey Romanendichtern. Daher kommt's, daß diejenigen, welche eine starke Lectüre im geistlichen und im Romanenfache haben, eine besondere Fertigkeit im Gähnen besitzen. Ungeachtet dieses Werk weder zu den Romanen noch zu den Erbauungsschriften, ohne himmelschreiende Ungerechtigkeit, gerechnet werden kann, so erwarte ich doch von jedem unparteyischen Recensenten das Compliment, auch mir fehle es nicht an Talenten, diese schöne Fertigkeit der Kinnbacken zu befördern.

§. 65.

Mein Held lag, kurz vor der Einnahme von Maynz, am demokratischen Rheine, bey einem begüterten Landmanne im Quartiere. Der wohlhabende Landmann gerieth in den Verdacht der Klubbisterey, ganz natürlich, wie alle, welche sich von den ausdauernd siegreichen Deutschen, zum Beschluß der glorreich geschwind gelaufenen Heldenbahn, nicht noch wollten gutwillig total aufzehren lassen, sondern wünschten, auch für sich und ihre Kinder ein Stückchen Brod übrig zu behalten. Wer auch nur von ferne in diesen Verdacht gerieth, welches bey allen der Fall

war,

war, die noch nicht selbst betteln mußten, den hatten sich's alle weiße, grüne, graue und blaue Helden, die Sachsen ausgenommen, zum heiligen Gesetze gemacht, hart, sehr hart, stracks zu strafen, daß ihm die Augen übergingen. So groß war ihre Erbitterung und aller ihrer Anhänger! Sie hatten auch gegründete Ursache zum Zorn. Denn die Franzosen, welche fürwahr! nicht zu betteln pflegen, hatten ihnen gottloserweise, manche schöne volle Schüssel aufgezehrt, auf die der deutsche, kriegerische Magen allerdings größere Ansprüche machen durfte, aber auf der Retirade, leider! nicht Zeit hatte, geltend zu machen. Ihr Heldengrimm ging so weit, daß sie nur alsdann den Franzosen vergönnten, eine deutsche Stadt, oder Gegend ruhig auszuplündern, wenn sie sich mit ihnen vorher gehörig gesetzt hatten, wie z. B. der, für die Menschheit zu früh selige, Held Szekuli mit seiner Schwefelbande bey Creuznach soll gethan haben. Hohenlohe nebst dem braven Belagerungscommandanten vor Landau, machten eine rühmliche Ausnahme. Diese beyden Männer hieben nicht flach, und feuerten nicht blind auf die Feinde, aber — — —

Mein Held machte Anstalt, seinen klubbistischen Wirth exemplarisch zu strafen. Er trank ihm 49 Tassen Kaffee auf einmal und fraß nicht mehr als 31 dicke Klöße aus Spelzenmehl unmittelbar darauf.

Unglücklicherweise sprang ein Knopf von seiner Weste ab, welche auf einen solchen vollen Magen nicht eingerichtet war. Noch unglücklicherweise bemerkte das sein Officier, welcher durchaus keine Salopperie duldete. Ungeachtet, wie bekannt, der preußische Soldat übrigens sehr menschlich behandelt wird, so wurde diese Freveltha, die größte nach dem Räsonniren, doch stracks mit dem Braunen bestraft. Bey dieser Operation und der damit verbundenen Biegung, welche dem vollen Magen gar nicht angenehm zu seyn schien, sprangen nun gar noch die nothwendigsten Knöpfe an den engen Beinkleidern. Geschah es aus Schrecken und Aerger über diesen neuen Unfall? oder war die, im Zorne hineingeschluckte, große Strafe des klubbistischen Hauswirths Schuld daran? Kurz! der brave, tapfere, Mann wurde krank. Er mußte in's Lazareth nach Höchst abgegeben werden, das, wie bekannt, im prächtigen Hause des wohlthätigen, uneigennützigen, großmüthi-

gen, Bolongaros, angelegt war. Ein pracht-volles Lazareth ist wahrlich! eine dichterisch edle Idee. Freygebiger Bolongaro! hättest du's gewußt? ja hättest du nur ahnden können, daß in deinem, mit fürstlichem Aufwande, aufgeführten Schlosse, deutsche, kranke Helden, für's Vaterland lamentiren sollten? Ach! deine menschenfreundliche Seele hätte aus dem, von dir eingesammelten, Nasenzolle, gewiß noch einige Millionen, als Fond zu Wassersuppen, wenigstens für deine Glaubensgenossen unter den kranken Kriegern, gestiftet. Als du den Grundstein zu deinem Schlosse legtest, worin Preußens großer König einst vergebens wünschte, sein Hauptquartier zu haben, wofür er's im Unwillen zu einem Krankenhause machte, damals dachtest du gewiß nicht: Hier werden einst protestantische Lazarethprediger, kranken, sterbenden Ketzern Trost zusprechen! So ging's zu Neuhöchst! So geht's in der Welt! Wir bauen oft, und wissen nicht für wen? Tröste dich damit, ächt katholische, italienische, Bolongaroische Seele! Es ging mehrern Schloßerbauern in diesen betrübten Zeiten wie dir.

§. 66.

Zu Höchst wurde dem kranken Krieger ein Brechmittel verordnet, denn der Arzt war der Humoral-Pathologie zugethan. Dieses Brechmittel, welches vielleicht alles wieder gut gemacht hätte, wurde unterschlagen, mit andern, auf gleiche Art gut gemachten, Arzneyen, vom Aufwärter verhandelt. Seine Krankheit stieg, und da es sich fand, daß er auch noch gerade in einem andern Puncte krank war, so beförderte man ihn in die Zimmer der venerischen Patienten. Diese Zimmer fand er sehr stark besetzt, weil die, ihrem Könige ganz ergebene, Armee, dem heldenmüthigen Monarchen nicht blos in der Tapferkeit nacheiferte, wenn er mit dem Schwerte in die Feinde drang, sondern auch, wenn er mit dem Schwerte eine Niederlage unter den *** machte.

§. 67.

Hier in diesen prächtigen, melancholischen, nicht von der Tugend bevölkerten, Zimmern fand der würdige Krieger gar bald das Ziel seines Heldenlaufs. Der menschenfreundliche, philosophische Arzt, über den er sehr klagte,

half

half ihm geschwind von aller seiner Noth. „Was das schlimmste ist, sprach der verewigte Held, ungeachtet ich vom verdammten Doctor, so über Hals und über Kopf, ins Schattenreich promovirt ward, welches doch gar keine Eile hatte, so werde ich gewiß noch, zum Schaden meines Königs, in der Liste, unter den Lebenden fortgeführt. Denn, straf mich Gott! die Aerzte und Commissärs haben den Teufel im Leibe!"

§. 68.

Alles hatte der gute Mann, vor seinem seligen Tode, auf Zureden des Feldpredigers Thüme, verziehn. Dem Officier die Hiebe, denn das gehöre mit zum Dienste. Dem Cameraden hatte er vergeben, der ihm im Lazareth die Wassersuppe wegfraß. Dem Aufwärter, der das ihm verordnete Vomitiv gut machte. Aber dem Arzt? dem Arzt hatte er weder vor, noch nach dem Tode verziehn. Selbst hier im Reiche der Schatten war er noch immer schrecklich aufgebracht auf denselben. „Der verdammte Mediciner! sprach er zähneknirrschend, hat mich mit dem Leben um alles, um die Mädchen, um das Avancement, wenigstens zum Corporal gebracht!

bracht! Vor Kugeln kann man sich hüten, aber vor dem Doctor? Gott straf mich! der ist schlimmer als ein Vierundzwanzigpfündner! Selbst General Waßhington wurde von den Aerzten auf's Stroh gelegt! Kömmt mir aber mein verdammter Doctor hier unter die Fäuste? er soll die schwere Noth kriegen!"

§. 69.

Ihr Herren Mediciner! wohl euch! daß ihr euern Himmel auf Erden habt. Wie scheu wird's nach dem Tode mit euch aussehen, wenn ihr da mit euern Patienten in's Gedränge kommt, die ihr methodice zu Schatten machtet. Sie kennen, als natürlich Desorganisirte, unmittelbar nach ihrer Auflösung, die ganze Beschaffenheit ihrer Krankheit, und wissen sehr gründlich alle eure Mißgriffe herzuerzählen. Mein Preuße, und mehrere Schatten, deren Einsichten, auch in Absicht auf die Exegese, im andern Leben aufhören, Stückwerk zu seyn, belehrten mich über mehrere Bibelstellen und über die Folgen des Adamitischen Apfelbisses sehr gründlich und ich fand, daß selbst der große hebräische Ritter, Herr Doctor J. David Michaelis sich gewiß voll Verwunderung umschauen

wird,

wird, wenn er bey den Schatten in die Schule kommt. Ungeachtet er schon lange todt ist, so war er doch noch nicht hier, vielleicht befindet er sich noch wegen seiner typischen Theologie im Purgatorium, auch wohl wegen anderer Ursachen. Die Stelle: wo ein Aas ist, sammlen sich die Adler — wird hier, durch ein Collegium medicum erklärt. Muth Thamoth, nach Luther: du wirst des Todes sterben, übersetzen sie durch: du wirst dem Arzte in die Hände fallen. Denn Moth heiße eigentlich in der Grundsprache nicht der Tod sondern der Arzt. Welches Ding die Menschen erst dann, zu ihrem Jammer, kennen lernten, als sie aus dem Paradiese durch den Cherub, d. i. den ersten gelehrten Accoucheur, mit dem blitzenden Schwerte, d. i. mit der Geburtszange waren hinaus gefuchtelt worden.

Nach der Schattenreichsexegese wurde also durch diesen Theil des Fluchs: Muth Thamoth der erste Grund zu allen medicinischen Facultäten gelegt, durch welche die arme Menschheit die Unsterblichkeit einbüßte. Zum Beweise der Richtigkeit ihrer Uebersetzung führten mir die Schatten an, daß diesseits des

Gra-

Grabes, nur diejenigen hundert und mehrere Jahre alt würden, welche sich sorgfältig vor den Aerzten hüteten, und daß in einer Gegend, wo sich viele, mit Menschenleben spielende, Aerzte aufhielten, die Mortalität immer am stärksten sey. Die meisten Menschen hätten daher einen horrorem naturalem gegen Mediciner und Medicin, so daß jeder, auch der tapferste Soldat zittere, wenn es hieße: ins Lazareth. Selbst in der Ewigkeit würde die Unsterblichkeit längst weggepfuscht seyn, wäre es da nicht heiliges Gesetz: sogleich jeden, neu ankommenden Arzt, ohne alle Gnade, zu zerreißen, und mit seinen Gliedern den Cerberus zu füttern. Weise und gütig hätte es darum die Natur so eingeführt, daß die Hauptmoths, d. i. die vornehmsten, so genannten gelehrten Aerzte, sich auf der Erde einen Doctorhut erkaufen müßten. Dieser sey, diesseits des Grabes, eine fortwüthende Folge der Erbsünde, aber für die Schatten ein untrügliches Merkzeichen, dem guten Cerberus ein angenehmes Futter vorzuwerfen, welcher in neuern Zeiten, da das Promoviren sehr erleichtert wurde, zusehends fett werde.

§. 70.

§. 70.

Ihr, meine theuern Herren Mediciner! das sind fatale Aspecten! Ihr thut sonach wohl daran, euch hienieden gut bezahlen zu lassen, wie man euch auch nachrühmen muß — und wer kann's unter diesen Umständen den Doctoren Reich, Hahnemann, Lenhardt und Consorten übel nehmen, wenn sie sich für ihre Universal-Arzneyen vorher tüchtig blechen lassen, ehe sie die Leute damit anführen? Eine geheime Ahndung bestimmt mehrere ihrer Herren Collegen, wie man im Reichsanzeiger las, daß sie ihnen Recht darin geben. Hier ist ja nur eure Welt — und hier gilt Geld. Vielleicht gelingt's euch mit Hülfe dieses Metalls euch einen fetten Theologen zu erkaufen, den ihr zum Sühnopfer dem Cerberus in den Rachen werfen und euch geschwind durchstehlen könnt; aber soll diese List gelingen, so laßt, um's Himmels willen! eure Doctorhüte weg, denn ihr wißt's ja: den Narren kennt man an der Kappe. Sollte außerdem nicht etwa, wenn der Cerberus, wie zu hoffen steht, überfüttert ist, wegen eurer großen Verdienste um die geschwinde Bevölkerung des weitläuftigen Schattenreichs, zumal bey den häufigen Experimenten nach Brown, dort ein

wohl verwahrter Ort, bewacht von euern Waffenträgern, den Herren Apothekern, *) euch angewiesen werden, so würdet ihr wahrscheinlich ewig die Ruhe entbehren müssen, zu welcher ihr doch andern so dienstfertig verhelft.

§. 71.

Dat Galenus opes! und das ist auch nicht mehr als billig. Denn kosteten mich die preußischen Husaren, als Sauve-Garde, beym Durch-

*) Wir, für unsre Person, wollen den Herren Aerzten den Teufel thun, uns noch mit ihrer Bewachung in der Ewigkeit zu incommodiren. Nein! da wir sie am besten kennen, so wollen wir's, zur Rettung unsrer eigenen Haut, uns ausbitten, sie ausfangen zu dürfen. Dafür, daß sie unsre Apotheken recommandiren, bey der pro Forma Visitation, conniviren, müssen wir Präsente genug machen, zumal den Verheiratheten, welche, den theuern Likör und die Neujahrsgeschenke ungerechnet, noch alles frey für ihr Haus verlangen.

Sämmtliche Herren Apotheker in Deutschland, Holland und der Schweitz.

Durchmarsche der Neufranken nach Amberg, einen schönen Batzen, so werden die Aerzte dereinst noch größere Unkosten haben, um sich, mit Hülfe der Preußen, zu retten, wenn ihre weiland Patienten ihnen an den Krag n wollen. Mit Hülfe der Preußen, sag' ich, die wirklich nicht gern etwas umsonst thun die ohne Rücksicht auf Verwandtschaft, Versicherungen, auf die man sich (wie Polen) verließ &c. alles rettungslos verloren gehn lassen, wenn sie davon Gewinn für sich hoffen dürfen, denn sie handeln aus den reinsten Bewegungsgründen, und Gold ist, wie bekannt, das reinste Metall, die sich dafür noch bezahlen lassen, daß sie, mit ihrer goldenen Politik, ins Grab stürzen, wie die Aerzte müssen bezahlt werden, wenn sie ihre Patienten, die von ihnen Hülfe hofften, wie das Reich von Preußen, dem Grabe überlieferten. Da nun die Aerzte nur mit Hülfe der theuern Preußen, so wie Frankreich nur durch den politischen Beystand dieser ruhenden Helden, können im Schattenreiche durchkommen, so verdenkt sie's nicht, ihr lieben Leute! wenn sie sich suchen Geld zu erwerben, das allein ihnen Hoffnung zu dieser Hülfe verschafft. Ob aber die preußischen Schatten in den Gefilden der Ewigkeit, nicht für die Zukunft sich selbst unglück-

lich machen und das Grab ihrer Unsterblichkeit graben, indem sie durch die, den Aerzten angediehene, bezahlte Hülfe, die übrigen Schatten in die größte Gefahr stürzen? ist eine andere Frage. Ich fürchte, ich fürchte, die Mediciner haben nur zu viel Aehnlichkeit mit den Franzosen. Sie dürften die ihnen geleistete wohlbezahlte Hülfe dereinst denjenigen selbst übel lohnen, die ihnen dazu die Hand boten, um im Schattenreiche festen Fuß zu fassen. Gesetzt aber auch! selbst die preußischen Schatten gingen dereinst, durch die protegirten Aerzte, mit zu Grunde, so haben sie doch die Beruhigung, wenn alles jammert, wir sind verloren! zu denken: wir wenigstens gehn nicht gratis verloren.

§. 72.

Unser Doctor Carlwitz, ein witziger, schlauer Kopf und frommer Chemiker, der auch einst nach Berlin und Wien reisete, um sich an den beyden kranken Adlern, Friedrich und Joseph, ein Bischen, à la Zimmermann, berühmt zu doctern, wenn er hätte ankommen können, unser Doctor Carlwitz kann keinen Geistlichen leiden. Er macht sie bey jeder Gelegenheit zum Ziele seines Spottes. Er geht schlechterdings

in

in keine Kirche, weil es Mode seyn soll, daß alle großen Aerzte auch hierin zeigen, sie haben keine Religion. Die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes an Sonn- und Feyertagen, die einzigen, welche ich übrig habe, weil da der Bauer in der Kirche Trost bey seinen Leiden sucht und darüber so lange des leiblichen Arztes vergißt, *) kann ich besser benutzen. Da ich die ganze Woche über jede Stunde besetzt bin und selbst des Nachts, wegen der gewöhnlichen Abendräuschchen nicht mit meinem schönen Catharinchen mich befassen kann, so verwende ich diese Stunden der öffentlichen Andacht dazu, sie auf den Schooß zu nehmen und zur Stärkung meiner, die Woche hindurch geschwächten, Lebensgeister ein wenig mit ihr auf dem Sopha zu dahlen. Ich bin dann ungenirt, meine Frau versäumt keine Kirche, der Pfarrer pre-

digt

*) Demnach wären die öffentlichen Andachtsübungen nicht einzuschränken, wie die meisten Civilbeamten heut zu Tag practisch behaupten, sondern als Lebens-Verlängerungsmittel zu befördern. Während die Leute in der Kirche sind, müssen wenigstens die Aerzte ruhn!

Anm. v. Tommel.

diat lang und Patienten kommen keine während dieser Zeit, ausgenommen etwa Venerische und die müssen warten, warten auch gern, bis ich des Spaßes müde bin.

Herr Doctor Carlewitz, mein Freund und ehemaliger Hausarzt, geht auch durchaus zu keiner Leichenbegleitung. Vor Zeiten war's gebräuchlich daß, wenigstens bey der Beerdigung einer herrschaftlichen Person, der Leibarzt dem Sarge folgte; er ruhete nicht eher, bis diese, ihm lästige Sitte abgeschafft ward — indem er vorgab, zu empfindsam zu seyn. Die Neuheit dieses Worts beweist hinlänglich, daß dies keine alte Eigenschaft der Aerzte sey.

Mir entdeckte er aber im engsten Vertrauen, bey einem Glas Wein: Blos aus, leider! noch übrig gebliebener, Schaam thue er's nicht gern. Denn es scheine ja, als wenn er zu der, den Würmern, durch seine Kunst aufgetragenen, Schüssel, das Trenschirmesser nachtrage. Er müsse darüber beym ganzen Leichenconducte erröthen. Da nun andere Leute nicht gerade wissen könnten, warum seine, sonst grauen Wangen, bey dieser Gelegenheit roth würden, so möchte er in den Verdacht gerathen, ein

Gläs-

Gläschen zu viel getrunken zu haben. Ja man könnte gar auf die Vermuthung kommen: Freude über das, abermals glücklich verdiente Douceur, über die glücklich erhaschte, goldne Uhr färbe seine Backen. Denn wer würde darauf rathen, daß ein Mediciner selbst sich schämen könne? sogar ein Leibarzt noch erröthen könne, welcher durch seinen täglichen Umgang mit Personen nothwendig alle Schaam verlieren müsse, welche zu vornehm sind, um nicht zu sagen: Gottlob! wir schämen uns nicht mehr!

§. 73.

Außer dem Douceur, bekommt, in dem Lande, worin ich vorher mit meiner Frau diente, ehe ich zum Priester in diesem Tempel der Freyheit und Gleichheit berufen ward, der Leibarzt, nach dem Tode eines hohen, herrschaftlichen Patienten jedesmal, aus der Verlassenschaft, eine goldne Uhr. An der Menge der goldnen Sackuhren erkennt man die Geschicklichkeit und das Glück eines Leibarztes eben so sicher, wie das Alter des Hirsches an seinem Geweihe. Sie werden selten einen Leibarzt ohne goldne Sackuhr finden und diese Herren betrachten es als ein Compliment, wenn man sie oft fragt: wie

viel

viel Uhr ist's? alsdann sich die herausgezogene Uhr zeigen läßt, und sie schön findet. Thut man das Gegentheil, so beleidigt man sie, denn sie glauben, man traue ihnen nicht Geschicklichkeit genug zu, sich eine goldne Uhr verdient zu haben.

Da der Tod gewöhnlich mit einer Uhr, freylich! nur Sanduhr, gemalt wird, so gehört dem Arzte nothwendig eine. *) In alten Zeiten mags auch wohl eine Sanduhr nur gewesen seyn, die man ihm am Grabe des Patienten, bey der Beerdigung als memento! überreichte. Aber in neuern Zeiten fand man es schicklicher und auch anständiger, sie in eine goldne Sackuhr zu verwandlen, wie sich dann, heut zu Tage, unter promovirten, also zum Mord privilegirten Händen, vieles in Gold verwandelt. Die Herren Aerzte wenigstens verloren bey dieser Abänderung nichts, als etwa die äußere Aehnlichkeit mit dem scheuslichen Gerippe, dem man aus Unverstand ihren Namen

Moth,

*) Bey nicht herrschaftlichen Personen steckt die goldne Uhr in der Rechnung, so wie jedes Glas Wein, das ein, mich besuchender, Patient bey mir trinkt.

Noth, (Tod) *) gab. Durch ein besonderes, wunderbares Spiel der Natur blieb allen graduirten Aerzten, im Worte, im theuern Worte pro*MOTio* die mittelste Sylbe zur Erinnerung an ihren ursprünglichen wahren, sehr passenden Namen. In uralten Zeiten sollen die Herren Mediciner nicht nur eine Sanduhr, sondern auch eine Sense geführt haben. Statt der Sense tragen sie jetzt einen Degen.

§. 74.

Meine Frau zog einst einen benachbarten Doctor Keesewitz, auch einen witzigen Kopf, wie die meisten Mediciner sind, die ich kenne, mit

*) Ich führe wirklich einen Todtenkopf in meinem Pettschafte. Alle Patienten, an die ich schreibe, wissen gleich, wenn sie nur das Briefssiegel ansehn, mit wem sie's zu thun haben, so wie alle Bauern wissen, daß das das Haus meines Schwiegervaters ist, wenn sie den schön gemalten großen Ochsen betrachten, der sich über seiner Thür befindet, zwischen dessen Hörnern sein Name mit goldenen Buchstaben geschrieben ist.

A. v. Keeswitz.

mit seiner Bigotterie und Pfaffenliebe auf. Beydes ist eben auch ihr Fehler nicht. Wenn sie sich etwa aus Spaß einmal in die Kirche verirrt, so geschiehts blos, um mit Rippenstößen den obersten Rang einzunehmen. Keesewitz ist ein Todtfeind von den Schwarzröcken und that mir gegen einen verhaßten Mann von dieser Farbe, so wie gegen seinen eignen geschickten Collegen, der als Hofarzt nicht nach meiner Pfeife tanzen wollte, bey der Herrschaft, die Respect vor mir und meinen Creaturen hat, ersprießliche Dienste.

„Madame, sprach der Doctor, wie in aller Welt! kann ich einem Geistlichen hold seyn? Indem er auf der einen Seite scheint mein Freund zu seyn, so zeigt er sich auf der andern Seite als mein offenbarer Feind. Aus Freundschaft schafft er mir meine Todten aus den Augen. Als Feind aber versichert er an dem, noch frischen, Grabe: der Verstorbene werde gewiß wieder lebendig, ohne die mindeste Rücksicht auf die Verlegenheit zu nehmen, in welche ich dadurch gerathen würde. Er und ich stehn im ewigen Widerspruche. Der Geistliche predigt, ex officio, Unsterblichkeit. Aber ich, und das zwar practisch, Sterblichkeit." Meine Frau

lachte, und sprach: „Sie Herr Doctor! haben wenigstens die Erfahrung auf ihrer Seite."

„Zuweilen, fuhr er fort, zuweilen, Madame! ging ich indessen, um des lieben Publicums willen in die Kirche, damit ich nicht die frommen Kunden verlöre, denn wir Aerzte müssen, um uns zu recommendiren, viel thun, wenn ich nicht jedesmal befürchten müßte, an die, mir ein für allemal verhaßte, unausstehliche

*) Wir aufgeklärten, neuen Theologen haben das Verdienst, wenigstens um die medicinische Menschheit, daß wir öffentlich lehren, die Auferstehung der Todten gehöre nicht zu dem Materiellen des Christenthums. Die Aerzte können so nach wieder getrost in unsre Kirchen kommen, um sich erinnern zu lassen, nicht durch ein eigennütziges, liebloses, leichtsinniges Betragen, sich und ihren Patienten zu schaden. Besonders laden wir alle Schüler des gelehrten Baldingers und Gruners ein, durch practische Religion ihren Character solid zu bilden, damit sie nicht bey aller Geschicklichkeit lächerlich und — verächtlich werden — mit ihrer ehrwürdigen Kunst.

A. v. Doctor und Senior Hufnagel z. F.

che Lehre vom Wiederlebendig werden, erinnert zu werden. Denn, bedenken Sie, Madame! ich beschwöre Sie beym heiligen Hippokrates! was würde aus uns, seinen Jüngern, werden, wenn die Pfaffen Recht hätten? Ich behielt ja, nach dem Tode, kein Haar auf meinem Haupte, keinen Zahn in meinem Munde, ach! keinen ganzen Knochen (?) an meiner Seele, wenn ich in die wiederbelebten Hände meiner weiland Patienten fallen könnte! Ich habe, Dank sey dem Aesculap gesagt! eine schöne auream praxin, wie Sie wissen.

O! bey allen Göttern und Göttinnen! laßt doch die Todten ruhn! so bald wir bezahlt sind. Man hat ja heut zu Tage seine Noth mit den Lebendigen, bis man sie, bey der frugalen Lebensart, die allgemein einreißt, glücklich unter die Erde bringt. Seitdem mein Collega, Hufeland, mit seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, die uns Aerzten noch alles Brod nimmt, den Leuten den Kopf schwindelnd macht, ist ohnehin nicht viel mehr zu verdienen.

Nichts inzwischen, Madame! macht mir größere Freude, als der Verdruß, den die jetzt leben-

lebende Geistlichkeit, über das, allen Pfaffen gewiß fürchterliche, Hufelandische Werk, empfinden muß. Denn es droht ihnen allen, diesen schwarzen Herren, den beträchtlichen Verlust der Leichengebühren — und Sterben ist den Pfaffen so gut Gewinn wie uns Aerzten — und Gebühren lassen sie doch nicht gern abgehn — lieber profaniren sie die Kanzel mit stentormäßiger Bekanntmachung von zu verkaufenden Gütern, weil diese Proclamationen vor der lieben christlichen Gemeinde gut bezahlt werden. Müßten sie's umsonst thun, sie würden bald dagegen als gegen etwas Unanständiges protestiren. So aber schweigen Pfaffen und Consistoria stille und streichen die Gebühren ein, das man nur an uns tadelt. Mich wundert's, daß die, doch sonst gern laut werdenden, Schwarzröcke still sitzen. An hitzigen Gallenfiebern wird's indeß nicht fehlen. Zuverlässig ärgern sie sich heimlich. Aber, was hilft's? Bey Geistlichen ist höchstens eine fette Martins-Gans zu verdienen, wenn sie den Blutzehnten haben. Sie sind entweder zähe oder arm." Jetzt wieder zu meinem Preußen!

§. 75.

§. 75.

Ich gratulirte meiner, nun olympischen, Schildwache, daß wahrscheinlich hier, in den Hütten der ewigen Ruhe, der Camaschendienst nicht so drückend seyn werde, wie in der tactischen Unterwelt. „Ja, bekam ich zur Antwort, wenn unser Hauptmann nicht ein — — —“ In diesem Augenblicke wirbelten 20000 Trommeln, und der Hauptmann, selbst im ernsten Schritt den Tact schlagend, trat voran aus der Wache. 500000 Schatten, in kurzer Uniform, rissen zum Raus! das Maul auf bis hinter die Ohren. Fürchterlich schön übertönte das officielle Geheul beynah die 20000 wirbelnden Trommeln. Hätten wir noch unter dem alten Testamente gelebt, ich würde gewiß wenigstens, vor Schrecken, zur Salzsäule geworden seyn: nach 50 Jahren noch werden mir die Ohren sausen. Jetzt begriff' ichs, daß der lange und öftere Aufenthalt der Fürsten auf dem Paradeplatze, und im Exercierhause, sie natürlicherweise harthörend machen müsse.

§. 76.

Aber welche Feder ist fähig mein Erstaunen zu beschreiben? als ich den Hauptmann näher

ins

ins Auge faßte, und sah' daß es niemand anders, als mein theuerster, Durchlauchtigster — weiland Gebieter im Staube, der große allergnädigste Held und Trommelvirtuose zu P*** war. Dieses große militärische Genie, das größer selbst als der, sich vor Riesen fürchtende, olympische Donnerer, immer mitten unter eingesperrten Riesen, lebte — dieses Genie, das seine Verwandtschaft mit dem großen Olympier dadurch bewies, daß es, gleich diesem, seine größte Freude am Donnern — freylich! nur auf ausgespannten Kalbfellen, hatte — dieser große Fürst war, wegen seiner unsterblichen Verdienste, mit der ewigen Hauptmannsstelle am Olymp begnadigt worden, weil der alte Hauptmann von Capernaum, als Invalid, seine Dimission gegeben hatte.

§. 77.

Ich hatte, vor Zeiten, das unverdiente Glück genossen, ganze 4 Monate, in Sr. Hochfürstl. Durchl. Diensten zu stehn, und bin darum diesem Fürstenhause noch immer so sehr attaschirt, daß ich vor einigen Jahren, als der Hof auf der Flucht vor den Neufranken, durch die Stadt kam, wo ich damals mit meiner

Frau

Frau alles dirigirte, alles aufbot, um ihm den Abend seines Aufenthalts so angenehm, wie möglich zu machen. Dies gelang mir auf den Rath meiner Valeria, um so besser, da ich mich vorher, durch ein Räuschchen ins nöthige Feuer setzte. Eins hätte mich beynahe verdrossen. Ich hatte gehört und wußte es aus eigener Erfahrung; wer bey den Großen der Erde recht frech, so frech wie möglich sey, der schwimme oben, welches daher kommt, weil alle Fürsten die Bescheidenheit selbst sind. Ich wollte also gerade ins Zimmer stürzen, als die Herrschaften speiseten, in Hoffnung, man würde mich zur Tafel ziehn, allein ein Bedienter wies mich ab, ungeachtet ich versicherte, ich wäre die Seele von allen Anstalten und der erste Diener des Staats. Werde ich, so schwur ich damals diesem Bedienten, werde ich, zum Lohn für meinen Diensteifer, dereinst Minister, wie mir's gar nicht fehlen kann, so will ich dir's denken, daß du mich abhältst, mich bey der fürstlichen Familie, zu erkundigen, wie Höchstdenenselben unsre schöne Gegend gefalle, die sie auf der Flucht bey Fackelschein durchreiset waren. Ungeachtet der gute Fürst in unsern Gasthäusern sehr hart gehalten wurde, denn er mußte für seinen zahlreichen, mit geretteten Marstall den

Haber

Hafer zu 18 fl. und den Centner Heu zu 25 fl. bezahlen, so machte er doch meinen groß gewachsenen Sohn zum Freycorporal. Dieser geht nun mit Riesenschritten dem General entgegen. Er wird's seinem gescheidten Vater einst danken!

Um Ludwig, den Großen, dermaligen Olympischen Hauptmann, hatte ich, während der 4 Monate meines Dienstes, oft die Gnade zu seyn. Denn ich war beynahe so groß, wie sein Flügelmann und er wußte Gröse zu schätzen. Der brave Herr war mir immer vorzüglich hold. Ich referirte und rapportirte immer herzhaft fort, wenn er, der Durchlauchtigste, geruhete, bey hellem Tage, sehr stark im Gespenstersehen zu seyn, von wirbelnden Tambouren umgeben war, und mit bloßem Degen in die Tapeten wacker hinein hieb, um die Geister zu verscheuchen.

Es giebt vielleicht noch jetzt Leute, mitunter auch große Leute, die da Gespenster sehen, wo keine sind. Aber, so wie dieser war? — Welt nimm mir's nicht übel! so giebt's keine Fürsten mehr. Ich würde nie aus seinen Diensten gekommen seyn, wenn ich nicht gestottert

hätte.

hätte. Er hielt's für einen Naturfehler. Ich ließ ihn auf seiner Meinung, welches überhaupt allen Fürsten- und Grafendienern sehr zu rathen ist zu thun, die sich halten und weiter kommen *) wollen. Die Wahrheit aber zu sagen: Ich bekam das Stottern von der unterdrückten, schrecklichen Furcht beym Referiren und Rapportiren. In meinem Falle befinden sich gewöhnlich alle, welche so glücklich sind, mit Großen umzugehn. Die Sprache des Hofes ist fast überall ein stotterndes Lispeln und kleidet übrigens unvergleichlich. Es ist sehr gut, daß die Geistlichen nicht oft um Große seyn müssen. Es ist gut für sie und noch mehr für die Großen selbst, welche durch ihre vernehmliche Sprache leicht könnten beunruhigt werden.

§. 78.

Der brave, fromme, Held erkannte mich einigermaßen. Denn er war ein so behaltsames Genie,

*) Sehr weise! Sehr wahr! Zu dienen! Zu dienen!

Anm. v. Buder — Hormesius, Kercherius — Firsenius ꝛc. alle unterthänigst gebückt, gebückt und heimlich lachend.

Genie, daß er zum Erstaunen der Welt jeden Soldaten mit Vor- und Zunamen nennen konnte. Manche Psychologen behaupten: daß diejenigen Köpfe, deren innere Wände zu glatt sind, als daß sich reelle Ideen festsetzen können, gewöhnlich mit den besten Häckchen versehen wären, an die sich Namen und Zahlen aufhängen lassen. Ich glaub's aber nicht.

Weil mich Se. Durchlaucht geruheten, für ein Gespenst zu halten, so zogen Höchstdieselben vom Leder. Sie vergaßen, wie's schien, daß Höchst Sie nicht mehr zu P*** waren. Im Augenblick wollten Sie wieder das Commando zum Trommeln geben. Ich kam aber diesem neuen Unglücke zuvor, um wenigstens die Rudera von meinen Ohren zu retten, und überreichte eilends meinen Paß. Nun winkte der Gnädigste und die Schatten der Helden schwebten auf 50 Schritte zurück.

§. 79.

Jetzt begann die gnädigste Rede. Zuerst fragte er nach seinen, wohl eingesperrten, zurück gelassenen Helden zu P*** und weinte bey

meinem Berichte. Eine fürstliche, glänzende Thräne fiel ihm auf den Ringkragen.

Zweytens erkundigte er sich nach seiner eben so weise als nöthig erbauten Festung Gießen. „In dieser unüberwindlichen, deutschen Festung, die zum Glücke der ganzen Gegend mit fürstlicher Weisheit angelegt wurde, hörte ich, Durchlauchtigster! Franzosen trommeln.“ Eine zweyte große Thräne fiel ihm auf die allerhöchste Schärpe. Sein Schmerz war zu heftig. Denn er lächelte nicht einmal, als ich um ihn aufzuheitern berichtete: daß die Philosophen zu Gießen durch den Talisman des Doctorhuts französische Generale sogar zu Philosophen zu stempeln versucht hätten, welche philosophischen Generale dann, anstatt eine Inaugural-Dissertation zu liefern, ihre ächtphilosophischen Grundsätze durch schändliche Mordbrennerey an den armen Bürgern von Philippsburg bewiesen hätten. Als ich ihm aber

Drittens referirte, indem er sich nach den jetzt in Deutschland am meisten florirenden Märschen erkundigte, daß Hessencassel die Ehre gehabt habe, den rührenden Quickmarsch die Preußen zu lehren, da fielen dem militärischen,

auch

auch als Schatten noch militärischen, Fürsten, auf einmal sieben und eine halbe große Thränen auf den majestätischen Kamaschenstolpen, kugelnd wie Erbsen, herab. Er konnte sich nicht mehr halten, so sehr er sonst Mann war. Im gerechtesten Schmerze klagte er laut, daß sich ein Stein hätte erbarmen müssen: Ach! daß doch Fürsten auf Erden sogar sterben müssen! Hätte ich noch gelebt? diese Ehre, Preußen den Quickmarsch zu lehren, wäre gewiß keinem andern als mir und meinem unvergleichlichen Regimentstambour zu Theil geworden! den ich selbst mit vieler Mühe, mit großen Kosten zum Spiegel aller Tambouren bildete — der den hinreißendsten Wirbel schlug, seit dem Kalbfelle ertönen. Mich wundert's, daß er noch nicht bey mir ist. Der Kerl muß ein Katzenleben haben. Es geht ihm gewiß, wie vielen andern, bey meinem, nur zu menschenfreundlichen Sohne so gut, daß er das Sterben darüber vergißt. Aus meinem Lande erhalte ich hier im Schattenreiche die wenigsten Recruten, und die wenigen, welche ankommen, starben alt, betagt und lebenssatt. Bey mir desertirten die Canaillen dutzendweis, so daß ich große Summen zu Umzäumungen von P*** anwenden mußte und bey meinem Nachfol-

ger will niemand fort. Es ist traurig für mich!

§. 80.

Gern hätt' ich dem gefühlvollen Helden noch von der traurigen, durch den Lüneviller Frieden, prekären, Lage Deutschlands — von den mancherley Leiden, welche seine brave Familie betroffen, während der unseligste aller Kriege ihre getreuen Unterthanen, so schrecklich hart, und ach! so schrecklich lang, zu Boden drückte, erzählt, aber ich schwieg. Denn Menschlichkeit und Ehrfurcht erfodern, daß man Fürsten, auch wenn sie noch zu helfen im Stande sind, wie hier nicht der Fall war, nicht mit unangenehmen Sachen incommodire. Sie können ja leicht dadurch beunruhigt werden — und die Ruhe eines Landesherrn muß einem jeden treuen Diener heilig seyn, so heilig seyn, daß man sich lieber von seinem eigenen Gewissen für einen feigherzigen Schurken erklären lasse, der aus Menschenfurcht und Eigennutz schweige. Das sind eben die recht und ächt getreuen Diener, die ihrem Dienste selbst die Ruhe des Gewissens aufzuopfern stark genug sind, und dieses Opfer macht bey manchen Fürsten und Grafen erst

erst recht beliebt. Wer zu allem schweigt und lächelt, der ist ihr Mann, den kann man brauchen. Was schadet's, wenn sie auch wissen er ist ein Schurke, hat schon oft niederträchtig gehandelt, krumme Wege eingeschlagen? Was schadet alles das? Es ist ein Mann für Geschäfte und hat doch ein gutes Herz, weil er — weil er den gnädigen Herrn nicht beunruhigt.

§. 81.

Mein Durchlauchtigster hatte schon über wichtigere Gegenstände seine Thränen verweint. Ich durfte also nicht erwarten, so sehr er auch sonst Menschenfreund war, er würde auch für seine unglücklichen Unterthanen, noch einige übrig haben. Allein sein guter Sohn, und dessen schöne, gütige Gemahlin, versagen den Armen weder Thränen des Mitleids, noch Hülfe, wo sie nur helfen können. Nicht diesem seinen Sohne, sondern manchem seiner Collegen, ruf' ich zu: Ihr Fürsten und Grafen! geht haushälterisch mit euern Thränen um! Und das werden sie sich nicht zweymal sagen lassen, ich bin euch gut dafür! Ich kenne eine sehr gnädige Herrschaft, die einst vor den Franzosen flüchtete, als diese ihr Land überflutheten und

man-

manchen Familienvater in bittere Armuth stürzten. Man kam wieder zurück, und war so haushälterisch mit Thränen des Mitleids, daß man lachte und ungnädig ward, wenn ein ehrlicher Mann über Drangsale klagte, weil ja der gnädige Herr in Rußland keine Drangsale empfunden, sondern ganz bequem gelebt hatte. Das Residenzschloß war bey seiner Rückkunft wieder schön ausgeputzt, die Bäume waren im Schloßgarten und in der Allee nicht umgehauen. „Die Franzosen müssen sich hier recht gut betragen haben" — erhielt ein armer braver Mann zur Antwort vom Landesherrn und seiner Gemahlin, als er ihnen seine Noth klagen wollte. Der Unglückliche hatte sein Geld für plündernde Sauvegarden aufbieten, ja noch borgen müssen. Sein ganzer Haushalt war zerstört worden, dennoch ließ er sich nicht bewegen, selbst bey Mißhandlungen von seinem Posten zu weichen, wie andere gethan hatten, ehe noch Gefahr erschien. Er hatte für sich und seine Kinder kein Stückchen Brod übrig behalten. Anstatt wenigstens Theilnahme zu finden — sprach man: „die Franzosen müssen sich doch hier recht gut betragen haben!" Der Unglückliche kehrte zurück zu seinen Kindern und sprach seufzend: Ihr Fürsten und Grafen! seyd haushälterisch mit euern

Thrä-

Thränen! ihr werdet sie, wie ich fürchte, noch alle für euch selbst brauchen! Meine, setzte er wehmüthig hinzu, indem er sein krankes Kind an's Herz drückte, dem er kein Paar Schuh anschaffen konnte, und das durch Verkältung erkrankte — meine Thränen des herzlichsten Mitleids werd' ich euch dennoch nicht versagen, wenn ihr leidet. Gern will ich alles thun, um euch zu trösten!

§. 82.

Wir wurden in's Exspectantenzimmer gewiesen, vor dem eine Menge Wesen herumschwebten, die uns wirklich beunruhigten. Einige hatten große Maulkörbe an — andern waren die Hände auf dem Rücken geknebelt. Alle thaten wie toll. Die uns begleitende Ordonnanz schützte uns gegen ihre gedroheten Anfälle mit aufgepflanztem Bajonet und gab uns folgende Auskunft: Jene mit den Maulkörben und dicken Perucken, sind beißige Theologen; sogenannte Orthodoxen. Ihr Matador ist jener dicke, ungeheure Schatten, dem man genöthigt war einen doppelten Maulkorb und obendrein noch einen Knebel in das breite Maul, zu geben. Er heißt Herr Johann Melchior Götz. Wäre sein Maul nicht

nicht geknebelt, so würden Sie ihn unaufhörlich brüllen hören: Wer nicht die allein seligmachende, unverfälschte, heilige Augsburgische Confession hat, ist verdammt! verdammt! verdammt! zur Ehre der heiligen Dreyfaltigkeit dreymal verdammt! verdammt! verdammt! Sein Gebrüll wurde uns zu toll, denn nur zu Hamburg konnte man einen solchen Unfug ertragen, hier aber nicht, man knebelte ihm also sein verdammendes Maul. Jene, meistens schmächtigen Schatten, auch mit Maulkörben versehn, aber ohne Perucken, sind ebenfalls Theologen, sie heißen: Heterodoxen. Sie verdammen so gern wie die Orthodoxen, nur mit mehr Witz und Anstand. Unter ihnen befindet sich eine Kratzbürste, Doctor Bahrd genannt, der des Teufels Händel treibt, allen weiblichen Schatten, die ihm aufstoßen, unter den Rock greift und uns tausend Spaß mit der Moral macht, in der er eine besondere Stärke besitzen soll. Die Schatten, mit auf den Rücken gebundenen Händen, die Sie dort wie zornige Hähne einer dem andern entgegenspringen sehn, sind Philosophen aus den neusten Schulen. Sie kamen einander nicht aus den Haaren, die närrischen Thiere! und sie würden sich über tolle Meinungen die Hälse gebrochen haben, wenn

man ihnen nicht die Hände gebunden hätte. Jetzt krähen sie sich unaufhörlich an, und hüpfen sich auch wohl, wenn sie recht hitzig werden, einander nieder. Weil man aber keine Notiz von ihren Albernheiten nimmt, und sie bemerken, daß es etwas unbequem ist, mit gebundenen Händen, allein wieder aufzustehn, denn kein Philosoph hilft dem andern auf, noch weniger thun das die Theologen, so treiben sie jetzt selten den Spaß zu weit, zumal da sie innen werden, daß andere vernünftige Leute nur darüber lachen.

Nah' an der Thür des Exspectanten-Zimmers kam eine Legion der schrecklichsten Ungethüme wüthend auf uns zu. Selbst der uns begleitende Held rieth: wir sollten eilen, daß wir ins Zimmer kämen, denn gegen diese Ungethüme sey keine Rettung. Sie treten alles zu Boden sprach er ängstlich, zerreißen alles, lachend, in Stücken, und fressen, ohne jemals satt zu werden, alles auf, was ihnen unter die Hände kommt. Sie allein konnte man bisher noch nicht unschädlich, wie die andern, machen, denn es sind — — Juristen.

Er lief, als er den schrecklichen Namen genannt, eiligst zurück, und wir entkamen glücklich ins angewiesene Zimmer, konnten uns inzwischen lange nicht erholen vom eingenommenen juristischen Schrecken.

§. 83.

Nach Ueberreichung der Empfehlungsschreiben wurde uns vor der Hand das kleine Stühlchen hinter der Thüre angedeutet, das für Herrn von D***, den beliebten Neuwieder Zeitungsschreiber bestimmt ist, um da die Gespräche der Verewigten zu belauschen, welche er dann in seiner beliebten originellen Manier, der wißbegierigen, politischen Lesewelt, auf eine so unaussprechlich witzige Art, wieder von sich giebt. Sein Raisonnement über Philosophie und Philosophen zeigt inzwischen keine, so sehr unmäßig große, und solide, Kenntniß des beräsonnirten Gegenstandes selbst an, sondern er scheint seine Begriffe davon, beym Wandern auf den politischen Dreyfuß hinter der Thüre, der uns in seiner Abwesenheit eingeräumt wurde, nur im Vorbeygehn, von den philosophischen Schatten abstrahirt zu haben, die ihm wahrscheinlich, eben so gut wie uns, begegneten. So gehts oft

in

in der Welt. Mancher spricht stolz ab über Kant und andere große Männer. Woher kennt er sie? nur von ihren Schatten, an deren Geberden man doch schon erkennen sollte, daß sie wohl den großen Mann als ihren Meister, der große Mann aber gewiß nicht diese Schatten als zu seinem Wesen gehörig gern betrachtet wissen wollen dürfte. Kein großer Mann liebt Affen zu Schülern.

§. 84.

Hier befand sich eine große Anzahl von Leuten, die alle, auf mancherley, oft kuriösen, Wegen, darnach gestrebt hatten, hohe Olympier zu werden, aber, leider! kaum in diese Antichambre gekommen sind. Die Welt würde erstaunen, wozu sie ohnehin, zu dieser Frist, fleißig angehalten wird, und worin sie wirklich auch eine so schöne Fertigkeit besitzt, daß ich darauf antrage, das 19. Jahrhundert das Erstaunende zu taufen, weil das vorige, das Aufgeklärte genannt wurde — die Welt sag' ich, würde erstaunen, wenn ich ihr alle diese, mitunter nur zu berühmte, Namen nennen wollte, deren Eigenthümer sich müssen genügen lassen, mit erbettelter, besondern Vergün-

günstigung, nur verstohlen durchs Schlüsselloch, dahin blicken zu dürfen, wo sie stolz wähnten, den ersten Platz auf dem Sopha verdient zu haben und gewiß zu erhalten. Ja, weil ihre abgeschwächten, obgleich majestätischen, Augen nicht einmal zum Gucken durchs Schlüsselloch in den Göttersitz taugen, so ziehn sie nur von ab- und zugehenden dienenden Brüdern Nachricht ein, wie sie auch schon auf Erden gewohnt waren zu thun. Hätten sie hienieden sich nicht ganz bequem darauf beschränkt, nur mit fremden Augen zu sehn, sondern ihre Sehnerven, selbst durch vernünftigen Gebrauch, gestärkt, sie würden jetzt von keinen dienenden Brüdern mehr abhängig seyn, die ihnen sagen was sie wollen, die sie oft zum Besten haben, wie alle faulen, kurzsichtigen Regenten immer das Schicksal haben, weil sie's verdienen.

§. 85.

Die schöne Lehre vom Fegfeuer ist wirklich, davon überzeugte ich mich jetzt selbst, nicht ganz ohne Grund. Man hätte dieses Dogma, auch nur blos aus Klugheit, bey den Protestanten nicht ganz sollen fallen lassen, weil man seit dieser Zeit nicht recht mehr weiß, wozu man, besonders von Seiten des Staats, die Geistlichen

chen nun noch brauchen soll? Der geldbedürftige Staat möchte und sollte ihre, obgleich dürftige, Besoldungen an sich ziehn, welche sie wirklich nur dann verdienen würden, wenn sie im Stande wären, wie die Papisten, einen noch so faulen, noch so trägen, noch so hartherzigen, noch so wollüstigen Regenten und die niederträchtigsten Staatsdiener, aus dem Fegfeuer wenigstens, heraus zu arbeiten. Aber nein! die dummen Teufel sagen selbst; das könnten sie nicht. Möchten sie immer in ihrem Herzen davon überzeugt gewesen seyn, wie alle gescheidte Papisten gewiß auch davon überzeugt sind, nur gestehn hätten sie's nicht sollen. Jetzt sind sie wegen dieses unklugen Streichs, ganz außer Cours. Denn das Krähen, welches sie an den Sonntagen zu treiben pflegen, will nicht viel bedeuten, man hat dafür wenig oder keine Ohren. Bey uns Katholiken haben die Pfaffen, und hat das Krähen der Pfaffen, blos wegen der Schüssellehre noch mehr Gewicht. Die Lehre vom Fegfeuer ist, sag' ich noch einmal, nicht ganz grundlos. Denn Majestäten, Heiligkeiten, Durchlauchtigkeiten, Erlauchtigkeiten und Herrlichkeiten in Menge, fand ich in diesem Mittelzustande, auf den vollen Besitz der Vergötterung harren, ungeachtet sie hienieden, schon

lange,

lange, für höchstselig, ausgeschrien sind. Manche respectable Personen konnten darum nicht zur Vergötterung gelangen, weil sie ihren Kopf vergessen hatten. Sie glaubten wahrscheinlich, es gehe auf dem Olymp, wie hienieden im Staube, wo man nicht eben Kopf zu haben braucht, um vergöttert zu werden.

§. 86.

Es macht ihrem feinen Verstande und gutem Herzen gleich viele Ehre, daß manche Fürsten ihren theuern Vorgängern im Fürstenamte, zahlreiche, gut bezahlte Seelmessen lesen lassen. Ja, man will behaupten, die Liebe zu ihren regierenden Herren Vätern, sey bey vielen Kron- und Erbprinzen so zärtlich, daß sie die Zeit kaum abwarten können, um diesen rührenden Beweis ihrer Pietät zu geben. Einige sogar sollen bey ihrem Beichtvater angefragt haben: ob's nicht etwas helfe, wenn sie ihren Vorgängern, noch bey Lebzeiten derselben, kräftige Seelmessen lesen ließen? Die Beichtväter berichteten den Casum nach Rom, es wurde geheimes Consistorium deswegen gehalten, die Exjesuiten waren dafür und brachten solche wichtige Gründe vor, daß man, aufs neue von ihrer

Brauch-

Brauchbarkeit überzeugt, einmüthig darauf antrug, den Orden der Jesuiten, sogleich ganz im Stillen wieder herzustellen. Unter allen Gründen für die Gewährung des Wunsches der religiösen jungen Herren, ihre Väter todtbeten zu lassen, gefiel dem Cardinalscollegio dieser am meisten: Es gäbe eine neue schöne Revenüe für die ausgeplünderte Kirche. Denn die Kinder dieser Prinzen würden eben so — — — Wahr ist's, viele vornehme Väter leben impertinent lange und geniren dadurch ihre Söhne, wie die Prinzen des sogenannten Herzogs, Bet-Ernst, von Sachsen Gotha, im Fall waren. Dieser fromme, alte Herzog hatte die Gewohnheit, noch in seinem hohen Alter, an jedem Abende, vor Schlafengehn, seinen Abendsegen kniend abzulesen, wobey seine beyden, ebenfalls schon alternden Prinzen, hinter ihm kniend, mitbeten mußten. Wenn der fromme Greis an die Worte kam: Herr! nimm mich nicht weg, in der Hälfte meiner Tage! so stießen sich zuweilen die beyden, hinter dem Vater knienden Brüder an, und seufzten leise: Ach! Gott! wann werden wir dann an's Regieren kommen?

§. 87.

§. 87.

Da mich nun aber, leider! meine eigenen Augen, von der Unzulänglichkeit aller, obgleich noch so gut gemeinten und auch, welches die Hauptsache ist, gut bezahlten, Seelmessen für die Verstorbenen, überzeugt haben — von der Wirksamkeit der Seelmessen für die Lebendigen muß erst die Folgezeit lehren, — (nur bitte ich mir's aus, daß meine Erfahrung nicht unter den Pöbel komme) so will ich aus reinem Attachement an das ganze Durchlauchtigste und Erlauchte Europa, hier ein wirksames Mittel bekannt machen, durch dessen Application die Vergötterung der Großen unfehlbar und augenblicklich nach ihrem höchst betrübten Hintritt erfolgen muß.

Dieses bisherige Arkanum, welches aber von Stund' an, zum Trost der lieben Fürsten, kein Arkan mehr bleiben soll, ist bey Katholiken und Protestanten, ja selbst bey Griechen, und nun auch bey den Türken probat. Ich steh' dafür.

Für die Mittheilung desselben, verlange ich durchaus keine Belohnung, denn ich bin kein

kein Doctor Hahnemann, der nur auf vergoldete Briefe, zum Besten der Narren antwortet. Ich bin auch kein Doctor Reich. In Absicht auf das Fortkommen meiner Kinder, bin ich ganz dem Glauben des alten, braven Phokions zugethan. Sollten aber die Fürsten, welche, wie die ganze Welt weiß, unter allen Menschen diejenigen sind, welche am dankbarsten belohnen, (sie belohnen oft selbst Spitzbuben und dumme Teufel) dem natürlichen Drange, mir in klingender Münze eine Remuneration angedeihen zu lassen, schlechterdings nicht widerstehen können, so bitte ich allerunterthänigst, den Betrag nur gnädigst an Höchst Dero Schmeichler ausbezahlen zu lassen. Das wird besser seyn, als an die Armen. Denn sind die Schmeichler, für welche niemand bittet, befriedigt, so werden sie sich entfernen. Den wirklich Armen thun unsre Fürsten, ohnehin, unerinnert viel Gutes — wenn sie nur daran denken.

§. 88.

Wenn ein Durchlauchtigster, vor wenig Stunden noch großmächtigster, Leichnam, zur Erde bestattet wird, dann werden gewöhnlich die-

diejenigen Sachen, welche diesem Körper, in seinem Leben, Achtung, Ehrfurcht und Liebe, (von wem Liebe?) verschafften, am Paradebette des ausgeweideten, herzlosen Leichnams ausgestellt. Denn wer wüßte sonst, daß es ein fürstlicher Leichnam sey?

§. 89.

Er ist, sagte ich, ausgweidet und herzlos.

Ich war selbst einigemal, von Amtswegen, bey einer solchen Section. Mir bleibt's immer ein rührender Auftritt. Ich muß sagen, bey der letztern, die ich erlebte, ging meine Rührung in händefaltende Andacht über, als ich den emsigen, unterthänigst drauf los schneidenden, Leibarzt, mit einer Lorgnette, nach dem fürstlichen Herzen, ängstlich suchen sah. Man war in der äußersten Verlegenheit, schon gab der Beichtvater, welcher allein seine Fassung nicht verlor, den Rath: man solle, statt des fehlenden Herzens, den gnädigsten Magen des Hochseligen in die dazu bestimmte, silberne Kapsel thun, um kein Aergerniß beym Publico zu geben, obgleich der Herzensdefect, bey Stan-

despersonen, nichts zu bedeuten habe. Schon freuete man sich über das Auskunftsmittel, welches der gescheidte Beichtvater anrieth, so fand sich das Herz zu gutem Glücke. Verschiedene Eingeweide, welche mehr gebraucht zu seyn schienen, und also größer waren, hatten es beynahe unsichtbar gemacht. Der Leibarzt zog es, zu seinem größten Erstaunen, nachdem er die gewaltig ausgedehnte Blase, zu einem Stuhlüberzug, für sich, in seinem Besuchzimmer, wegpracticirt hatte, hinter dem ungeheuern majestätischen Magen hervor, unter dessen drückender Schwere das arme Herz ganz natürlich nicht sonderlich gedeihen konnte.

Der geschickte Mann hielt uns hierauf eine gelehrte Dissertation über diese ganz außerordentliche Lage der Eingeweide, von der man höchstens bey recht altgläubigen Theologen nur einige wenige, aber bey Fürsten und Philosophen bisher noch gar keine Beyspiele habe. Am wenigsten aber, sagte er, ist mir, in meiner, wie bekannt, starken, vieljährigen Praxis, eine ähnliche Herzensbeschaffenheit bey Juristen und Soldaten, vorgekommen. Diese haben, in der Regel, ungeachtet ihres auch großen Magens und ihrer großen Blase, immer auch große

Her-

Herzen. Man erklärt sich das, als ganz natürlich daher, weil sie, täglich, von Berufs wegen, den Menschen ans Herz griffen — und die Juristen, um so empfindlich schmerzhafter, mittelbar durch den Beutel. Wir Mediciner haben gewöhnlich das Herz im Magen. Daher kommt's, daß wir am heitersten, zu unsern schweren Berufsgeschäften am entschlossensten sind, wenn man unsern Magen nicht vergißt gehörig zu besorgen, damit das Herz in demselben nicht von den Magenwänden incommodirt wird.

§. 90.

Jetzt erst, fuhr der gelehrte Mann fort, indem er die ausgeleerte Bouteille hinstellte, und sich ruhig ein Pfeifchen stopfte, das er uns allen empfahl, jetzt erst versteh' ich ganz die Krankheit Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, unsers gnädigsten Herrn. Wir armen Aerzte würden gewiß weit sicherer den Grund von den Krankheiten unsrer hohen Patienten einsehn, und ohne erst lang herumzufühlen, die zweckmäßigsten Mittel einschlagen können, wenn wir sie bey Lebzeiten seciren dürften. Aber da alle Großen gewöhnlich ein wenig sehr empfindlich

sind,

sind, so würden sie uns wahrscheinlich ins Messer greifen, weil man keinem Fürsten, wie bekannt, die Hände halten darf, auch dann nicht wenn er im Begriff ist, sich selbst zu schaden. Nachher ist's freylich! beym besten Willen und größten Diensteifer zu spät.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht, welche gnädigst geruhn, gewiß wider Höchst Dero Willen, jetzt da, vor unsern thränenvollen, unterthänigsten Augen, mit aufgeschnittenem Bauche zu liegen, waren, wie uns allen, leider! nur zu bekannt ist, so gnädig, fast immer übellaunig, düster und nicht wohl zu sprechen zu seyn, so lange Höchst Sie verdaueten. Kaum werden's fünf Tage seyn, so erfuhr ich das unmittelbar nach der Tafel. Denn Sie geruheten mit Höchsteigenen Händen meine Staatsperücke in ihren allerhöchsten Nachtstuhl zu werfen, und zwangen mich, wollte ich anders nicht meiner Perücke nachwandern, das mich allerdings, ich gesteh's! würde incommodirt haben — und zwangen mich, ohne selbst, so wenig wie ich zu wissen, warum? niederzuknien und um mein Leben zu bitten, welches Sie mir dann, zum Beweise ihres wirklich guten Herzens, gnädigst und großmüthigst schenkten, wofür ich,

ich

ich betheure es bey diesem scharfen Messer! ewig dankbar bin. Es war ein fürstliches Geschenk! das größte und einzige dessen ich mich rühmen kann. Denn wenn ich mir während Höchst Dero Krankheit eine Pfeife Taback nur aus Ihrer Dose stopfen wollte, so hieß es, ich kann das Betteln nicht leiden. Ich mußte meinen eigenen Taback mitbringen, weil der unerträgliche Geruch in Höchst Dero Krankenzimmer, wie Sie alle wissen, das Rauchen nothwendig machte, wenn man nicht ohnmächtig niedersinken wollte.

§. 91.

Weil Se. Hochfürstliche Durchlaucht, unser, selbst jetzt noch mürrischen Gesichts da vor uns liegender, Herr, den ganzen Tag speiseten, so mußten sie auch den ganzen Tag, sehr natürlich, verdauen. Dadurch litt nun nothwendig das Herz. O! es muß kein elenderes Ding in der ganzen Natur geben, als das Herz eines Fürsten oder Grafen, welches unter der Botmäßigkeit des Magens steht! Das ist eine böse Commission! So oft, wie Höchst Dieselben Speise zu sich nahmen, oder dachten, welches nach dem neue-

sten

sten und wahrscheinlichsten Systeme, vom Sitz der Seele im Magen, beydes gleiche Wirkung hat, so wurde der Magen dadurch in Activität gesetzt und drückte auf das unterliegende Herz, welches dann üble Laune und Mißmuth gebar. Sie werden's sich nun erklären können, meine Herren! warum alle Hypochondristen meistens starke Esser und faule, mürrische Arbeiter sind?

§. 92.

Der Leib des gnädigsten Herrn wurde hierauf wiederum so künstlich zugenähet, daß sich der Besitzer desselben, bey der Auferstehung, über die feine Arbeit, gewiß verwundern und gnädigst freuen wird. Das Herzchen that man in eine silberne Kapsel, welche die allergetreuesten Landstände, beym Regierungsantritt des Verewigten, als ein unterthänigstes Geschenk! zum beliebigen Gebrauch, auf den Fall des höchstschmerzhaften Hintritts, zu Füßen gelegt hatten. Diese Kapsel wird nach einer alten Gewohnheit, aus den silbernen Spornen der Ritterschaft verfertigt. Weil der Adel gewöhnlich im Leben das Fürstenherz ausschließlich besitzt, so läßt er's auch im Tode nicht ohne Bedeckung, sondern weiht dazu seine Spornen. Lebendig

und todt ist es nur sein. Eh' man's in die Kapsel that, wurde es zuvor gereinigt. Es ist etwas sehr leichtes, ein solches Herz zu reinigen, denn Fürstenherzen sind, wie Himmel und Erde weiß, niemals sonderlich schmutzig. Man hat zu diesem Behufe ganz eigene Bürsten, sie sind so weich wie Sammetbürstchen und werden zu Rom fabricirt, der Beichtvater hat sie in Verwahrung. Das reine, fürstliche Herzchen ward hierauf mit Ceremonien in seinen glänzenden Behälter gethan, nachdem es vorher zum Küssen war herumgereicht worden. Ein Cammerjunker that in dasselbe, als er's küssete, einen Biß, im Namen seiner Schwester, der nun verwittweten Mätresse. Nach dem Tode war es nun endlich in dieser Kapsel, wo es zum Glücke, ach! des armen Landes nicht mehr schlug, sicher, nicht ferner vom dominirenden Magen gedrückt zu werden.

„Du wärest, sprach ein alter Cabinetsrath mit Wehmuth, als er's zudeckte, (die Kapsel war für ein groses Herz eingerichtet) du wärest nicht so hinter dem Magen verschrumpft, wenn der Enthusiasmus der Tugend, lebhafter das Blut durch deine Kammern getrieben hätte."

Was, in aller Welt! mochte wohl der Sonderling, welcher Sr. Verewigten Durchlaucht zwar unentbehrlich, aber nie angenehm war, weil er immer Arbeit brachte — was in aller Welt! mochte er damit sagen wollen? Der Beichtvater rümpfte gewaltig die Nase, und schnurrte ihn hitzig an. „Herr Cabinetsrath! ich bitte sehr, mir mit dergleichen Exclamationen nicht ins Amt zu greifen! dafür werde nur ich besoldet! Dieses Herz ruhet. Kannte es auch den Enthusiasmus der Tugend nicht, so kannte es doch den Glauben. Es ruhet! denn es wurde von mir absolvirt!" „und von mir, das beweist seine Ruhe" setzte der Arzt leise hinzu.

§. 93.

Bey der Beerdigung läßt der zärtliche Thronfolger, Krone, Scepter, Orden, und Schwert, dem Erblaßten bis an die Gruft nachtragen. Er scheint diese Insignien mit rührender Delicatesse ihm noch einmal wieder anzubieten, daß er sie auch im Tode behalten möchte.

Allein, nach geendigter, prachtvollen (?) Leichenbestattung werden sie sogleich zum neuen,

leben-

lebendigen Regenten zurückgetragen, um durch ihren Anblick seinen tiefen, gerechten Schmerz einigermaßen zu lindern, welches dann auch meistens glücklich gelingt, ungeachtet man noch eine Zeitlang den zu frühen, höchstbetrübten, ach! leider zu frühen Hintritt des Höchstseligen, nun Gottlob! ruhenden Vaters betrauert. Krone, Scepter, Orden und Schwert nebst der Knute an manchen Orten, sind dem frommen, dankbaren Nachfolger heilige, theure Reliquien, an die sein Glaube gewöhnlich so stark ist, daß sie augenblicklich in seinen Händen Wunder thun. Sein Herz würde vom Schmerze seyn zerrissen worden, wenn sie nicht unmittelbar vom Sarge des endlich verewigten Vorgängers, in seine, nach ihnen voll Sehnsucht ausgestreckten, Hände kämen, blos weil sie einst vom geliebten Vater besessen, ach! so lange, besessen wurden.

§. 94.

Das aber sollte nun anders seyn!

Man biete diese allmächtigen Insignien, auf deren Allmacht sich ihre Besitzer gemeiniglich so stark verlassen, daß mancher Fürst, ohne seinen Orden, ohne sein Schwert rc. kein vernünf-

nünstiges Wort soll zu Markte bringen können — man biete diese Insignien nicht blos dem Verstorbenen an, sondern gebe sie ihm vielmehr ganz mit in die Ewigkeit, sammt den Mätressen und ganzem Hofe. Um sich durch diese Amulete, durch seine schönen Mätressen, durch seinen glänzenden Hof, dort wie hier, den ihm gebührenden, Respect zu verschaffen. Denn ohne diese Insignien, man sollte es kaum glauben, allein ich war ein lebendiger Zeuge davon, spielen viele Könige selbst, nur eine klägliche Rolle. Auch zu Constantinopel sah man das ein, und stiftete endlich den Orden vom halben Monde, durch welchen allein die baufällige Pforte sich erhalten wird. Es war wahrlich! hohe Zeit, guter Selim, um dich gegen den, mit Gewalt einreißenden Civismus zu schützen — den Civismus so gut wie den Pazman Ohlu kann nur die Stiftung des Ordens vom halben Monde schlagen. Nun kann sich doch auch Selim mit Anstand unter den andern Monarchen auf dem großen Ball sehen lassen, den, wie man sagt, der Oberconsul nächstens geben wird, wo alle Fürsten der Erde in Gallakleidern erscheinen sollen, um einen ganz originellen Tanz zu lernen, wozu der consularische Monarch ihnen pfeifen wird. Er allein trägt keinen Orden,

den, darum befiehlt er, daß alle Fürsten mit Orden, Kron und Sceptern erscheinen sollen, weil sie ohne diese Insignien aussehen, wie ein Pfau ohne Federn.

§. 95.

Darum allein, weil bisher alle Fürsten ohne diese Insignien in der Ewigkeit erschienen, so mußten sie, wie alle Andern, die keine, öffentlich mit Pomp, sondern nur privatim, auf dem Stuhl, gekrönte, Häupter sind, im Expectantenzimmer harren und hoffen, welches ihnen allerdings, wegen der Ungewohnheit, sehr langweilig vorkommt, ihnen die nur winken durften, denn es ist ein meisterhaftes Gemälde, welches selbst die Bibel von einem gekrönten Haupte, von einem Fürsten entwirft, wenn sie sagt: so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da! Einige republicanisch Gesinnte wollen freylich in diesem Bilde durchaus nur den ersten Consul finden, denn da wir Fürsten, Consuln und Philosophen haben, so ist von Gott gar kein Gedanke mehr, man findet ihn nicht einmal mehr in der Bibel. Und wozu? in aller Welt könnten wir auch in unsrer jetzigen Lage noch den Glauben an Gott und zwar

an einen Gott brauchen, da die dermalige politische Weltordnung in so hohem Grade polytheistisch ist. Nur die Franzosen sind noch Unitarier, und das zwar so wohl in politischer als religiöser Rücksicht. Sie gehen darauf aus den Polytheism zu stürzen.

§. 96.

Hätten unsre Grosen im Schattenreiche, so gut wie ihre Porträts, Kronen, Purpur, Orden und Schwert, bey sich, man würde gewiß beyde Flügel an der Himmelsthüre, augenblicklich nach ihrem Hintritt, auffliegend rauschen hören: Platz da! Se. kaiserliche. Platz da! Se. königliche Majestät. Platz da! niedergekniet! die Mützen vom Kopfe! Se. päbstliche Heiligkeit, Gottes Statthalter! der allerhöchste Servus servorum! Platz da! Se. Hoheit! Platz da! Se. Hochfürstliche Durchlaucht. Platz da! Se. fürstbischöfliche Gnaden. Ja, Platz da! Se. Hochgräfl. Erlaucht.

Jetzt hingegen rauschen die Himmelsthürflügel kaum in den schwülstigen Leichencarminibus, die noch obendrein schlecht bezahlt zu werden pflegen, denn der Nachfolger hat gewöhnlich

lich andere, nothwendigere Ausgaben zu bestreiten.

Das wäre dann der erstere, und glänzende Theil meines Arcans. Der andere Theil ist dieser:

§. 97.

Alle Kaiser, Könige, Churfürsten, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Herren, welche wünschen, dereinst im Expectantenzimmer nicht zu verschimmeln, müßten sich solche Insignia zulegen, solche Orden anschaffen, die nicht im wollenen, oder seidenen Rockknopfloche, sondern im Knopfloche der Seelen getragen, diesseits und jenseits des Grabes gültige Meriten zum Grunde haben. Diese Orden und die Krone der Tugend, müssen euch selbst die Neufranken und eure Nachfolger lassen. Ihres Nutzens in der überirdischen Welt nicht zu gedenken, werden sie an euerm Paradebette schöner glänzen, als selbst der diamantene Orden vom goldenen Vließe und halben Monde.

Thut euch um, lieben Fürsten! Ritter dieses schönen Ordens vom bleibenden Verdienste

dienste der Tugend zu werden. Gönnt keinem Menschen euer Zutrauen, eure Freundschaft, welcher nicht durch Thaten beweist, daß er mit diesem schönen Orden an der Seele geziert ist. Das allein, ihr Großen! sey eure Ehre, euer Stolz, zur Freude der Welt Großmeister, gemeinschaftliche Großmeister dieses Ordens zu werden und so wie es sonst die Obliegenheit des Großmeisters und seiner Ritter von Malta war, gegen die türkischen Korsaren zu kreuzen und sich der bedrängten Christen ritterlich anzunehmen, so macht es zu eurer heiligen Pflicht, unermüdet gegen alle Korsaren des Laßers zu kreuzen und jeden Rechtschaffenen gegen sie in Schutz zu nehmen. Dies nur ehrt und geziemt dem wahren Fürsten, der erhaben, selbst über seine Geburt, sich bestrebt, ein guter Mensch zu seyn. Rauschen dann auch die Himmelsthürflügel nicht in Lobreden feiler Schmeichler, so rauschen sie dafür desto gewisser, in den, euch liebenden, braven, Menschenherzen, und also auch zuverlässig bey eurem Eintritt in die Ewigkeit. Dort werdet ihr euch selbst dafür danken, daß ihr muthig euern Weg fortginget, ohne euch weder durch Weihrauch noch Tadel irre machen zu lassen und es Tarquinen überließet, dafür zu beben: aequari summa infimis, nihil

excel-

excelſum, nihil, quod ſupra caetera emineat, fore, adeſſe finem regnis, rei inter deos hominesque pulcherrimae. „Bey dieſem ſchönen, weißen, elaſtiſchen runden Arm! reitzende Nurrmahal! ſo gut kann's unſer langweiliger Hofbonze auch:“ hör' ich den weiſen, großen Schach Baham gähnen.

§. 98.

Es kam uns jetzt ſehr zu Statten, daß wir von Jugend auf zur Bildung des Kopfs und Herzens Gelegenheit hatten, die europäiſche Fama, das durchlauchtige Europa, den Vergötterer Varrentrapp und als Quelle der Geſchichte des Tags den Reichspoſtreiter fleißig zu ſtudiren. Wir ſind dadurch ſpielend zu einem Schatz von Kenntniſſen gekommen. Da wir noch ſo glücklich waren in Nebenſtunden die neue europäiſche Zeitung und die äußerſt frey räſonnirende reichhaltige Zeitung von Caſſel nebſt dem wetterauiſchen Antiquarius, der einem Peruckenmacher ſein Daſeyn verdankt, zu leſen, ſo iſt's kein Wunder, daß wir's ſo weit in der Politik brachten, um endlich dies ſchöne, gründliche, ſyſtematiſche Werk der Welt liefern zu können, worauf das neue, ſtaunende 19. Jahrhundert,

als

als auf die schönste Krone, nach dem Zeugnisse aller Recensenten stolz seyn darf.

Man wird wahrscheinlich als eine große Seltenheit in diesen letzten betrübten Zeiten unsre entschiedene Ehrfurcht, ja wenn's erlaubt ist, unsre Liebe zu allem bemerkt haben, was Kaiser, Consul, König, Fürst und Graf heißt. Man wird sich gewiß über diese Rarität nicht ermangeln zu verwundern. Aber diese Verwunderung wird aufhören, wenn wir werden der Welt gesagt haben, wie wir dazu kamen.

Wir wurden nämlich: Dank sey unserm sorgfältigen, geschickten Herrn Hofmeister! von unsrer zarten Jugend auf, um unsern Verstand zu schärfen, zum Tarockombre und zum Schachspiel, fleißig angehalten. Da nun in beyden Spielen die Könige sehr bedeutende Personen sind, so flößte das unsrer jugendlichen Seele, gleich Anfangs, den großen Respect ein, der uns, so fest hat er sich, Gottlob! gesetzt, der uns bis ans Grab nicht verlassen wird. Wenn dermalen die Liebe zu den Königen nicht mehr allenthalben so herrschend ist, wie bey uns, so sind, wahrlich! die Könige und Fürsten daran unschuldig. Es kommt lediglich daher,

her, weil an vielen Orten nicht fleißig genug Tarockombre und Schach gespielt wird, wie noch z. B. in der Assemblee zu Hanau, wo sich täglich eine auserlesene Gesellschaft versammlet, um sich durchs edle L'Ombre und Tarockombre-Spiel, zur Achtung gegen die Könige als Forçen, anzufeuern.

§. 99.

Mit wahrer Leidmuth muß ich hören, daß ein gewisses pöbelhaftes Spiel, Kauflavet genannt, sehr häufig gespielt wird, worin die Bauern, man denke! die höchsten Trümpfe sind, und sogar die Könige stechen. Die Polizey sollte auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksamer seyn, zumal, da dieses Spiel in allen Dorfschenken florirt, wodurch das Volk nothwendig eine revolutionäre Stimmung erhalten muß. Die Bauern stechen die Könige! es ist entsetzlich! Gewiß hat dieses Kauflavet tausendmal mehr Böses gestiftet, als so viele verbotene Bücher, weil diese selten in die Hände des gemeinen Mannes kommen. Man donnerte sie zurück, und machte durch diesen Donner auf sie aufmerksam. Aber das gottlose Kauflapet? o! man muß beynah auf den Argwohn

wohn gerathen: die Polizey selbst liebe dieses Spiel, sie würde es gewiß sonst eben so gut denuncirt haben, wie die runden Hüte und langen Hosen.

§. 100.

Jeder Regent hat ein unstreitiges Recht, sowohl über den Schnitt der Beinkleider seiner Unterthanen zu gebieten, weil sie alle, wie bekannt, nur seine Hosen tragen, als auch ein vielleicht noch größeres Recht über ihre Spiele. Denn die Hände, mit welchen sie spielen, gehören nur ihm, die Zeit und das Geld, so sie verspielen, sind sein, des Regenten Eigenthum. Mich wundert's nur, daß man in gewissen Ländern, wo doch so fleißig, durch getreue Spürhunde, auf alles Jagd gemacht wird, was nur von Weitem nach Demokratism riecht, nicht lange schon bey Ketten und Bandenstrafe, dieses niederträchtige Kauflapet verbot. Es ist gewiß wieder eine neue Brut, von den gefährlichen Illuminaten ausgeheckt. Denn ich beschwöre euch beym edlen königlichen L'ombre! ein Trumpfbauer sticht den König! daß er auch die Dame sticht, das wollte ich noch hingehn lassen, das schadet doch dem Staate wenigstens

un=

unmittelbar nicht, und der König sticht die Dame eben so gut. Aber den König zu stechen! heißt das nicht ungescheut mit vollen Händen den Samen der Rebellion frech ausstreuen?! Einen solchen Gedanken, zumal heut zu Tage, sollte man nicht einmal denken können! Ein Bauer sticht den König so gut wie jede andre Karte! also der Bauer ist über den König!? Mir bleibt mein Verstand stehn! Und ich sage ungescheut: Es ist nöthig, daß sich unsre Großen, um diesem Land und Leute verderblichen Unwesen zu steuern ein wenig in die Brust werfen.

§. 101.

Ich, als ein guter Deutscher, habe ein kindisches Vergnügen daran, wenn ich seh', daß unsre Großen dem hoch- und wohlweisen Magistrate zu O*** wenigstens so ziemlich auf die Spur kommen, der, um ein gewisses, schmutziges, heut zu Tag alle Schranken einreißendes Laster, mit einenmale, zu zerstören den heroischen Beschluß soll gefaßt haben, alle unverheirathete Frauenzimmer und alle Mannspersonen, an einem Tage, verschneiden zu lassen. Die einzige Schwierigkeit bey der Execution dieses weisen Beschlusses entstand dadurch,

daß man nicht darüber einig werden konnte, mit wem der Anfang müsse gemacht werden? Der Stadtschreiber, als Seele des Collegii, schlug unmaaßgeblich vor, aus schuldigem Respecte, beym Herrn Oberburgermeister seiner schönen Tochter, und Köchin, als den vornehmsten Personen im Staate, den Anfang zu machen. Aber der Herr Oberburgermeister war bescheiden genug, diesen Vorzug von sich und seinem Hause abzulehnen, denn da die Magistratsverordnungen nicht allein um des Magistrats sondern um des Volks willen, gegeben würden, so müsse man auch bey der löblichen Bürgerschaft, zunftweis, die Verschneidung vornehmen. Die Bescheidenheit der ersten consularischen Person siegte, und der Stadtrentmeister, zugleich gelernter Schröpfer und Barbier, bekam den Auftrag binnen 4 Wochen zu berichten, daß er die Operation an sämmtlicher getreuen Bürgerschaft sorgfältigst vollendet, um alsdann erst zu den Magistratspersonen, vom Stadtschreiber hinaufwärts, fortzuschreiten. Nur der Magistrat zu O*** war dazu, wegen seiner tief eindringenden Weisheit, berufen, der Welt zu zeigen wie man ein Laster radical curiren könne und müsse? Man zerstörte nur brevi manu die fleischliche Preßfreyheit, natürlich

lich mußten nun die unehlichen Kinder wegbleiben, aber der Stadtschreiber, eine lustige Haut, welcher blos zum Spaß die Sache proponirt hatte, aus der zu seinem Erstaunen Ernst wurde, fragte, wo wollen wir dann ehelichgeborne Kinder hernehmen, wenn wir dasjenige an unsern Herren und Damen wegschneiden, auf dessen Gesundheit allein der künftige Flor des Staats beruht? Die weisen Väter der Stadt stutzten bey dieser Frage und einer von denselben, Herr Purrmann der Keusche, erhob seine Stimme, als alle bedenklich den Kopf schüttelnd, schwiegen, und sprach: Meine Herren! ich dächte wir ließen alle Preßfreyheit ungehudelt, in einer Viertelstunde darauf war er todt, denn zu O*** ist's gewöhnlich, daß alle Magistratspersonen unmittelbar nach dem ersten gescheidten Einfalle sterben. Gewöhnlich aber giebt's alte Herren, weil sie sich vor der ihrem Leben drohenden Klippe zu hüten suchen und gut schmausen.

§. 102.

So wie ich, als ein bekannter ächter Deutscher mich kindisch darüber freue, wenn manche von unsern Großen, um einem Unfuge zu steuern,

sich

sich wie der Magistrat zu O*** in die Brust werfen und geschärfte Verordnungen ergehn lassen, um das Wohl des Staats gegen den einreißenden Schwindelgeist zu sichern, so war's ein wahrer Schmaus für mein ächt patriotisches Herz, als ich neulich hörte, daß ein gewisser großer, leider! schon seliger Monarch eine solide Nationalkleidung für sein ganzes Volk, zugleich mit dem kameelartigen Niederknien, befohlen habe, so oft er, oder jemand von seiner Familie öffentlich erscheinen würde. Man soll wirklich schon geschickte Kameeltreiber aus dem Oriente verschrieben haben, welche den Beinen des Volks, wie ihren Thieren, die gehörige Biegsamkeit geben müssen — es geschieht nach dem lieblichen Pfiff der — Knute.

Die Kleiderordnung erstreckte sich auch sogar auf die Unterröckchen der Damen, eine Sache, mit welcher bisher alle Monarchen, nie mit gebieterischen Verordnungen, sondern höchstens nur bittend, sich befaßten. Ein solcher Schritt deutete wirklich einen Monarchen an, der sich, wahrlich! in keinem asthenischen Zustande befindet, sondern Energie hat. Schade! ewig Schade! daß er auf Verwendung seiner Geliebten die Kleiderordnung des andern Geschlechts,

schlechts, vor der Hand beruhen ließ und so von den Unterröckchen wieder abging. Ich zweifle keinen Augenblick daran, wäre er standhaft bey seinem Kopfe geblieben, der Zugute! es würden sich in diesen verdorbenen Zeiten der fleischlichen Lüste, viele gefunden haben, die sich bey der Polizey zu geheimen Spürhunden gemeldet hätten. Daher entstand beym Volke ein geheimes Murren über die zu große Gelindigkeit des, sonst so weisen, Monarchen. Man sagte laut: die verdammten Grundsätze der Freyheit und Gleichheit wären ja, an diesem kützlichen Orte doppelt bedenklich, doppelt gefährlich — man müsse ihnen nirgends, besonders hier einen Schlupfwinkel überlassen. Viele Thronen würden nicht niedergestürzt, viele Monarchen würden nicht eine zu frühe Beute des Grabes geworden seyn, wenn die Unterröckchen nicht gethan hätten. Sie wären die wahre Büchse der Pandora — — —

Ich kann nicht anders, nach besten Wissen und Gewissen, als dieser Behauptung meinen vollen Beyfall geben, denn ich studirte die Geschichte — bitte daher unterthänigst, die Sache wohl in Ueberlegung zu nehmen und allenthalben, so bald als nur möglich, strenge Maßre-

geln zu ergreifen. Laßt das Volk kreischen! denn sollen die schrecklichen Tage, wie unter Friedrich dem Einzigen, wieder kommen, da man an keine Gespenster glaubte?!

§. 103.

Der Geist des dahin geschiedenen Jahrhunderts ist übrigens so vortrefflich, daß auch der scharfsinnigste, der schmähsüchtigste, Sykophant, wenn er als Advocatus Diaboli, gegen die Canonisation desselben, als des Aufgeklärtesten, auftreten wollte, schwerlich etwas ausrichten würde. Die, in demselben verbrauchten, hellleuchtenden Fackeln dürften, im 20. Jahrhunderte noch, dicken Dunst und erstickenden Rauch hervorbringen, wenn man, um den Folgen des, bisher zu hellen, Lichts vorzubeugen, wenigstens schon im 19. Seculo, nicht bey Zeiten, luftreinigende Scheiterhaufen auflodern läßt. Das ist um so nöthiger, da nach dem genossenen großen Fackelscheine, unsre verwöhnten Augen, mächtigere Feuer bedürfen. Denn Augen, die an das Sonnenlicht gewöhnt sind, können den blaßen Mondschein unmöglich hinreichend helle finden, so sehr seine Bläße ihnen auch heilsam seyn mag. Scheiterhaufen! Schei-

ter-

terhaufen! diese, nur diese allein, ruft Rom, können die Menschheit curiren. Sie sind unentbehrliches Bedürfniß! Ach! ja!

Man thut darum wohl, jetzt von allen Seiten auf Holzersparung zu dringen, und die weiß blühende Acacie fleißig anzupflanzen, damit man sich binnen einigen Jahrzehnden mit Holz zu den, so dringend nöthigen, Scheiterhaufen, reichlich versehen sieht. Ach! ihr lieben Leute! brennt doch jetzt, um der lieben Nachkommenschaft willen, blos Steinkohlen! Jedoch hat das Schwierigkeit? so hört mich nur weiter.

§. 104.

War das 18. Seculum, wie man behaupten will, das Aufgeklärteste, so folgt natürlich, daß das 19. das Hellste werde. Freylich steht alsdann zu befürchten, daß, wenn wir so fortfahren, alles Licht zu verbrauchen, unsre Sehnerven zu stark anzustrengen, das 20. und 21. Seculum wieder sehr dunkel werden dürften, in welchen der schwarze Staar wahrscheinlich regieren wird. Ganz verwerflich ist darum, weil es Pflicht ist, auch für die liebe Nachwelt zu sorgen, die Meinung einiger großen Männer

kei-

keineswegs, welche dahin geht, jetzt das Licht auszublasen, und stärkendes Dunkel über die Menschheit auszugießen, damit sich die Augen erholen und unsre Kindeskinder nicht außer Stand gesetzt werden möchten, die ihrigen auch zu brauchen. Aber es fragt sich nur, ob, bey freylich sehr humaner Rücksicht auf's 20. und 21. Jahrhundert, nicht durch ein plötzliches Lichtausputzen, unsre eigenen Augen selbst schon Schaden nehmen werden? Doch man wird, wenn wir etwa auch blind werden sollten, schon wieder für Oculisten sorgen. Von den guten Herzen menschenfreundlicher Obscuranten darf man alles hoffen. Bey dieser erfreulichen Aussicht wird sonach alle Schwierigkeit wegfallen, die man beym Etablissement der nöthigen Scheiterhaufen machen könnte. Blut könnte es allenfalls kosten.

§. 105.

In allen Zweigen der Wissenschaften ist's jetzt so helle, so helle, daß man vor lauter Licht, seine Augen nicht mehr brauchen kann. Die Welt gleicht dermalen einer chinesischen Tapete, deren geschmackvolle Gemälde, wie jedermann weiß, keinen Schatten haben. Die

Revolution, welche glücklicherweise ganz die Wendung genommen hat, die sie nehmen mußte, um Liebe zur allein heilsamen Monarchie wieder herbey zu führen, (denn ist das Consulat etwas anders?) ist die Haupt- und Staatsaction, welche den Schweif des 18. Jahrhunderts krönte, und zum spiegelnden, augenvollen, Pfauenschwanz machte. Obgleich von Blut, es ist ja nur Menschenblut, obgleich von Blut triefend, steht sie in ihrer herrlichen Wohlthätigkeit so riesenhaft da, in der Geschichte der Menschheit, daß derjenige durchaus am Seelenauge geblendet seyn muß, welcher ihr seine zitternde Bewunderung versagen könnte. Freylich wollen einige, vielleicht der Oberconsul selbst, das Blut, besonders das Blut des armen gutmüthigen Königs und seiner Familie von dieser Revolution wegwünschen, aber man vergißt, daß die Vergießung des königlichen Blutes in der weltbekannten Galanterie der Franzosen ihren Grund hatte. In der G a l a n t e r i e?

§. 106.

Ja, freylich! man höre den Verfasser der Memoires politiques, welche im 7. Jahre der

Republik zu Paris bey Buisson herauskamen. Er sagt:

„Alle Maßregeln bey der Flucht des Königs waren genau berechnet; der jüngere Bouillé und D'Offize, beyde Adjutanten ihrer Väter, hatten den Auftrag, auf einem freyen Platze, am Eingange von Varennes, den Vorspann bereit zu halten. Der König wurde gegen Mitternacht erwartet; die Adjutanten aber waren schon Abends gegen 7 Uhr angekommen. Anstatt sich um die Pferde zu bekümmern, stiegen sie bey einem Wirthshause außerhalb der Stadt ab, hielten erst in guter Ruh' ihre Mahlzeit für den Abend, und waren dann nur auf ihren Anzug bedacht. Sie brachten damit den ganzen Abend hin, weil sie immer noch nicht schön genug zu seyn glaubten, um mit Anstand vor der Königin zu erscheinen. Und Ludwig war längst angehalten, ehe sie mit ihrem Putz fertig werden konnten. Erst früh um zwey Uhr erfuhren die beyden galanten, adelichen Herren und Helden diesen Unfall. Sie geriethen dadurch so sehr in Schrecken, daß sie nun alles verloren gaben, und sich durch die schleunigste Flucht, geschmackvoll frisirt, retteten, anstatt auch nun noch ihrem Könige zu Hülfe zu eilen, und sich

mit den 30 Husaren von Lauzün zu vereinigen, welche erst um 3 Uhr zum Volke übergingen.“

Wenn man nicht zwey edle, galante Gecken hier gebraucht hätte, würden alsdann diese Unglücklichen unter dem Mordbeil geblutet haben? Ach! die Galanterie! ach! der galante, französische Adel machten die Revolution bluttriefend! Der Adel mordete den König mittelbar. Hätte Frankreich einen bessern, oder gar keinen Adel gehabt, wie viel Menschenblut wäre dann nicht geflossen! Der Adel war zu galant.

§. 107.

Sie, die Revolution ist es, welcher wir die heilsame Abhärtung unsers moralischen Gefühls zu danken haben. Weiber, die zuvor keine Taube schlachten konnten, so weich und zärtlich waren sie! hörten ganz gleichgültig die Nachricht von Laternisirten, Füsilirten, Guillotinirten, von Tausenden in Kohlengruben lebendig Gestürzten, von Tausend in der fürchterlichen Feldschlacht erwürgten — Menschen. Sie freuen sich, wie's scheint, nun bald höflichst begrüßt zu werden, die grossen Lücken gefälligst wieder auszufüllen.

§. 108.

Sie ist es, welche Tausende vor dem großen Ungemach sicherte, im hohen Alter, an einem Nachlasse der Kräfte zu sterben, denn ein einziger, wohlthätiger Baionetstoß befreyete sie in der Blüte ihrer Jahre, freywillig zum Freyheits- und Consulatskriege gezwungen, vom beschwerlichen Loose des Lebens, und von den incommodirenden Folgen eines langweiligen, hohen Alters. Ohne diese Revolution und ihre unendlichen Kriege, würden unsre Enkel genöthigt worden seyn, ihre, zu alt werdenden, unbehülflichen, und also sich und sie nur incommodirenden, Alten, wie die empfindsamen Zigeuner, lebendig zu begraben, oder mit einem wohlthätigen Keulenschlage sich vom Halse zu schaffen.

§. 109.

Sie ist es, welche die Sterblichen, bis zur höchsten Evidenz, von der Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller Erdengüter überzeugte. Denn nicht allein St. Just, injustae memoriae und Rougemaitre, cruentae memoriae, sondern auch alle ihre, in Divisionen und Brigaden, rangirten

Apo-

Apostelscharen, erlöseten uns, in einem einzigen Augenblicke, von all unserm — Gelde, von all unsrer fahrenden Habe. Nun sind wir frey, frey von der Gefahr, uns vor Dieben fürchten zu müssen, unsre Herzen fernerhin an Güter zu hängen, die wir — — nicht mehr besitzen. Ich, z. B. war ein wahrer Sclav von einem großen Lehnsessel, in welchem mein Vater und Großvater sanft eingeschlafen waren, in welchem ich selbst manchen Rausch ausgeschlafen hatte, — ein Chasseur hieb ihn in Stücken, ich wurde frey von meiner Sclaverey, und sitze nun hier, im Tempel der Freyheit, mit freyem Anstande, auf einem hölzernen Schemel.

§. 110.

Sie war es, welche die Menschheit, voll banger Verzweiflung, dem schrecklichsten Unglauben in die Hände stürzte, um zur tiefsten Unsittlichkeit herabgesunken, wieder des dunkelsten Aberglaubens Sattellite zu werden. Priester wurden gemordet, damit Priester wieder den Sterblichen die Augen, in majorem Dei gloriam, ausstechen können. Sie war es, die die heiligsten Gesetze zerstörte, damit der Despo-

tism

tism mit größern Gräuln sich wieder empor heben und die Menschheit zerfleischen könnte.

§. III.

Du bist es, heilige Revolution! welche die brüderlichen Deutschen, dur ch das feste Band der Liebe, noch enger mit einander verbandest. Denn, wenn es wahr ist, daß derjenige schon viel bey uns gewonnen hat, der unser Mitleid für sich rege macht, so muß ja Süd-Deutschland bey Nord-Deutschland unendlich gewinnen. Unsre Brüder im Norden, müssen's uns danken, wenn wir sie um Almosen bitten, daß wir ihnen Gelegenheit geben, zur schönsten aller Tugenden, zur Barmherzigkeit und Gastfreundschaft. Wir südlichen Deutschen werden nun bettelnd vor den nördlichen Thüren unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, diese unsre Brüder aus Dankbarkeit für ihre Wohlthaten, lieben müssen. So brachtest du es also geschwinder und sicherer, als selbst der deutsche Fürstenbund, zu Stande, daß ganz Deutschland, welches bisher sosehr getheilt war, sich in der liebreichsten Absicht — — der Almosen, die Hände bietet. Die Neufranken haben deinen Norden harmonische Germania! zu einer, verhältniß-

mäßig

mäßig fetten, Abtey umgeschaffen, in welcher dein hungernder Süden, sich seine Olla erfleht. Wenn nur diese Abtey nicht auch noch zuletzt, vom ausgeruheten Oberconsul, bey den Ohren gezwackt und ihr Fett abgezapft wird! Wir Deutschen sind inzwischen nun einig, sind Freunde, und da sich unsre Freundschaft, wie gesagt, auf die schönste der Tugenden, auf die Barmherzigkeit, gründet, so dauert sie gewiß ewig. Brechen im Süden Secularisations-Fehden aus, so wird der Norden herbeyeilen, um — zu lächeln. Streicht der Oberconsul dem Norden sein politisches, theures Laviren an, so wird der Süden — ruhig sitzen bleiben. Fällt endlich die ganze deutsche Constitution, wie weiland Polen, von allen Seiten, bis zum Ohnmächtig werden beschützt, zusammen, so werden die ehrlichen, brüderlichen Deutschen, sich zusammen — fügen, um zu werden, was man will, daß sie werden sollen. Ein gemeinschaftliches Grab ist das souveränste Mittel zur wahren, deutschen, Einigkeit.

§. 112.

Ohne mich beym neuen Calender, bey den vielen Revolutions-Romanen, Revolutions-Almanachen

nachen aufzuhalten, weil ich Eile habe, zum Ziele zu kommen, fahr' ich fort.

So preiswürdig auch immer diese wohlthätigen Folgen der Revolution sind, nämlich für unser sclavisches, unconsularisches Vaterland, für das allein ich schreibe, so steht doch die, durch sie verbreitete, über alle Stände und Geschlechter verbreitete, Liebe zur Politik, oben an. Alles ist, wie durch einen Zauberschlag, politisch gemacht, denn alles liest, ja, was sag' ich, verschlingt, die Zeitungen. Ungeachtet manche unsrer weisen Väter des Staats, zum Theil, nach großer Anstrengung ihres hohen Verstandes endlich zu gutem Glücke, die Quelle entdeckten, aus welcher allein(?) beunruhigende Unzufriedenheit und Neuerungssucht entspringt, und das ist niemand anders, als die im Finstern herumschleichende Horde der Illuminaten, Jacobiner, und wie sonst die Unglücksvögel alle heißen mögen, so muß man sich doch billig darüber wundern, daß man, wie's scheint, den großen Einfluß der Zeitungen und Journale, auf die Stimmung des Volks nicht ganz so, wenigstens bisher, würdigte, wie er's verdient. Die Zeitungsschreiber

und

und Journalisten allein, sind die allmächtigen Regenten der öffentlichen Meinung, sie haben sich, wie weiland die brauchbaren Jesuiten, jeder Classe von Menschen bemächtigt. In der Harmonia zu Leipzig, in dem großen Kaffeehause zu Frankfurt und Maynz, in der Assemblee zu Hanau, in der Trappischen Windfabrik zu Friedberg, bis herab zur schmutzigen Dorfkneipe, dominiren sie unumschränkt, ja, um das schöne Geschlecht ganz zu erobern schreibt man sogar eine Zeitung für die elegante Welt. Ich traf sogar auf einer kleinen Erholungsreise einen Landgeistlichen an, der eben beschäftigt war, einem alten Mütterchen, die ihn hatte rufen lassen um mit ihr zu beten, ein Brechmittel einzugeben und zugleich der Kranken, zur Zerstreuung die Neuwieder Gespräche im Reiche der Todten vorlas — über welche er sogar des Sonntags seine andächtige Gemeinde, von der Kanzel herab, unterhält. Ich hörte zu meiner großen Erbauung eine solche politische Predigt mit an. Der würdige Mann redete von den ägyptischen Landplagen und nahm Gelegenheit von der Wiedereroberung Aegyptens durch die vereinten Türken und Engländer zu handeln. Als er begann, so sagte er, um seiner Gemeinde auch

ein

ein Pröbchen von seinen poetischen Talenten zu geben, im ächten Nachtwächterstone, nachdem er vorher durch die hole Hand einigemal gehörnet hatte:

Höret ihr Herren! was will ich euch sagen?
Die Franzosen sind in Aegypten geschlagen;
Hört zu! und lobt den Herrn!

§. 113.

Da, wo man vor Zeiten, höchstens, über des Nachbars Haushalt, medisirte, medisirt man jetzt über Pitt, Buonaparte, Madrit. Wahrlich durch keinen Canal konnte die saubere politische Moral der Cabinette so geschwind in Umlauf und zur Nachahmung unter das Volk kommen, als durch diese Blätter, welches von wichtigen, (ob auch heilsamen?) Folgen nothwendig seyn muß. Denn es ist bekannt, die kleinen ahmen die Großen nach, darum ist ein Politikus, ein Eingeweiheter in die Cabinetsmoral,

moral *), er mag Nicolaus, Nachbar Hans Görg, oder Se. Excellenz heißen, selten das, was man einen ehrlichen Mann nennt. Seit der polnischen Theilung, seit der Austauschung Venedigs gegen Maynz, ist dem Diebstahl, trotz der Predigten dagegen, nicht mehr zu steuern, und die meisten Beamten schämen sich einen Dieb zu strafen. Die Fürsten und Consuln hätten's freylich in ihrer Gewalt, das Zeitungslesen für sich und für das Volk recht wohlthätig zu machen — aber — Aber drum, wenn ihr durch eure bekanntwerdende Handlungsweise und Moral, ihr mögt meinetwegen! Consuln, Pentarchen, oder Fürsten

*) Die Moral der Cabinette? Sie ist bey weitem so weitläuftig nicht, wie die Mosheimische. Die beste Ausgabe scheint mir immer noch nach der alten Machiavellischen die vom Fürsten Kaunitz Rittberg zu seyn, sie ist kurz und gut, etwa so stark, wie das preußische Religionsedict. Das Jus canonicum tonitruans befindet sich als Anhang bey derselben am Ende. Dies ist nun in Deutschland ein jus obsoletum. In der neuesten Ausgabe, welche das Consulat besorgte, steht das jus canonicum tonitr. vorne, nach Convenienz.

A. v. Haugwitz.

sten heißen! das Volk nicht selbst wollt zu — — Eures Gleichen — machen so schafft ia alle Zeitungen ab, verbietet sie bey Knutenstrafe! Si non caste, tamen caute.

§. 114.

Auch hier im olympischen Expectantenzimmer hatte der sel. Erlanger Zeitungsschreiber ein politisches Journal etablirt. Die Politik hatte ihm einst, wie die Welt weiß, einen wunden Hintern eingetragen, worüber er, wie bekannt, eine Quittung ausstellen mußte, die der pfiffige Kauz in seiner Zeitung, zur Ehre des Monarchen, der ihn mit seinem geneigten Andenken, auf eine so witzige Art, begnadigt hatte, mit leserlicher Schrift abdrucken ließ. Herr Groß versicherte mir, er habe sich nie größer gefühlt, als bey dieser Gelegenheit, da sich selbst ein Friedrich einmal kleinlich empfindlich zeigte, und seinem Blatt eine Menge Leser verschaffte. Das Gefühl der Bedeutenheit seines Räsonnements, selbst in den Augen eines solchen Monarchen, habe ihm die Schmerzen, während der paukenden Operation, an seinem Sitzfleische, merklich gelindert. Der Ort, wo die königliche Strafe applicirt ward, sey übrigens

mit

mit vieler Gnade gewählt gewesen. Denn, obgleich der Hintere nicht eigentlich das Glied sey, mit welchem ein Journalist, als Journalist unmittelbar zu sündigen pflege, und das also auch nicht unmittelbar Strafe erwarten sollte, so hätte er doch die Wahl desselben, mit unterthänigstem Danke, als eine Gnade erkannt. Weil alle Gelehrten und Zeitungsschreiber viel sitzen, und wie er, als Journalist, bey saurer Arbeit, nur auf harten Schemeln, sitzen müßten, so wäre das Sitzfleisch, wie die Finger, meistens so schwielig, daß da keine Empfindlichkeit mehr Statt finde. Dem zu dieser glorreichen Expedition beorderten königlichen Korporal hätten die Hiebe gewiß mehr Unbequemlichkeit gemacht, als ihm. Auch der Schimpf wäre, nach dem, fast allgemeinen Urtheile des Publicums mehr auf den Bestrafenden, als auf ihn, den Bestraften, gefallen. Welches, setzte er hinzu, wohl fast immer der Fall ist, wenn die Großen, aus Empfindlichkeit jemand wehe thun wollen.

§. 115.

Eben sollte das neueste Blatt vorgelesen werden, welches Amt Se. Hochwürden der Herr

Doctor und Professor Piderit, der auch einst eine unterhaltende Zeitung schrieb, übernommen hatte. Alle Abonnenten versammleten sich mit offenen Mäulern, um den politischen Stentor. Es sah possierlich aus. Ludwig XIV. ritt, selbst, aus Langerweile von Neugierde gespornt, auf seinem, zu allen Dingen nützlichen, Beichtvater heran, dem er gnädigst beyde Spornen in die Seite arbeitete, es war eine majestätische Reiterey, die langen Ohren des ehrwürdigen Vaters dienten zum Zaum für die königlichen Hände. Ludwig XV. hörte auf ein paar Augenblicke auf, Kaffee zu kochen, welchem edlen, königlichen Geschäfte er hier, im Schooße seiner Mätresse, eben so fleißig obliegt, wie einst zum Glücke, und zur Ehre seines, ihn vergötternden Volks, auf seinem irdischen Throne, den nun die Neufranken selbst abbrachen und mit den alten Bretern, die gut brannten, sich Kaffee kochten. Ludwig XVI. wandte auf einige Minuten seinen ernsten, traurigen Blick von der schön gearbeiteten, flammenden Guillotine, welche, gleich einem glänzenden Orden, in des energievollen Robespierres humanes Herz eingebrannt war. Robespierre, der menschenfreundliche Demagog, voll französischer Kraft, scheint hier viel Attention

zu genießen. Auf Erden war's etwas mißlich, wenn er für jemand Attention hatte. Hier werden nun seine Verdienste besser erkannt, denn er legte ganz artige, ziemlich zahlreiche, Colonien in der Ewigkeit an. Jeder Colonist hat das Recht ihm alle 5 Minuten einen Rippenstoß zu geben, als Zeichen des schuldigen Respects. Auch diese überirdischen Respectsbezeigungen wurden jetzt unterbrochen, wie's schien nicht zum Leidwesen des großen Bürgers Robespierre. Cromwell und König Carl hörten auf sich zu baxen, welches ihr ewiger Zeitvertreib ist. Die heilige Kunigunde hörte einige Minuten auf, ihren kaiserlichen Gemahl zu zwicken, weil er, um den Namen eines Heiligen zu verdienen, sie im Leben nöthigte, manche liebe lange Nacht, im heiligen Ehebette, neben dem kaiserlichen Stück Eis sich zu ennüiren. Jetzt findet sie zu ihrem großen Verdrusse, daß, in der Ewigkeit, über ihre Entbehrungen von Damen und Herren nur gelacht wird. Ihr, wegen seiner Heiligkeit, mit Recht gezwickter Gemahl, kratzt sich nun selbst mit der einen Hand unaufhörlich hinter dem Ohre, und mit der andern macht er seinem, gegen über sitzenden, Beichtvater Fäuste über Fäuste seufzend: o tempi passati! Kunigunde allein hörte auch beym Zeitungslesen nicht auf, ihrem heiligen, zu ihrem großen

großen Aerger heiligen, Gemahl, seinen Bart zurecht zu machen. Ihr Zorn über so manche verlorne eheliche Nacht brennt unaufhörlich. Und Damenzorn! zumal wenn er nicht mehr durch Revange kann gestillt werden, ist ein gottlos Ding! Kaiser Leopold der Große, wahrscheinlich von seinen großen Lippen und großen Eroberungen, so genannt, hörte auf zu beten, sein Hofprediger, Herr Pater Fabelhans unterbrach seine unterthänigste Function, dem großen Leopold, bey jedem Ave im Rosenkranze, einen frommen, auferbaulichen Purzelbaum vorzumachen. Carl Theodor und seine Gemahlin unterbrachen ihre süße Arbeit, sich wechselseitig die Kopfzierden zu streicheln, womit sie beyde sich dienstfreundlichst einander beschenkt hatten. Der erstere schwieg mit seiner ewigen Klage über den Courier von Mailand. Denn als der gute Herr einst nach seiner höchstnöthigen zweyten Vermählung seine schöne, junge Gemahlin, wegen des Wegbleibens gewisser Umstände, voll Freude, für endlich einmal gesegnet hielt, so stellte er ein großes Festin an, um sich die unterthänigsten Glückwünsche dafür darbringen zu lassen, daß dem guten Lande ein neues Glück durch die schwache Thätigkeit seiner dürren Lenden blühe. Aber an dem Abend des festlichen Tages stellten

sich

sich bey seiner Gemahlin unglücklicherweise wieder gewisse Umstände ein, welche bewiesen, daß es diesmal nichts sey, und daß sich der alte Herr für diesmal würde vergeblich gratuliren lassen. Um ihn inzwischen nicht zu sehr zu betrüben, so wurde ihm gemeldet: seine durchlauchtigste Gemahlin habe einen Courier von Mailand mit höchst unangenehmen Nachrichten wegen der Lage ihrer Eltern erhalten, sie könne darum nicht erscheinen und man bitte Se. Churfürstliche Durchl. die feyerliche Gratulation bis auf ein ander Mal zu verschieben. Seit diesem Vorgange weiß man in ganz Bayern, was es bedeutet, wenn eine Dame sich gegen einen Herrn damit entschuldigt: der Courier von Mailand sey angekommen, welcher dem keuschen Carl Theodor so fatal ist, daß er noch im Exspectantenzimmer sich darüber beklagt. Es war inzwischen gut, daß er ankam, denn wäre er aus der vermutheten Ursache nicht gekommen, so würde wahrscheinlich in Pfalzbayern das schöne Minister- und Beichtvaterwesen fortgedauert haben, so hätte dieses Land seinen gegenwärtigen vortrefflichen Fürsten nicht bekommen, dessen es so sehr bedarf. Der christliche Herzog vom Karlsberge hörte auf einige Minuten auf, Katzen, zum edlen Zeitvertreib, in

den Schwanz zu kneipen, und ließ den armen Neger los, den er auf den glühenden Ofen gebunden hatte, um an desselben Schmerzgeheul und Convulsionen sich zu ergötzen, wie er sich hienieden zu ergötzen gewohnt war.

§. 116.

Es herrschte eine allgemeine Stille, denn die Weiber, Poeten und Barbier waren sämmtlich vor die Thüre geschafft worden. Alles spitzte die Ohren. Allein es entstand ein neues Hinderniß, als Se. Hochwürden Herr Stentor Biderit beginnen wollte, fand sich's, daß er heiser war. Wahrscheinlich kam seine Heiserkeit vom vielen Collegienlesen. Man erwählte also eiligst den braven Herzog Philipp Egalité, dem auch hier noch alles egal war, zum Stentor. Bürger Herzog Philipp Egalité hielt zierlich und mit Anstand, seinen, dem Glücke Frankreichs geopferten Kopf abwechselnd in der linken Hand, und wenn diese ermüdete zwischen den Beinen, setzte die Brille auf und las:

Nummer 99.

Die Ohren her! wenn's euch beliebt
Zu hören, was es Neues giebt!

Jerusalem vom 1. Abib. Da nach einem geheimen Artikel der Capitulation von Alexandrien, Abdallah Menou sich ausbedungen hatte, vor seiner Einschiffung, um gewisse Geschäfte vorher abzuthun, hierher zu reisen, so kam er mit einem zahlreichen Gefolge vor einigen Tagen hier an.

Heute nun war für das auserwählte, heilige Volk ein festlicher Tag. Die 6 Millionen glaubige Seelen der Abrahamiten, welche auf den Ruf ihres endlich erschienenen Messias, Abdallah Menous, dem sein Elias und Vorgänger Kleber, welcher als ermordet verschwand, den Weg bereitete, aus allen Gegenden und Winden, ins Land der Verheißung ihrer Väter zurückströmten, — welche, auf dem Marsche, nach der heiligen Sitte ihrer ehrlichen Väter in Aegypten, alle Gegenden von Knoblauch und Zwiebeln rein ausplünderten, weil silberne Gefäße von geübtern Händen schon waren in Besitz genommen worden — sie, diese 6 Millionen, lager-

gerten sich in und um Jerusalem herum, alle geziert an diesem festlichen Tage, mit saubern Schabbes-Pantoffeln. Beym dritten Hahnegeschrey zogen 2000 Esel große Kohlpfannen, mit brennendem köstlichen Rauchwerk, allenthalben durchs heilige Lager, um den abscheulichen Knoblauchgeruch zu vertreiben, welchen der balsamische Odem des heiligen Volks, auf 20 Meilen Wegs rund herum in der Gegend, verbreitete, so daß die Fische im Jordan davon abstanden. Zum Lohn für diesen heiligen Dienst wurden hierauf die 2000 Esel in den Stamm Levi aufgenommen, um durch dieses und dergleichen Mittel, so geschwind wie möglich, das Volk unzählbar zu machen, wie den Sand am Meere. Man hatte sich schon oft dieser Art von Augmentation der siegreichen französischen orientalischen Armee mit dem besten Erfolge bedient. Hier bey den Juden hoffte man noch außerdem den Vortheil dadurch zu erlangen, daß das Yanen der Esel das gewöhnliche Murren des halsstarrigen jüdischen Volks übertönen würde, wenn es einmal vielleicht ein Bischen zu viel Wachteln fressen müßte, wovon es so geil ward. Alsdann erschien Bürger Messias, Abdallah Menou, in prachtvollem, hohenpriesterlichem Gewande, mit dem Urim und Thummim.

mim. Er hatte, um diese erhabene Würde bekleiden zu können, von der Dame seines Herzens die Erlaubniß erhalten, sich, jedoch mit aller möglichen Sparsamkeit, beschneiden lassen zu dürfen, ein jüdischer Rabbi, in einen türkischen Priester verkleidet, hatte die Beschneidung schon vor einigen Jahren in Aegyptenland an ihm verrichtet. Ach! das edle Volk! die Neufranken! sie opfern ja alles auf, lassen sich alles abschneiden, nur, um, selbst frey, die ganze Welt, sogar Juden, ihre Brüder, frey zu machen. Abdallah Messias Menou trug zur Verherrlichung dieses schönen Tages einen langen, weißen Bart, bis unter den Nabel, es war ein eroberter Roßschweif. Feitel David, David Levi, Joas Bingen, Abraham Lißman und Hofagent Süß, aus Schwaben, folgten hinter ihm, mit vergüldeten Rauchpfannen und allmächtigen Morgensternen. Der ganze Zug ging nach der schön gebaueten neuen Stiftshütte, deren Verzierungen dem Geschmack und der Kunst der französischen Gelehrten, die blos darum mit eingeschifft wurden, in der That viele Ehre macht. Jude Ganns las hier kniend die neue Constitutionsacte vernehmlich vor, daß es die 6 Millionen und die 2000 levitischen Esel alle hören konnten, sein Vortrag war so pathetisch, daß

sich selbst die 2000 neuen Leviten für übertroffen erklärten, indem sie sämmtlich die Ohren zur Erde senkten. Man commandirte, nach geendigter Vorlesung des Gesetzes, zum Eide, das gute, willige Volk reckte alle zehn Knochen empor, die Esel, gerührt über die Frömmigkeit des Volks, stellten sich ebenfalls auf die Hinterfüße und fingen ein allgemeines Freudengeschrey, wie aus einem Munde an, als wenn auch sie das Commando verständen. Es lautete vortrefflich und bleibt mir unvergeßlich. Wenn auch das leicht schwörende, wankelmüthige Volk, in der Zukunft, etwa auf ein anderes Commando, nach der Sitte ihrer standhaften Befreyer, seines Schwurs vergessen sollte, den es der neuen Constitution that, die freylich auch nicht ewig dauern wird, so behalten doch wenigstens diese neuen Leviten ihre Stimme, so lange als sie schreyen können, unveränderlich. Vielleicht macht ihr Beyspiel mit der Zeit auch das Volk unwankelmüthig, dem sie, zu seinem Glücke alsdann, inkorporirt wurden. Dies Mittel thut auch wohl an andern Orten gut und dürfte von manchen Regierungen nachzuahmen seyn, welche aus Erfahrung wissen, wie leicht ein Volk schwört, abermal schwört und wiederum schwört, also durch die immer gleich tönende

Stimme der Esel wirklich beschämt wird, die nicht einmal aufs Commando und durchs Commando, zur Veränderlichkeit zu bewegen sind, sie pfeifen euch nicht, sie singen euch nicht, auch wenn ihr sie todtschlagt, sie bleiben einmal für allemal bey ihrem Geschrey. Wir müssen noch zuletzt bey den unvernünftigen Thieren in die Tugendschule gehn, wir wankelmüthigen Menschen, die wir fähig sind, alle paar Jahre eine neue Constitution zu beschwören! Dem feyerlichen Act der Constitutions-Publication ging ein großes Opfer voran. Das Volk und seine Priester fingen an laut zu heulen und zu wehklagen, als es sich fand, daß die zum heiligen Opfer geschlachteten 200 Ochsen sämmtlich französisch fielen. Bürger Messias Abdallah Menou erklärte ihnen mit vieler Geistesgegenwart und Gewandtheit, daß das ein gutes, sehr gutes Omen sey, daß es zur Ehre der Werkzeuge zu ihrer Redintegration, vom Schicksal allein so gefügt sey worden, um sie zugleich dadurch anzumahnen, auf ewige Zeiten so gut französisch aus Liebe zu ihren Befreyern zu bleiben, als sich das erste feyerliche Opfer ächt französisch gezeigt habe. Er aß nun, um es zu koschern, das erste Stück vom größten gebratenen Ochsen. Feitel David, Bingen, Süß und

Ganns mußten ein Gleiches thun. Sie verzogen zwar, besonders Bingen und Ganns gewaltig die Gesichter, als sie aber von Menou ein paar tüchtige Lungenhiebe bekamen, so schluckten sie's eilends herzhaft hinunter. Sie bekamen plötzlich eine starke Diarrhöe, weil sie indessen so gleich die Rauchpfannen tapfer in der Angst schwangen, so wurden ihren Zustand glücklicherweise weder Menous noch des Volks Nasen gewahr.

Was doch, bey alle dem, diese Mauschel für einen feinen Geschmack haben müssen! Man sollte denken, sie hätten ihren Geschmack blos in den Spitzen der Vorderfinger sitzen! Der Bürger Menou merkte bald Unrath, denn er war mit seiner Nase zu nah — sah sie grimmig an. Sie schlugen zitternd die Augen nieder, machten vor Angst eine vergnügte Miene, und leckten mit der Zunge, um ihn dadurch glauben zu machen, das von ihm gekoscherte Fleisch habe ihnen delicat, delicat geschmeckt. Die listigen Mauschel wagten's sogar ihren französischen Messias täuschen zu wollen! O Natur!

Das ganze große Volk fraß hierauf Wachteln und flehete, schreyend um einen Manna-

Regen. Die französischen Gelehrten, welche in Aegypten zaubern gelernt hatten, thaten ihr möglichstes, um bey dieser Gelegenheit einen Beweis zu geben, daß sie die Hauptabsicht ihrer Mission nicht aus den Augen verloren hätten. Aber es ging nicht. Die Hervorbringung derjenigen Insecten, welche zu Pharaos Zeiten den damaligen promovirten Zauberern unmöglich war, worin sie nur einem Juden, beschämt, den Vorzug einräumen mußten, den dieses Volk bis auf den heutigen Tag behauptet, gelang ihnen besser. Ein lautredender, überzeugender Beweis, daß seit Sr. Majestät Pharaos Zeiten, die freyen Künste und schönen Wissenschaften, auch unter den nichtjüdischen Nationen, sehr merklich gestiegen sind. Denn selbst deutsche Gelehrten würden jetzt in solchen Wundern einem Moses es zum mindesten gleich thun. Bürger Messias Abdallah Menou verrichtete nun noch zum Beschluß ein Wunder. Er nahm einen Morgenstern dem Hauptmann seiner Messianischen Consulargarde ab und schmiß damit dem Juden Bingen und Reinganum hinter die Ohren, und — beyde wurden auf der Stelle ehrlich — sie kratzten sich über dieses Wunder hinter den Ohren, denn es schien ihnen nicht profitabel.

Aber

Aber das staunende Volk schlug ein dreyfaches, großes Kreuz und schrie mit lauter Stimme glaubig: ein Wunder! ein Wunder! Heil dir Israel, der Herr hat sein Volk heimgesucht! Ja wohl, seufzten Bingen und Reinganum, die sich in ihre fremde Natur gar nicht zu finden wußten, ja wohl! ja wohl! ach! aber nicht zu unserm Profeytthen, Au weh!

Endor vom 16 Ventose. Hier ist vom Bürger Messias Abdallah Menou General en Chef von der Orients-Armee und Mitgliede des ägyptischen Nationalinstituts, eine große Centralschule angelegt, wenigstens decretirt worden, um die tief darniedergesunkene Nahrung, Fabriken und Wissenschaften, so wie den Gewerbsfleiß jeder Art wieder zu beleben und emporzuheben. Seit den aufgeklärten Zeiten Königs Saul des Weisen, liegen wir im Staube, denn alle, nach ihm lebende Großen und Fürsten, bis auf den heutigen Tag, waren selbst große Zauberer und glauben keines Endors zu bedürfen, um sich unangenehme, verhaßte Sittenprediger und Wahrheitssager herbeyhexen zu lassen, sie hexen sie lieber sich aus den Augen. Nach 75 Danielischen Wochen sollen nun auch primär und secondär Schulen gestiftet werden. Weise macht man mit den

Centralschulen den Anfang, um Freunde herbeyzulocken, denn in Ermangelung von primär und secondär Schulen werden noch lange keine Landeskinder zum Genusse des Unterrichts, der für Centralschulen, Universitäten, eigentlich gehört, fähig seyn — es müßten dann, wie an der berühmten Centralschule zu Paris sich die Professoren herablassen, Unterricht im richtigen Buchstabiren und Lesen zu ertheilen.

Da es dermalen noch an geschickten Lehrern zu unsrer musterhaften hohen Schule fehlt, so ist resolvirt worden, mit Gewalt der unwiderstehlichen, französischen Waffen, besonders durch die, mit nach Frankreich übergeschifften Mammelucken und Kopten, von den berühmten Universitäten Marburg, Gießen, Herborn, Rinteln und Greifswalde, die, wegen des Verlusts vom linken Rheinufer, entbehrlichen Professoren, für uns in Requisition zu setzen. Man zweifelt gar nicht daran, daß sie sich mit Freuden der Beschneidung unterwerfen werden, weil die Professorsweiber, in der Regel, sehr genügsam und mit wenigem zufrieden sind, auch mit wenigem zufrieden seyn müssen. Der berühmte Herr Professor Fichte soll ebenfalls eine ehrenvolle Vocation bekommen. Man traut's ihm zu, daß er

sich

sich ohne Schwierigkeit zur Abschwörung seines Glaubens bequemen werde, um die Ausbreitung der Wissenschaftslehre zu befördern. Zumal, da Bürger Fichte seine neue Lehre von Verträgen bey uns weit besser wird an Mann bringen können als in Europa, denn hier hat er's blos mit Juden, Türken und Franzosen zu thun. Vor der Hand wird ihm und sämmtlichen Lehrern ein Privilegium zu zaubern, als Hauptsalar, ertheilt. Die Zauberey ist bey uns sehr einträglich und auch ehrenvoll, seitdem sich Könige bezaubern ließen. Die Philosophen dürfen auch hexen, welches ohnehin von allen Philosophen in der ganzen Welt scheint gefodert zu werden, weil man ihnen so äußerst geringe Besoldungen zuschneidet und keine Collegia wohlfeiler sind, als die ihrigen.

Ach! wer von ihnen nun aber unglücklicherweise, gerade kein Hexenmeister ist? wovon man auch Beyspiele hat. Ach! der arme Waldin!

„Weimar vom 5. April. Dem uneigennützigen Redacteur des höchstnothwendigen und äußerst heilsamen *) Journals des Luxus und der

*) Heilsames? den Teufel auch! Ueber die saubere Industrie des Industrie-Comtoirs wer-

der Mode ist von nah und von fern, höchsten Orts durch gnädigste Handschreiben zu verstehn gegeben: Da auch durch sein beliebtes, allgemein gelesenes, Journal, die Mode sey in Gang gebracht worden, daß die jungen Herren Verzicht auf ihre natürliche, männliche Schönheit gethan, und sich in Paviane mit dicken Hälsen, umgeschaffen hätten, daß ferner auch die Damen auf die Schönheit einer lieblichen, griechischen Taille Verzicht geleistet und dermalen die Taille auf den Achseln trügen, ja gar im Verzichtleisten aus Mode *) so weit ge-

werden wir armen Ehemänner u. Familienväter zur Verzweiflung gebracht. Keine ehrliche Industrie will jetzt mehr hinreichen, um die, durch das verdammte Journal, ewig neu aufgeregten Modewünsche unsrer Weiber und Töchter zu befriedigen.

Anm. von einem Vater von 5 Töchtern, die mit ihrer Mutter tägl. den Morgensegen aus dem J. d. L. u. der Mode beten.

*) Keine Mode hat mir, für meine Privatperson besser gefallen, und macht der Schamhaftigkeit, nicht minder dem soliden Geschmacke unsrer jungen Damen so viel Ehre,

 als

gegangen wären, sich die schönsten braunen Locken abzuschneiden und ihren Schwanenhals fürs Guillotinenmesser von vorne bis in die Gegend des schönen Nabels, (der endlich auch einmal zum Vorschein komme und die schönen Brüste außer Attention setze) von hinten aber, bis unter das Schulterblatt, gar züchtiglich bequem zu machen, so wolle man nun einen Schritt weiter gehn und auch die Mode in Gang bringen: sich beyde Augen ausstechen zu lassen. Er, der Herr Redacteur möchte also fordersamst durch sein Jour-

als die Wülste, welche sie vor den Nabel schnallten. Sie schienen dadurch zu zeigen, wie ehrenvoll sie's hielten, in der Gestalt der Fruchtbarkeit zu erscheinen. Ich sah Damen von 14 Jahren, welche schon einen ganz artigen dicken Bauch vor sich hinschoben. Die losen Kinderchen lachten, als ich einst aus Irthum, eine solche bebauchte, künstlich bebauchte, junge Dame fragte: wie befindet sich der Hr. Gemahl? Sie antwortete: ich bin noch nicht confirmirt. Diese schönen Wülste, welche wahrscheinlich vorn zu sehr erhitzten, oder zu leicht verschoben wurden, kamen als Cul de Paris in der Folge an den entgegengesetzten Ort, wo sie auch, liegend, Nutzen hatten.

A. v. Amtmann Zaunschlipper.

Journal kräftigst mitwirken, um die geschwinde Verbreitung der Mode der Augenlosigkeit *) zu befördern, wodurch mit einemmale das schreckliche Uebel der Jalousie von der Erde verbannt wer-

den

*) Der Himmel gebe doch seinen gnadenreichen Segen, zu diesem heiligen Vorhaben, wodurch in diesem Jammerthale, wenigstens alle gottlosen Augensünden weggeschafft werden, sammt der miserabeln Vernunft. Der Herr stärke ferner die treuen Wächter Zions, welchen in unsern verderbten Zeiten, die große Gnade ward, diesen herrlichen Plan zu machen, den man von Menschen kaum hätte erwarten sollen. Die Haare, die ††† natürlichen Haare haben schon selbst bey den Damen unsern heiligen Perücken Platz gemacht. Ich hoffe es noch zu erleben, daß unsre ehrwürdigen Pontificalia ferner bey Evens Töchtern Mode werden. Der Schanzloper gleicht schon etwas unserm Chorrocke. Die Augen, welche der Sterbliche gewiß nur dazu erhielt, um sie auszureißen und von sich zu werfen, gehn den Weg alles Fleisches und die Zunge soll doch nicht übrig bleiben? Nur wir wissen sie nützlich zu gebrauchen. R'aus damit!

A. v. Metpt. Pfister.

den würde. Er möchte darum mit nächstem ein paar Damen mit schön ausgestochenen Augen und einen ditto jungen Herrn, im wie gewöhnlich meisterhaft gearbeiteten, Kupfer liefern. Einige hohe Standespersonen von der Emigration, die doch ihre Augen zu nichts mehr brauchen könnten, wollten mit ihrem Beyspiele diese schöne, allen Staaten, besonders dem Algierischen und Tunesischen, heilsame Mode, gleich Anfangs zu heben suchen, man hoffe auch, der Oberconsul werde sich dafür interessiren. Wenn Buonaparte, die Emigranten und das Journal des Luxus rc. sich für eine Mode verwenden und wenn sie auch die tollste wäre, so würde sie, wie die Erfahrung lehrte, gewiß dominant. Man dürfe nur noch zu allem Ueberflusse darauf aufmerksam machen, daß sie die große Bequemlichkeit, (auf welche freylich bey Moden nicht so wie bey der Moral pflegt Rücksicht genommen zu werden) habe, durch einen augenblicklichen kleinen Schmerz dem häßlichen Uebelstand zu entgehn, dereinst ihr schönes Gesicht durch eine Brille zu verunstalten — und wie bezaubernd ein paar große Perlen in den Augenhöhlen stehen würden.

Wäch-

Wächtersbach v. 20. Nov. Wenn sich unsre Nachbarschaft durch politische Revolutionen berühmt macht, so trifft unsre gute, reinliche, große, Stadt das Schicksal einer religiösen Revolution. Die frommen Herrnhuther, welche sich unter unsrer löblichen Bürgerschaft befinden, haben beym Consistorio eine weitläuftige Klagschrift gegen den hiesigen Oberpfarrer eingereicht, worin sie sich förmlich darüber beschweren, daß dieser Mann lehre; sie wären keine Teufelsbraten, untüchtig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen. Sie verlangen, die sanften frommen Seelen, daß der Oberpfarrer solle gesteinigt werden, wenn er nicht öffentlich bekenne, daß sie alle wirkliche Teufelsbraten seyen, weil dadurch erst das Fundament des Christenthums, nämlich die verdienstvolle Genugthuung Christi in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheine. Sie berufen sich auf die vortreffliche Musterpredigt von Reinhardt in Dresden, die sie alle ganz auswendig lernen und welche einen unaussprechlich großen Schaden anrichtet, welchen der Minister v. B*** verantworten mag. Das Consistorium theilte um den Spectakel recht groß zu machen, die herrnhutherische Klagschrift dem Beklagten, welcher auch Consistorialrath ist, nicht blos zur Notiz sondern

zur

zur Vernehmlassung mit, anstatt die Narren zur Ruhe zu verweisen. Man wird nun sehn, was es giebt. Die Kläger bestehn schlechterdings darauf: sie seyen gottlose Teufelsbraten und führen den Beweis practisch, wobey ihnen das Consistorium behülflich ist. Man fürchtet, wenn sich etwa der Oberpfarrer nicht bald für überzeugt davon erklärt, er halte sie für das, was sie durchaus seyn wollen, große Weitläuftigkeiten, bey denen selbst Buonaparte nicht dürfte den ruhigen Zuschauer, mit gutem Gewissen, machen können. Wenn sich nur nicht noch zu guter Letzt gar ein Religionskrieg von Wächtersbach aus entspinnt, so wie sich von Paris aus der Revolutionskrieg entspann! Das fehlte uns noch! Was mich furchtsam macht ist der Umstand, daß das Consistorium zu Wächtersbach ganz die Handlungsweise der vormaligen französischen Regierung annimmt.

Amsterdam vom 12. Ventose. So bald der Congreß zu Amiens überstanden seyn wird, wo, nach einem geheimen Artikel in den Präliminarien, die Vertauschung unsrer, wieder, von England, heraus gegebenen, ostindischen Besitzungen, fest bestimmt werden soll, so werden sich große Dinge ereignen. Nachdem die Quintes-

senz des batavischen Volks, nämlich die Kinder Israel auf den Ruf ihres Messias, fest entschlossen sind heimzuziehn, so dürften sich, von Franzosen und Engländern satt genarrt, die Mynhers sammt und sonders entschließen, diesen ihren Brüdern und Collegen ebenfalls nachzuwandern. Sie werden, wie das Gemurmel im Publico geht, sie werden großmüthig ihr Vaterland den Fröschen überlassen, als den ersten rechtmäßigen Bewohnern, denen es nach der Behauptung des reisenden Franzosen gestohlen sey. Das edle Betragen der großen Nation hat auch sogar diese silbernen Seelen so sehr veredelt, daß sie jetzt es selbst für abscheulich halten, den ersten rechtmäßigen Besitzern ihr Eigenthum nicht wieder einzuräumen, zumal da es ihnen an den erfoderlichen Mitteln fehlt, die Dämme und Schleusen zu erhalten und auszubessern. Holland scheint vom Schicksal dazu bestimmt zu seyn, das Loos von Abdera zu haben, dessen Einwohner auch zuletzt, durch die weisen Anstalten des Magistrats genöthigt waren, den Fröschen zu weichen. Nie lese ich den bekannten abderitischen Prozeß über den Eselsschatten, ohne die größte Aehnlichkeit zwischen ihm und dem theuern Freyheitsprozesse zu finden.

Die

Die guten Batavoer, deren Helden sich vor Würzburg Kanonen mausen ließen, und hernach den frechen Diebstahl in den Zeitungen bekannt machten, die guten Bataver scheinen jetzt selbst es den Neufranken Dank zu wissen, daß sie ihnen die Wohlthat erzeigten, sie von den gefährlichen Ducatchen gütigst zu befreyen. Denn hätten sie die Ducatchen behalten, so würden sie wahrscheinlich fortgefahren haben, durch Unterhaltung der Schleusen und Dämme, sich an den Fröschen zu versündigen. Welch ein Glück für jedes Land, wohin Neufranken sich bemüheten! Man will schon für gewiß behaupten, die guten Bataver wollten sich vorher sammt und sonders beschneiden lassen, so groß auch sonst ihr Abscheu gegen die Beschneidung, wenigstens der Ducatchen, war. Die guten Abrahamiten krochen, sagen sie, Jahrhunderte bey uns unter dem Kreuze, bis wir endlich, aufgeklärt von Frankreich über die unveräußerlichen Menschenrechte, sie zu activen Bürgern in unsre glückliche Sphäre erhoben, dankbar für unsre Großmuth werden sie uns, da Frankreich unsre Beutel beschnitt, auch die Beschneidung der Vorhaut nicht verweigern, denn beschnitten zu werden, dazu ist nun einmal unsre Nation prädestinirt. Die Vorhäute sollen zur Staats-

kleidung des großen Heerführers, Moses Daendels, verwendet werden. Da die Einwohner auf dem Cap so wie in den übrigen ostindischen Besitzungen, durch die gemachte Bekanntschaft mit brittischer Großmuth, für die Zukunft unfähig wurden, ruhige Bürger unter einer holländischen Regierung aufs neue zu werden, so sind die Batavier froh, wenn Frankreich großmüthigst einen Tausch mit ihnen eingeht. Sie verlangen weiter nichts als das Philisterland, wo sie Maiuma zum zweyten Amsterdam umschaffen wollen — ferner Joppe, Tyrus und Sidon. Man zweifelt nicht, daß der großmüthige Oberconsul das bescheidene Verlangen dieser getreuen Alliirten, die bisher so schonend wie alle Freunde der großen Nation behandelt wurden, gegen die Gebühr befriedigen werde. England wird's schon geschehn lassen, nachdem's sichs gefallen lassen mußte, ebenfalls ein Separatist zu werden. Jetzt erst sieht man ein, wie nothwendig für Frankreichs Bundesgenossen die glorreiche ägyptische Expedition war! Den ehrlichen Schweitzern wird wohl das Loos auf den Caucasus fallen, wenn sie sich, wie's das Ansehn gewinnt, in wenig Jahren, vor lauter französischer Freyheit, nicht mehr in ihrem geliebten Vaterlande halten können.

Lei-

Leiden den 15. Ventose. Bürger Professor Koch hielt vorgestern eine schöne Rede im großen Hörsaale, worin der gelehrte Mann die Aehnlichkeit Hollands mit dem Lande der Philister darthat. Sie machte große Wirkung. Die meisten Zuhörer eilten, unmittelbar nach dem Dixi, nach Hause, und gürteten sich zur Abreise in ihr zweytes Vaterland. Am folgenden Tage redete er öffentlich, mit gleich großem Beyfalle, darüber, daß die bewunderns würdig große Harmonie der Sitten und Denkungsart der Israeliten und Bataver unwidersprechlich beweise, sie beyde haben einen und eben denselben Ursprung von Abraham, Isaak und besonders von Jacob. Selbst auch die Geneigtheit der Holländer zum Murren gegen ihre Vorgesetzten, welche Geneigtheit ihnen ein so schönes Schicksal bereitete, verschaffe ihnen gegründete Ansprüche auf das Recht, sich zu dem Volke zu rechnen, mit welchem sein weiser Erbstatthalter Moses einst so sehr sein Kreuz hatte.

Der gelehrte Orientalist, Bürger Schultens, bewies eben dasselbe aus der Verwandtschaft beyder Sprachen, besonders wegen des schönen Worts Profeitchen, das gewiß aus der heiligen Sprache Israels radicire. Zum

Be-

Beschluß wurde noch eine vortreffliche Abhandlung des sel. Limborchs vorgelesen, worin sonnenklar gezeigt wurde, daß nur die Dordrechter Synode und der Einfluß des Hauses Nassau-Oranien, die characteristische Uebereinstimmung der Bataver mit den Juden verwischt habe. Ein anwesender berühmter Bürger Rabbine schlug voll freudiger Verwunderung einmal über das andere, mit jüdischer Hastigkeit das Kreuz und stimmte, in heiliger Extase, ein lobendes Zetergeschrey an, welches durch die ganze Stadt ertönte. Die guten Bürger glaubten in der Angst, es sey ein Commando zur Bewaffnung gegen die Oranischgesinnten, griffen wüthend zu den Waffen und baten die Franzosen, den ersten Angriff zurückzuschlagen, bis sie selbst wieder Contenance gefaßt haben würden, denn sie waren vor Wuth außer sich.

Zürch den 7. Ventose. Lavater ist todt. Man hat nun die Bibel auf die Seite gelegt, predigt über Johann Caspar Lavatern und seine Schriften, welche gesammlet, zum Canon, sollen erhoben werden. Die apokryphischen dürfen aber die canonischen an der Zahl, weit übertreffen. Wie sehr man in der Schweitz noch den geistlichen Stand zu schätzen und zu gebrauchen

chen wisse, beweist: daß man dem braven Pfar-
rer Lavater nicht gar lange vor seinem Tode, von
Regierungswegen den Auftrag einer apostolischen
Reise, machte, um allenthalben, besonders bey
seinen unzählbaren Jüngern, Liebesgaben für
diejenigen einzusammlen, welche durch französi-
sche und schweitzerische neue Freyheitsapostel,
durch die siegreichen Russen und Oesterreicher,
in die kümmerlichste Dürftigkeit versetzt wurden.
Die Franzosen hatten ihn vorher mit einer ge-
fährlichen Wunde in die Brust versehn, damit
sein Anblick desto rührender und mitleiderwecken-
der, auf dieser Mission der Barmherzigkeit,
seyn möchte. So gern der heilige Mann auch
sonst, ungerufen, apostolische Reisen unternahm,
so mußte er doch diese mit sanfter Demuth und
Bescheidenheit ablehnen. Wollten sich über-
haupt alle Geistlichen von jeder Confession dazu
hergeben, die herrschaftlichen Cammer-Reve-
nüen in Deutschland, durch fleißiges Collecti-
ren, zu vermehren, wie Lavater durch eben die-
ses Mittel die ausgeplünderten Armencassen
wieder anfüllen sollte, so stände zu erwarten,
daß man ihren Stand ferner nicht mehr für so
ganz unnütz halten, daß man aus Großmuth
ihnen, als Besoldung, den Zehnten von den
gesammelten Almosen, gern abreichen würde.

Von

Von Basel geht die Nachricht ein, daß, da nächstens die freyen Schweitzer den Wölfen und Neufranken überlassen, auf das Caucasische Gebirge sich verpflanzen würden, um so weit wie möglich von Frankreich für die Zukunft entfernt zu seyn, daß Bürger Ochs schon wirklich dahin abgereist sey, um vor der Hand einen Gletscher und Melkerey daselbst zu etabliren. Damit das Volk, welches ihm so große Verbindlichkeit hat, nicht das Heimweh bekommen möge, so hat er das Amt übernommen, dort Unterricht im Kuhreihen zu geben. Wir Schweitzer wissen nun woran wir sind, aber Deutschland?

Dobriluck in Sachsen den 7. April. Unser aufgeklärter Herr Superintendent Typke, der heilige Seher, (dessen Schriften nicht, wie man befürchtete, confiscirt worden sind, das läßt unsre Regierung hübsch bleiben,) welcher schon Anno 1799 dasjenige weissagte, was jetzt geschehen ist, nämlich, daß das arme Judenvolk, dermalen, in der sechsten Posaune, in seinen Oelbaum werde eingepfropft werden, welcher damals, im vorigen Jahrhunderte, schon in die Lärmtrompete stieß: daß die rechtglaubigen Sachsenchristen

sten ja nicht sollten das Maalzeichen nehmen, sondern, daß sie, wenn die Glaubigen fliehen, an dieselben beherzt sich anschliessen möchten; dieser große Prophet hat die Freude erlebt, daß, nach sichern Nachrichten aus Palästina, von einem casselschen Windbeutel, von Acre datirt, nun auch seine Weissagung in Ansehung des Pabsts sogar in Erfüllung gehe. Mehrere große Kirchenlichter, unter denen bedeutende, am theologischen Himmel hellglänzende, Namen sich befinden, sind zur Wahl des neuen Antichrists in den Orient berufen, wo, und nicht zu Venedig, nach dem unfehlbaren Typke, der neue Pabst entstehn muß. Derjenige unter ihnen, welcher mit der größten Gravität den größten Wind machen kann, soll zum geistlichen Popphans erhoben werden, um mit seiner Hülfe das Volk zu bändigen. Man glaubt allgemein, der Exjesuit Sailer, oder wie andre wollen, ein gewisser gelehrter Orthodox (der aber zu brav dazu wäre,) in Sachsen, werde dazu gewählt werden. Herr Oberhofprediger St*** zu D*** und Herr Consistorialrath Eb*** zu H***, welcher bey den Begräbnißbegleitungen so dummes Zeug spricht, dürften auch viele Stimmen bekommen. Es mags inzwischen werden wer da will, so viel ist gewiß, an einem Subjecte

zum Pabst wird's nie fehlen. Am gescheidtesten wär's, man wählte den General Menou dazu. Denn an einem Nachfolger des Apostels Petri will das Verleugnen Christi nicht viel bedeuten. Die meisten Päbste scheinen ja dahin gearbeitet, immer dahin gearbeitet zu haben, wenigstens hierin ihre Aehnlichkeit mit Petro darzuthun, daß sie hierin seine wahren Nachfolger sind.

Paris den 1. Ventose. Der Geburtstag Ludwigs XIV. und der Ludwigs XV. sollen im neuen Calender als allgemeine Buß- und Trauertage angezeigt werden, wie heute nach einer Consular-Verordnung, festgesetzt wurde; denn von ihrer schlechten Regierung datirt sich Frankreichs Unglück. Sie, diese beyden Monarchen, zum Unglück, zur Strafe, nicht blos ihres Reichs, sondern der gesammten Menschheit geboren, legten den Grund zur blutigen Revolution. Ihre Statüen, aus schwarzem Marmor gebildet, sollen auf dem großen Platze errichtet werden, wo man alle Missethäter vom Leben zum Tode bringt.

Nantes den 2. Thermidor. Der erste Consul hat verordnet, daß in unsrer Stadt jährlich ein Buß- und Trauertag, zum Anden-

ken der schrecklichen Cassation des Edicts von Nantes, soll gehalten werden. Alles soll an demselben in schwarzen Kleidern erscheinen. Alle Musik und freundschaftliche Zusammenkünfte sollen bis nach Sonnenuntergang bey Strafe untersagt seyn. Nur dann, wenn dieser Tag ganz geendet ist, an welchem sich die Menschen mit Schauder und Schrecken erinnerten, daß ein König einst schwach genug war, auf das Zureden fanatischer Pfaffen, das Leben und das Glück seiner guten Unterthanen morden zu lassen — wenn man sich gemeinschaftlich entschlossen und ermuntert hat, nie sich dem schrecklichen Hasse um des Glaubens willen, zu überlassen, wie man nach der Aufhebung dieses Edicts sich überließ, nur alsdann soll es verstattet seyn, daß die Einwohner von Nantes sich zum freundschaftlichen Mahle versammlen, um durch geselliges Vergnügen sich wieder vom Schrecken der Erinnerung an einen König zu erholen, welcher bey allen seinen Schlechtigkeiten noch sogar sich Ludwig den Großen nennen ließ.

Paris den 23. Messidor. Einer unsrer geschicktesten Maler hat ein großes Gemälde geliefert, das die ganze schändliche Geschichte eines

der

der verabscheuungswürdigsten Helden der Revolution, nämlich des raisonnirten Blutmenschen, Philipp Egalitè, meisterhaft darstellt. Dieses Kunstwerk hat selbst die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen. Die Consuln haben es kaufen lassen, um es im Stock- und Zuchthause aufzustellen. Man billigt dies allgemein, denn schon das Bild eines solchen schwarzen Bösewichts, wie Philipp Egalitè, gehört ins Stockhaus, wo es von Nutzen seyn kann.

Avertissement.

Im Industrie-Comtoir zu Weimar ist ein ansehnliches Sortiment der schönsten gläsernen Augen zu haben, sehr nützlich für alle, welche der Natur durch das Ausstechen ihrer, blos incommodirenden, natürlichen, geschmackvoll, nach der neuesten Mode, forthelfen wollen. Von allen Farben, die reizendsten sind von der Größe der Gänseeyer, dergleichen die Natur nicht zu liefern vermochte. Man verspricht die billigsten Preise, wenn man sich unmittelbar an uns wendet.

Exped. des Journ. des Lux. u. der Moden.

§. 117.

Als der tugendsame, weiland Orleans, welcher, aus fürstlicher Größe, und zur ewigen Ehre seiner Durchlauchtigsten Frau Herzogin Mutter, sich zum Sohne eines Stallknechts entäußerte, die Beylage zu dieser, wirklich musterhaften, getreu referirenden, Zeitung, anfangen wollte, so bellte der Cerberus fürchterlich, und das Lesen ward unterbrochen. Alles glaubte, es kämen wenigstens ein Dutzend Aerzte, weil das dreyköpfige Ungethüm so schrecklich lärmte, aber man irrte sich. Es traten sieben schmutzige, andächtige Kerl heran, bis an die Thür.

Die sieben Unsauberen, frech Andächtigen, klopften, ziemlich impertinent, an die Thür, welche ad altiora führt. Peter und Merkur, die beyden olympischen Saalwächter sahen zugleich zum Schiebfensterchen hinaus. Merkur wollte sich über die saubere Bescherung krank lachen.

„Herr College! Peter! diese Waare geht mich nichts an. Sie gehört in deinen Kram, ich seh's an der Firma!"

Er flog in einen Alcoven und detaschirte von da, seinem Freunde, dem guten Peter, ein paar tüchtige Kirchenväter zu Hülfe, gegen diese frechen paviansmäßigen Gäste mit knotenreichen, dicken Stricken um den Leib geziert. Verschiedene von der Gesellschaft muthmaßeten: es möchten vielleicht Wahnsinnige seyn, welche unglücklicherweise aus einem Narrenhause entsprangen. Ein Engländer behauptete, da man in seinem Vaterlande zur Veredlung der Menschheit den Versuch habe gemacht, eine Bordellhure von einem Orangutang belegen zu lassen, so möchten diese sieben Kerl vielleicht von dieser Bastardbrut seyn.

„Es sind meine Söhne!“ schrie eine brüllende Stimme unter dem Ofen aus der Steinkohlen-Asche hervor, „es sind meine Söhne! Ich erkenne sie am lieblichen Geruche.“

Peter runzelte gewaltig die Stirn. „Wer seyd ihr?“

„Wir sind die sieben, von Sr. päbstlichen Heiligkeit, dem Statthalter Gottes, dem sichtbaren Oberhaupte aller Gläubigen, dem Servus Servorum, Pius VI. der Zahl der Seligen ein-

verleibte, Diener Gottes, von der alleinselig-machenden Kirche, aus dem heiligen Franciscaner Orden." Hier erblickten sie am himmlischen Ofenloche, mit Asche über und über bepudert, den heiligen Stifter ihres heiligen Ordens, fielen nieder zu ihrem Meister, fraßen Asche, wälzten sich ganz ungenirt, wie Heilige pflegen, mit dem saubern Patrone Franz von Assisi, im Kothe herum, wozu die Farbe ihres Anzugs sehr passend gewählt war, sie brüllten zusammen ein seraphisches Lied, und machten dann in majorem ordinis gloriam, sieben heilige Burzelbäume, daß es nebelte, wobey sie, nicht mit Hosen versehn, schöne Raritäten, zum Spaß für die heilige Kunigunde, und die übrigen Damen, gar züchtiglich zum Besten gaben. Einige Große, welche diesen rührenden Andachtsübungen mit frommer Andacht zusahen, fanden daran Geschmack. Wären sie noch auf Erden gewesen, ich zweifle nicht, sie würden, bekehrt durch diese, für sie unwiderstehlichen, feyerlichen Andachtsübungen, die den Protestanten fehlen, seyn auf der Stelle katholisch worden; welches um so mehr möglich war, da sie im Grunde nichts glaubten. Allein, hier, an diesem Orte, kam dabey nichts mehr heraus, sie würden nur seyn ausgelacht worden, wenn sie einen Burzelbaum

mit-

mitgemacht hätten. Also blieben sie, was sie waren, nämlich große Damen und Herren, welche sogleich alles für wahr halten, für annehmenswürdig halten, was Spaß macht, was ihnen krabbelt. Wenigstens versicherte Gustav Adolphs Tochter, sie habe blos darum, dem Throne und der protestantischen Confession, entsagt, weil's ihr gekrabbelt hätte. Peter inzwischen ergrimmete über die ungeschwungenen, heiligen Lümmel, zog hitzig die Schelle. Ein Rudel von Kriegsknechten trat herein, und rammelte die sieben frommen Flegel von Heiligen in majorem fustis gloriam, durch und durch, daß sie pfiffen: miserere nostrum, miserere mei!

§. 118.

Nach dieser Operation, bey welcher besonders Sarpi und Blumauer schmunzelten, fragte der ernsthafte Peter, welcher sich wegen seiner Waare vor dem Merkur zu schämen schien, in dessen Krame sich Sokratesse befanden, noch einmal: Wer seyd ihr?

„Heiliger Petrus! harter Felsenmann! dem zu Ehren auch alle deine Nachfolger felsenharte Herzen haben! O die heilige Geißel! Ich bin

bin der Pater Pacificus von St. Severino, stamme, wie du hier gedruckt lesen kannst, wenn du deine Brille nicht verlegt, sondern bey der Hand hast, aus einem Geschlechte, in welchem die Ehre und Hoheit der Seele mit dem Geblüte fortfließet. Nun wirst du mich schon kennen. Hier überreichte er ihm ein Tractätchen, zu Stadt am Hof, mit Erlaubniß der Obern, gedruckt. Herr Johann Friedrich Nicolai bat sich das Werkchen aus, durchblätterte es, und wandte sich, sceptisch, wie gewöhnlich, an den alten Guttenberg: „Herr Patron! du verdienst schon darum die ewige Presse zu fühlen, weil, so wie viel andrer Unrath, also auch diese Lebensbeschreibungen der sieben neuen Heiligen, im lieben Deutschland, durch deine Erfindung, konnten besser in Umlauf gesetzt werden." Mein Sohn! dem ich Brod schaffte, verdient der Erfinder des edlen Weins darum Vorwürfe, weil etwa ein Unmäßiger sich krank und dumm trank? fragte Guttenberg den Herrn Nicolai dagegen.

Der gute Peter schüttelte den Kopf über den, gern neckenden, Verfasser des Nothankers. Der Pater, geschwätzig wie eine Elster, benutzte das Schweigen Peters und fuhr fort.

„Ach!

„Ach! schon als vierjähriger Knabe, warf ich täglich einen guten Theil Asche in die Suppe, um dem Geschmacke Einhalt zu thun, und meine Zunge zu kreuzigen.“

„Pacifice! ich erkenne dich für meinen würdigen Sohn! mein Geist ruht zwiefach auf dir!“ brüllte der heilige Franz von Assisi, zum zweytenmal. Peter winkte einem, hinter ihm stehenden, Kirchenvater, wo ich nicht irre, so war's Clemens Alexandrinus. Dieser gab ganz kaltblütig, mir nichts, dir nichts, dem heiligen Franziskanerpapa eine derbe Maulschelle, und als er davon noch nicht ruhete, einen orthodoxen Tritt. Nun konnte Pacificus wieder zum Worte kommen, er verdrehete die Augen über diese strenge disciplinam ecclesiasticam, wie ein gestochenes Kalb, schlug ein Kreuz, und fuhr fort: „Frühzeitig verwaiset, wurde ich, als ein armer Knabe, dem Bruder meiner Mutter übergeben; dieser behauptete: seine Schwester müsse sich, schwanger mit mir, an einer Sau versehen haben. Ach! er irrte, es war keine Sau, sondern ein Heiliger, vielleicht dein Bild, großer Franz! in der Ofenasche! Er betrachtete mich als eine Last seines Hauses, war überhaupt von Natur ein harter, strenger

und

und rauher Mann, ohne Menschengefühl — er war ein Priester!“

„Etwas Rares!“ sprach Ganganelli, der vor einigen Minuten aus der Himmelsthüre heraus gekommen war, um unsern braven Dalberg zu sprechen, welcher sich hatte bey ihm melden lassen. Der sanfte Ganganelli hielt seinen Freund Dalberg traulich bey der Hand, und sagte: „Etwas Rares! ein Priester ohne Menschengefühl! und das ließ Pius selbst, noch zu Rom, drucken! und das wurde im priesterreichen Bayern nachgedruckt! O! mein Dalberg! seufze mit mir! flöße du, mein Bruder! durch dein Beyspiel und lehrreiche Sendschreiben selbst Priestern sanftes Menschengefühl ein!“ Er hätte sich vortrefflich zum Dominicaner geschickt, dieser dein Oheim! heiliger Pacifice! brummte der heilige Dominicus, und wollte eben, mit geballten, heiligen Fäusten, sich an den, sanft und hehr da stehenden, Ganganelli und Dalberg machen. Peter aber winkte nur einem andern Kirchenvater. Dieser, ein stämmiger Mann, packte den grimmig heiligen Dominicus bey seinen großen, heiligen Ohren, und schmiß ihn zappelnd, in die Ofenecke, zu dem heiligen Franziscus. Beyde lagen nicht

nicht sobald bey einander, so fingen sie sogleich an, sich heimlich collegialische Rippenstöße zu geben, daß es krachte. Febronius theilte dem guten, neben ihm sitzenden, Paolo Sarpi, die beyde in Ganganellis Gefolge waren, die Bemerkung mit:

„Aus der strengen Zucht unsers guten Peters, gegen die beyden Seraphe, Franz und Dominicus, sieht man, daß es bey den allerheiligsten Servis Servorum von je her Grundsatz war: diese rüstigen Streiter für die Sache des Pabstes und dummmachende Bigotterie, zu dulden, zu nähren und zu gebrauchen; aber sie doch dabey unter einer strengen Fuchtel zu halten. Zu dieser nothwendigen, strengen Fuchtel werden sie gleich von Anfang gebildet. Denn der Franziscaner, Capuziner und Dominicaner zieht in eben dem Augenblicke die Menschheit aus, in welchem er ein braungelber Engel wird. Geister, wie Dalberg, denen es vergönnt ist, in die übersinnlichen Regionen wahrer humaner Weisheit sich zu erheben, Geister, wie Dalberg, die sich zu der edlen Seele eines Ganganellis empor schwingen, werden in diesen Regionen und von Gan-

ganelli, die Nothwendigkeit lernen, alle diese Seraphe in die Asche zu werfen, damit's Ruhe und Frieden endlich einmal auf Erden werde. So lange Seraphe mit dem flammenden Schwerte der dummmachenden Bigotterie bewaffnet, geduldet werden, ist kein Gedeihen und der Stilus curiae romanae, den du o Sarpi! fühltest, bleibt der alte."

Pater Pacificus krähete nun ferner, nachdem er, staunend über das, was er hörte und sehn mußte, das zweyte Kreuz geschlagen hatte. Er erzählte mit brüllender Stimme: „Endlich ward ich schon in meinem 17. Jahre Franziskaner und Priester. Da ich nun den Schlüssel zu dem Schatzkästlein des Himmels in meinen Händen hatte, so spendete ich bald den Sündern im Beichtstuhle, den heiligen Ablaß aus. (Tetzel umarmte ihn schweigend.) Bald spendete ich am Altare den großen Gott selbst aus, welchen ich jedesmal aus Teig erschuf."

Doctor Martin Luther warf ihm bey diesen letztern römisch katholischen, obgleich blasphemischen, Worten, mit seiner gewöhnlichen, leidigen Hitze, das volle Krüglein an den Kopf,

daß

daß die Scherben um die Ohren sauseten — und der Heilige, naß, wie eine gebadete Katze, sich schüttelte. Pacificus machte eine grimmige Faust, und schnallte, mit frommer Hastigkeit, seinen Knotengürtel los. Es kam aber leider! nicht, wie viele hofften, zu einer theologischen Faustcollation. Denn Peter war und blieb Peter, welcher noch immer als alter Renommist, seinen Hieber zu brauchen wußte, wenn etwa ein Malchus glaubte, zu viel Ohr zu haben. Er machte ein ernsthaft Gesicht, besann sich ein paar Augenblicke, und gab dann dem Johannes Calvin einen bedeutenden Wink. Dieser nahete sich Luthern, mit sanfter Würde, ergriff liebreich seine Hand, und sprach; „O! mein Bruder! lehrt dann mein unglückliches Beyspiel an dem armen Servet nicht laut genug: wie weit hitziger Religionseifer führt?" er trocknete sich seine Thränen ab, und sah tief betrübt nach Servet hin. Dieser reichte ihm die Hand und sprach gerührt: weine nicht Lieber! ich habe dir ja verziehn, verzeihe du dir dann doch endlich einmal auch selbst! Wir wollen Brüder seyn! Nie wieder müsse jemals ein Mosheim, aus unreinen Absichten gegen deine Freunde, meine Leidensgeschichte wiederholen! Das Beyspiel der Sanftmuth, zumal von einem Arzte

und Theologen, rührte den braven, herzensguten Doctor Martin Luther so sehr, daß er unverzüglich den heiligen Pacificus um Verzeihung bat. Der Heilige aber stieß ihn zurück, daß er niederfiel und weil der Doctor nicht, wie der Heilige wünschte, den Hals brach, sondern ohne Murren wieder aufstand, so knirrschte er vor Wuth mit seinen heiligen, römisch katholischen, Zähnen. Doctor Martin reichte ihm nochmalen brüderlich die Hand und bat herzlich um Verzeihung. Er wandte sich dabey an den sanften Melanchthon: „Meister Philipp!" sprach er treuherzig, „es war ein dummer Streich. Ach! hätt' ich nur, bey meinem Leben, nicht ähnliche gemacht, besonders gegen die treuen Schweitzer in der Abendmahlslehre, die zu meinem Kummer mich noch immer überleben. Hätt' ich nur, wie du sanfter Wahrheitsfreund! mir ehrlich riethest, auch damals meinem Hochmuthe auf den Kopf getreten und laut der Welt gestanden: es war ein dummer Streich, den ich zu Marbürg machte, als ich taub gegen die überzeugendsten Gründe, halsstarrig auf den Tisch malte: es ist mein Leib, dabey ich bleib! O! ich hätte damals verdient, daß man mir auch das Krüglein um die Ohren geschmissen hätte! weil ich, wie ein Pfaff mich betrug.

Ich schäme mich immer. Es war ein dummer Streich! Gott verzeih ihn mir." „Nein!" rief Lemnius „Luther! es war kein dummer, sondern es war ein witziger, theologischer Streich! dergleichen Du auch mir gern zum Lohn für meinen Witz hättest angedeihen lassen, wenn ich nicht, furchtsam wie ein Poet, bey Zeiten das Hasenpanier ergriffen hätte, wie Lessing die Welt belehrt hat."

„Ja! Lemnius! meine Hitze und unzeitiger Eifer würde mich, wärest Du nicht entflohn, gegen Dich eben so weit gebracht haben, wie den gelehrten Calvin, zu seinem tiefsten Schmerze, ein unzeitiger Religionseifer gegen den unglücklichen Servet fortriß. Möchten das alle meine eifersüchtigen, schadenfrohen Anhänger beherzigen! Wir alle, wir waren nur zu sehr Menschen, wie ich leider! so eben wiederum bewies. Wir dürfen keiner dem andern etwas vorwerfen, unsre Schriften bezeugen nur, daß wir nach Wahrheit forschten. Man versündigt sich aber an uns, wenn man das, was wir, für unsre unvollkommene Zeiten, und Kenntnisse, als Wahrheit erkannten und bekannten, jetzt, als objective Wahrheit, beschwört und beschwören läßt. Das ist wahrer Romanismus, gegen den wir

doch als Männer kämpften. Was mein Betragen gegen Lemnius betrifft, so danke ich Dir dafür, gelehrter Lessing! daß Du meine Scham, sehr heilsam, für meine, unvernünftigen Anhänger, vor dem Publico aufdecktest."

„Es ist gern geschehn; Sie haben's nicht Ursache!" sprach Lessing und verbeugte sich höflich.

§. 119.

Der bescheidene, versöhnliche, sanfte, heilige Pavianseraph, hatte sich unterdessen mit seinen sechs Collegen unterhalten. Sie alle wünschten, die Ketzer, nur ein einziges halbes Stündchen, in Bayern oder Paderborn, zu ihrer freyen Disposition, zu haben. Sie wollten ihnen die heidnische Sanftmuth mit der Haut über die Ohren abziehn. Herr Pacificus konnte nicht fertig werden, von sich selbst zu prahlen, er fuhr fort:

„Die allgemeinen Fasten der Kirche und meines heiligen Ordens waren mir nicht genug, ich fastete außerdem noch 3 Tage jede Woche. Brod, 8 Tage lang an der heißen Sonne gedörrt,

dörrt, war dann, in stinkendes Wasser getunkt *) mein Mittagsmahl und einzige Nahrung. Mit Cilicien umgürtet zu seyn, mit blosen Füßen, so daß sie verletzt wurden, im heißen Sande und

*) Friß Du, Heiliger! und der Teufel! Mich bitte ich nicht dazu zu invitiren!

A. vom Herrn Prälaten v. Seligenstadt.

Da die stehenden Armeen täglich kostspieliger werden, wie schon Friedrich II. voraus sah, so würde ichs wagen, Ewr Majest. unterthänigst vorzuschlagen, lauter Franziscaner von der Genügsamkeit und Duldsamkeit des heiligen Pacificus anzuwerben. Acht Tage lang an der Sonne gedörrtes Commisbrod würde bey einer katholischfastenden Armee, die sich außerdem, um des Abonnements willen, noch wöchentlich, freywillige 3 Fasttage wählte, nicht viel kosten. Gegen Preußen würden solche Truppen Wunder thun, weil der Hunger wie bekannt, grimmig macht. Wimmer und Deines bitten um die Lieferung des verschimmelten Schwarzmehls.

A. v. Lasci.

und Koth *), um Gotteswillen, zu gehn, war mir eine Kleinigkeit. Diese Schmerzen konnten mir keine andere Stimme abzwingen, als welche jene Hand gepriesen, so die Ruthen geschwungen; gleich der Orgel, welche eben alsdann zum Lobe Gottes klingt, wenn sie geschlagen wird."

Peter schien keinen Geschmack am Erhabenen, Andächtigbilderreichen zu finden. Er befahl dem heiligen Pacificus mit seinem unsinnigen Bombast das Maul zu halten, und fragte einen andern.

„Wer bist Du?"

„Ich bin der heilige, fromme, andächtige, demüthige Franziscaner, Thomas von Caro, so lang ich lebte, war meine angenehmste Arbeit die

*) Wenn das Wandeln im Koth zum Heiligen macht, so sind alle Passagiere, besonders Fuhrleute Heilige, welche unsre Chaussee und die Schönau passiren. Die Chausseebaukasse ist sonach die Canonisationscasse.

A. v. Stock u. Emmel.

die geistliche Ruh'. Ich liebte Gott zu inbrünstig, als daß ich nur eine Stunde meines Daseyns, mit etwas Anderm, als Betrachten, hätte zubringen und verderben sollen. Ich glich einem Räcketlein, das nur solang in der Luft schwebt, als das Feuer brennt. Ich freu — e mich — auf — nichts — als — die — e — wi — ge — Ruh." Damit schlief er stehend mit halboffenem Maule ein, und fing an, laut zu schnarchen.

§. 120.

„Wer bist Du?"

„Sebastian von Apparitio!"

„Der die Indianer in America den Ackerbau und das Fuhrwesen lehrte?" fragte Beckmann. „Ja, aber das war das Unheiligste, was ich that, deswegen wurde ich nicht canonisirt. Daß ich aber in meinem 70. Jahre noch Franziscaner wurde, daß ich mit zwey jungen, reitzenden Gattinnen jedesmal im jungfräulichen Ehebette lebte, und daher bis diese Stunde noch nicht weiß, wie eine Jungferschaft schmeckt, das will mehr bedeuten, und gefiel dem schönen,

 hei-

heiligen Junggesellen Pius dem VI. außerordentlich."

Das war uns nicht gegeben, „mon frère!" sprach Heinrich IV. zum Könige Friedrich Wilhelm II. „Mir auch nicht! mir auch nicht!" schrien, unter lautem Lach'n, mehrere Stimmen, von denen die meisten fürstliche und bischöfliche Stimmen waren. Kunigundens Gemahl seufzte. „Mir aber leider!" Seine Gemahlin vertrieb's ihm mehr zu sagen, denn sie packte ihn, vor Zorn roth, mit beyden schönen Händen am kaiserlichen Barte und schüttelte ihm den Kopf, daß er, die Augen verdrehend, flehte: miserere mei! Sie schüttelte aber fort. Peter legte sich endlich ins Mittel und bat die empfindliche Dame, den Spaß nicht zu weit zu treiben. Hierauf sprach er heiter zur Gesellschaft: „Gott sey Dank! ich und mein guter Bruder Paulus, nebst unserm Johannes mit der schönen Seele, waren auch keine Apparitios! Wer keusche Liebe, die Zierde der Menschheit, verläugnet, verläugnet strafbarer, als ich that, den Heiland." O! der unmenschliche, unsinnige, unmoralische, Cölibat.

§. 121.

§. 121.

„Wer bist Du?" ward ein Folgender gefragt.

„Ich bin Johann Joseph von Creuz! Nach dem infalliblen Urtheile deines würdigen Nachfolgers, o heiliger Peter! nach dem Urtheile des allerheiligsten Pabstes Pius VI. wurde ich dadurch des Heiligenscheins würdig, daß ich allezeit mit unbedecktem Haupte ging, meine Augen ununterbrochen an die Erde heftete und etwas Schönes gar nicht ansehn mochte."

„Armer, heiliger Creuz! was willst Du dann im Himmel, wo lauter Schönheit ist? Glaubst Du etwa von dem gütigen Herrn der Natur deine Augen dazu erhalten zu haben, um sie zu verschließen?" (Der Mönch schüttelte sich, wie im kalten Fieberschauer, als er das Wort Natur hörte.) „Glaubst Du etwa, Gott habe darum, mit liebender Hand, so viel Schönheit ausgegossen, daß Du, ein Mensch! deinen Blick wegwenden solltest? Daß diesen Glauben keine Religion von dir fodern könne, lehrt ja schon die gesunde Vernunft, lehrt das Hauptgrundgesetz des Christenthums, Liebe!" Beym

Wor-

Worte, gesunde Vernunft, überfiel den Mönch ein lautes Zähnklappern. „Wir sollen lieben!" fuhr der schöne Abälard fort. Laut preisend den Schöpfer der Schönheit, umarmte er seine reitzende, tugendhafte Heloise und schwebte mit diesem Engel der Schönheit zurück in die Gefilde der himmlischen Liebe. Creuz, der häßliche Franziscaner, drückte inzwischen mit Gewalt die Augen zu, und hielt noch zu allem Ueberflusse beyde Hände fest vor, indem er laut brüllte: „Hebe dich weg von mir Satan! Heiliger Franziscus! stehe mir bey in dieser Versuchung des bösen Feindes, des ††† Satans. Alle guten Geister! Gott sey bey uns!" Er murmelte nun unaufhörlich sein Pater noster. Seine Seele schien vertrauter mit der Idee vom Teufel, als mit der, von einem himmlischen Engel, zu seyn. Ein überzeugender Beweis, daß er nur ein Franziscaner, aber kein Christ war. Peter ließ ihn plappern und fragte einen andern.

§. 122.

„Wer bist du?"

„Andreas von Hibernon. Ein so großer Heiliger, mit aller Demuth sey's gesagt! daß

ich schon bey Lebzeiten Wunder that, und Kranke gesund machte!"

„Doch nach Browns neuem, vortrefflichem Systeme, von erregenden Potenzen, Sthenie und Asthenie? sonst ist's absurd!" sprach Weickhard, der philosophische Arzt, der geliebte Busenfreund vom Doctor Gruner, sehr hitzig. Als der Mönch nicht gar wohl begriff, was der kleine, große Brownianer mit seiner Frage eigentlich haben wollte, so zog dieser geschwind eine von seinen zahlreichen, gründlichen Abhandlungen, über dieses System, aus der Tasche, trat zu dem guten Pater, Andreas hin, legte seinen Mund in dessen langes, heiliges Ohr, worin der ganze philosophische Arzt Raum genug gehabt hätte, und begann ihm solche, sehr lehrbegierig vorzulesen, indem er annahm, Pater Andreas sey eben so sehr lernbegierig. Der kleine Brownianer, obgleich selbst Katholik, vergaß, daß er einen Mönch und zwar einen Bettelmönch vor sich habe.

Der gute Saalwächter Peter hatte es satt. Nun kam die Reihe an den Letzten. Vorher trocknete er sich den Schweiß von der Stirne, und wandte sich an den Herrn von Haller.

„Nur

„Nur Sie, lieber Haller! der Sie einst selbst recensirten, und die Herren Recensenten an der allgemeinen deutschen Bibliothek, so wie an der allgemeinen Litteratur-Zeitung, können sich einen Begriff von der sauern, beschwerlichen Arbeit machen, die mir zu Theil ward, alle den Schofel, welcher täglich ankommt, von Amtswegen, prüfen zu müssen. Härter kann man sich nicht strafen, wenn wir eine schwere Verläugnungssünde auf unserm Gewissen haben, als daß man sich der Recensentenfunction unterzieht. Ich glaube auch, nur so große Sünder, wie ich, sind, zu einer solchen freywilligen Büßung, fähig."

§. 123.

„Wer bist denn du?" fragte er den zunächst stehenden noch unrecensirten Franziskaner.

„Ich bin, hub dieser heulend wie ein Wolf, an — Ich bin der allmächtige, unwiderstehliche Bußprediger, Leonhardt von Porto Mauritio. Zur Bekehrung der Gottlosen, besonders der verdammten Protestanten-Ketzer, zur Stärkung der glaubigen Seelen, dachte

Pius VI, wie billig, an mich, und machte mich, nach Verdienst, zu einem Heiligen der allein seligmachenden, so wie allein verfluchenden, Kirche, in deren heiligem, eifrigen Dienste ich mir schwielenvolle Faustballen schlug. Ein altes Weib, welches 28 Jahre stockblind war, setzte meine wunderthätige Kapuze auf, und ward sehend."

„Heiliger Leonhardt!" nahm der Exjesuit, Pater Marrhammer, das Wort." Heiliger Mann! das war allerdings ein Wunder! Denn die Kaputzen machen, wenigstens in der Regel, eben keine hellen, gesunden Augen. Und hätte deine schmutzige Kaputze, bey meinem Leben, im frommen Bayerlande, sich unterstanden, nur ein einziges Auge sehend zu machen, ich würde dich, mit sammt deiner Kaputze, bemirakelt haben, daß du den Himmel hättest sollen für eine Baßgeige halten. Wäre ich Pabst gewesen, so gut als ich Jesuit war, ich würde gewiß dieses dumme Wunder nicht gebilligt haben. Denn, wenn nun etwa, unglücklicherweise, alle übrigen Kaputzen, nach ihrer gewöhnlichen, dummen Eifersucht, sichs in den Kopf setzten; ihre Ehre erfodere es, eben dergleichen Wunder zu verrichten, anstatt nach ihrem Berufe, die Au-

gen

gen zu verkleistern, sie den Menschen zu öffnen? Knecht der Knechte? wo in aller Welt bliebe dann deine dreyfache Kappe?!? Der Advocatus Diaboli, gewiß ein verkappter, verdammter Calvinist, muß ins Fäustchen gelacht haben! Die alte Mutter, Kirche! was macht sie für albernes, widersprechendes Zeug, seitdem der lutherische Ganganelli so ochsendumm war, uns Jesuiten aufzuheben! O Marotti! hilf dem Pabste Pius VII, daß er die Albernheiten seiner Vorgänger wieder gut mache. Die heilige Gravität, mit welcher Pius VII. einer andächtigen Prinzessin den Stiefel zum Küssen hinhielt, ist ein gutes Omen, daß auch unser heiliger Orden wieder aufleben wird."

Während dieser Herzenserleichterung des menschenfreundlichen Jesuiten, kamen Horaz und Virgil. Als sie vom Kapuzenwunder hörten, sagte Horaz: quod credat Judaeus Apella! zum triefäugigen Virgil — „oder willst du, mein Maro! nicht etwa dir auch einmal die wunderthätige Mütze für deine rothen Augen ausbitten?" Virgil antwortete lächelnd: „Horaz! wir sind ja, wie du weißt, nur blinde, arme Heiden, bey uns thut nur der, de interiori nota Falerni, Wunder, und stärkt das Gesicht."

Peter, der sich seiner Franziscaner vor den beyden Römern zu schämen schien, examinirte eiligst die übrigen summarisch, um ihrer los zu werden, und fragte nun die 7 Herren Candidaten, was wollt ihr?"

§. 124.

Noch ehe die Heiligen antworten konnten, öffnete sich die Thüre, die nach Dalbergs Rückkehr in die irdischen Gefilde, war vergessen worden, zugeriegelt zu werden. Ein kleiner, galanter Herr, mit einem Strick um den Hals, und den Ludwigsorden im Knopfloche, trat herein, machte der ganzen Gesellschaft ein artiges Compliment, und wandte sich alsdann, indem er eine Prise nahm, an Petern, mit dem Andeuten, ihm geschwind die Himmelsthür zu öffnen, denn er sey vor seinem Hinscheiden mit den Sacramenten versehn, und von einem emigirten Bischofe absolvirt worden. Peter hieß ihn warten, bis er die 7 Candidaten würde absolvirt haben. Der kleine Mann warf sich in die Brust und sprach: „Was? heiliger Peter! habt ihr Reverien? Wißt ihr wen ihr vor euch habt? Ein edler Marquis, wie ich, soll warten? Soll etwa auch hier der Adel zurückgesetzt

werden? Bey diesem Strange, der mein edles Leben endete, schwöre ich! das geschieht nun und nimmermehr!" Hiermit sprang er vor die Franziscaner und krähete dem erstaunten Peter ins Gesicht:

„Ich bin der weltbekannte Marquis von Mops, aus dem ururuкalten adelichen Geschlechte der Mopse. Einer meiner Ahnen diente schon bey der Kreuzigung Christi als Kriegsknecht. Ludwig XVII. erhob mich, wie ich den dummen Deutschen weiß machte, zum Marquis, mein Patent ist das einzige, welches die Nachwelt von diesem jungen Könige haben wird, und dieses Document dürfte in künftigen Jahrhunderten wichtig für die Geschichte von Frankreich werden. Wahr ist's, Ludwig XVII. war nicht zum Könige gekrönt, denn er war zu jung, als daß man ihn vermählen konnte. Er war aber schon vielleicht in Mutterleibe gekrönt, wie manche Kinder in Mutterleibe die Blattern haben, außerdem war sein Vater so fleißig gekrönt worden, daß es beym Sohne nicht nöthig war. Sein königliches Daseyn beweist mein, von ihm erhaltenes, Patent, als Marquis, es beweist sein königliches Daseyn, denn nur dadurch werden auch selbst kindische Könige unsterb-

sterblich, daß sie Edelleute mit Patenten, mit Privilegien, versehn. Ich, der Herr Marquis von Mops, bin Chevalier, und diente als Major bey der tapfern Armee Sr. königlichen Hoheit des Königs Bruder, Grafen von Artois — wo ich Wunder der Tapferkeit that, bis die Armee aufgelöst ward, weil kein Geld mehr da war.

Heiliger Peter! Wie Ihr mich da vor euch stehen seht, so war ich auch einst, als ich aufhören mußte, Held zu seyn, ein groser Pädagog, den selbst die tugendsame, geistreiche, Genlis, bey ihren gepriesenen Erziehungsschriften, als Adjutanten nicht verschmähete. Die Pädagogik brachte mir viel Geld ein, weil ich mich nur mit der Bildung junger Prinzen und Grafen abgab. Offenherzig zu reden, ist auch das Geld, welches wir Hofmeister bekommen, der größte, und ich möchte bald sagen, der einzige Vortheil, den unsre Kunst stiftet. Die Wunder, derer wir uns rühmen, sind eigentlich nur Wind, so gut wie bey den Aerzten. Die Natur besonders bey Kindern von Standespersonen, thut das meiste. Der Pädagog, wie der Arzt, werden oft nur dafür bezahlt, daß sie die Natur verhunzen. Wozu aber doch auch grose Wissenschaft gehört, welche

welche beym Pädagogen gewöhnlich nur dann von Herrschaften vorzüglich geschätzt und belohnt zu werden pflegt, wenn er, hübsch windigt, der Mann in alle Sättel, ist. So wie bey uns Pädagogen der solide Mann an allen Höfen leicht übersehn und ihm der Windbeutel vorgezogen wird, zumal wenn der letztere intriguant ist; so ist dies auch bey den Aerzten unsern Collegen der Fall. Ich kannte einen Arzt, Doctor Blindschleicher Keesman genannt, eine lahme buckelige, schiefbeinige Figur, den eigennützigsten Mann, den man sehn kann. Er spricht immer von Infarkten und weiß sich zu schmiegen und zu biegen vor jedem Stallknechte, er machte, weil er ein starker Windfabrikant war, an allen Höfen sein Glück und drängte mit seinem süffisanten Geplauder seinen braven Collegen, den bescheidenen geschickten D. Schaumann zurück. Wind! Heiliger Peter! Wind muß man machen können, wenn man in der Welt fortkommen will! wenn man Geld, Silberzeug, Uhren und Kleider geschenkt bekommen will!

Die letzte Stelle, welche ich als Erzieher bekleidete, war bey des berühmten, großen Fürsten, Philipps von Gergasa in Schwaben, ältesten

testen Sohne, einem hoffnungsvollen jungen Prinzen, den ich so künstlich erzog, daß kein Mensch, der ihn sah und hörte, auf die Gedanken kommen konnte: er habe die mindeste Erziehung genossen. Ich übertraf mich selbst, indem ich, auf die meisterhafteste Art, die edle Natur ganz allein wirken ließ. Er machte den letztern Türkenkrieg als Lieutenant bey den Uhlanen mit, um sich in dieser zweckmäßigen Carriere, zum wohlwollenden künftigen Regenten zu bilden, zu welchem er wirklich viel Talent hat. Denn schon als Prinz von 15 Jahren, warf er alle Scheiben ein, weswegen ihn die Glasermeister auf den Händen trugen — er grüßte keinen Menschen, wozu ich ihn auch nicht anhielt, er lief Schlittschuh wie ein Meister, daß seinen künftigen Unterthanen das Herz im Leibe lachte, und die Durchlauchtigste Frau Mutter betheuerten: das Land und ihr Sohn könnten mir nie genug nur für dasjenige danken, was ich unterlassen hätte. Schade! wenn er sein Land verlieren sollte. Der edle junge Herr wäre übel daran. Blos als Prinz erzogen, würde es ihm sauer werden, als Mensch gut zu debütiren. Im Fall der Noth müßte er im Voltigiren, Billard, L'ombre und Schlittschuhlaufen Unterricht geben und etwa in der Musik.

Dar=

Darum bin ich mit Leib und Seel' wider die Republicaner, die nur zum Spaß Könige machen, um der Welt ihre Allmacht zu zeigen, nicht allein Throne zu stürzen, sondern, wenn sie die Laune haben, auch Könige zu schaffen. Geht das Unwesen so fort, so behalten wir zuletzt keine Fürsten mehr übrig, und folglich geht auch für uns edlen Gelehrten, der schöne, ehrenvolle, und so himmlischbequeme, Nahrungszweig der Prinzen- und Grafen-Erziehung ein. Wäre das nicht Schade? Der Verlust unsrer Kunst ist gewiß für die gesammte Menschheit wichtiger, als die verlorne alte Kunst, auf Fensterscheiben zu malen.

Fürst Philipp von Gergasa hatte sich durch den edlen Pferdehandel ziemlich mit seinen Finanzen brouillirt. Seine unaussprechlich große Liebe zu diesen Thieren kannte keine Grenzen. Er nannte diese schönen vierfüßigen Creaturen, welche eben so gut ins Geschlecht der Säugthiere gehören, wie der Mensch, seine Collegen. Nach seiner Durchlauchtigsten Meinung ist das Roß der Fürst unter den Thieren! so wie dasjenige nützliche vierbeinigte, mit großen Ohren versehene Geschöpf, welches meistens nur durch minderes Feuer und kleinere Gestalt vom Pferde verschieden

den ist, im Thierreiche, der Adel. Dieser letztern Behauptung kann ich aber schlechterdings nicht beytreten, ob sie gleich uns nichts schaden würde, weil dadurch bewiesen werden könnte, daß der Adel wirklich von Nutzen sey. Ich kann, sage ich, dieser Meinung nicht beytreten, denn wäre diese nüliche Creatur im Thierreiche wirklich der Edelmann, so wie das edle Roß, Fürst, so müßte nothwendig eine größere Zuneigung des Rosses zu demselben Statt haben, als wirklich wie jedermann weiß, zwischen beyden Statt findet. Er war übrigens in so hohen Grade Philipp (Pferdenarr), daß er nicht allein im Stalle regierte, sondernauch in einem Bettchen, auf zwey, dazu dressirten, Pferden schlief, ja, auf eben diesem Bettchen, seine Kinder zu zeugen geruhete. Zwey Stallmeister mußten dann jedesmal bey den Pferden stehn, weil Ihro Durchlaucht, die Fürstin etwas furchtsam und ängstlich waren. Man trug sich, wegen dieser unbegreiflichen, unbegrenzten Vorliebe zu den vierfüßigen, wie er sagte, Collegen, mit einer, nicht ganz unwahrscheinlichen, Sage: Se. durchlauchtigste Frau Fürstin Mutter hätten geruhet, gerade in dem Augenblicke, da sie ihn empfingen, von einem gesunden, fernhaften Stallknechte sich bezaubern zu lassen. Welche Sage dadurch um so mehr

glaub-

glaublich ward, weil Fürst Philipp, von dem Ehegemahl seiner Mutter gar nichts, nicht einmal den Buckel hatte, welcher doch, seit uralten Zeiten, ein erbliches Familienstück war, so daß jeder Vater, wenn ihm gemeldet ward, daß seine Gemahlin einen Sohn geboren habe, zuerst fragte: hat das Kind meinen Buckel? und ward geantwortet: Ja! sich über seine eheliche Zeugung vollkommen beruhigte. Die Gemahlinnen in dieser Familie waren seit Jahrtausenden ihren Eheherren so getreu, daß die Höcker täglich bey jedem neugebornen Kinde größer wurden, bis auf den Fürsten Philipp, der dieses Merkmal eines Gergasenischen Prinzen ganz entbehren mußte. Ich kann aber der Sage von einem bezaubernden Stallknechte doch nicht ganz allen Glauben schenken, denn es konnte ja auch gar wohl der Fall seyn, daß blos die Einbildungskraft der Fürstin, gerade im glücklichen, kritischen, schöpferischen Augenblicke, sich nicht mit dem Bilde ihres Gemahls und seines Höckers, zufälligerweise beschäftigte, sondern mit dem schön gewachsenen Stallmeister.

Weil nun die lieben, theuern Pferde und die wichtigen Stalldiener die fürstlichen Revenüen

nüen beynah ganz verschlangen, so konnte, für den Hofmeister der fürstlichen Jugend, kaum die Besoldung eines Hofmeisters bey den fürstlichen Säulen, ausgeworfen werden. Dieser Ausdruck, auswerfen, ist für beyde Chargen ungemein passend. Er würde noch passender seyn, wenn man im Deutschen sagen könnte: auswegwerfen.

Meine Besoldung, den Profit abgerechnet, welchen ich durch den Pferdehandel, durch das Spiel hatte, und besonders noch die vielen Präsente von den fürstlichen Tanten abgerechnet, war nicht sehr ergiebig, aber desto reicher wurde ich an Ehre. Weil ich mich mit den Damen hielt, bey den großen und kleinen Kindern alles gut hieß, außerdem musikalisch war, so konnte mir's nicht fehlen, ich war der bedeutendste Mann, vor dem sich alles schmiegte, was ich that, war wohlgethan, ich wurde allen vorgezogen. Ueber der Tafel führte ich das Wort, man unterhielt sich nur mit mir. Zwey Geistlichen wagten es einst meine Erziehung zu tadeln, indem sie behaupteten, der Prinz würde täglich läppischer, weil er blos mit läppischen Seelen von Livreebedienten-Söhnen umging, während der Herr Mentor bey den Damen

geige. Aber ich meine! sie wurden heimgeschickt! Man sieht sie kaum an, alles was sie thun, ist nicht recht und wird bespöttelt. Aber wer mir hofiret, der ist ein gemachter Mann.

Fürst Philipp hatte seine Regierung durch die Stiftung zweyer Orden verherrlicht und verewigt. Der eine war ein Damen-, der andere ein Herrenorden. Der erstere hieß der Orden von der schönen gestreckten Stute; der andere, der Orden vom starken Hengst. Diesen trug der Fürst und war Ordensmeister desselben; so wie jener die regierende Fürstin, als jedesmalige Ordensmeisterin desselben, ihre Prinzessen und die vornehmsten Hofdamen schmückte. Jede Prinzessin vom Hause, war, nach den Statuten, eine geborne Ordensritterin von der gestreckten, schönen Stute, sie trug aber selbst den Orden nicht eher, bis sie mannbar wurde, welches gewöhnlich im 13. Jahre der Fall war. Der Tag, wo sich dieses offenbarte, war ein festlicher Tag. Jeder Prinz hingegen war schon als Knabe mit den Ordenszeichen geziert, so wollten es ebenfalls die Statuten. Die Ordenszeichen, bey den Herren, ein wiehernder, starker Hengst, welcher aushing, bey den Damen, ein gestreckt aus einander stehendes Mutter-

terpferd unter dem Hengste, in einem goldenen Sterne, unten mit der silbergewirkten Inschrift: pro virtute et patria! hingen an einer silbernen Trense, um den Hals bis auf den Nabel herab. Wenn großer Cercle bey Hofe war, so konnte man sich nicht satt an den vielen prächtigen Hengsten und Stuten sehen.

Der Fürst, dem die gute Erziehung seines geliebten Prinzen sehr am Herzen lag, prüfte meine pädagogischen Fähigkeiten selbst. „Denn, sagte er, ich würde es vor der Welt, vor meinem Lande, nicht verantworten können, wenn ich die künftige Hoffnung meines altfürstlichen Hauses und meiner Staaten, einem Manne anvertrauen wollte, der nicht die gehörigen Fähigkeiten dazu besitzt." Er gab also stracks Befehl, als ich ihm präsentirt wurde, daß der wildeste Beschäler aus dem Marstall vorgeführt wurde. Das wiehernde, stark aushängende, Thier, bäumte sich schrecklich, schlug vorn und hinten aus, daß es wetterte, sprang auf den, gerade durch den Schloßhof gehenden, Expeditionsrath, schlug den armen, mit einem Bündel Suppliken beladenen, Mann, darnieder, daß er schrie: Herr Jesus! und blutend mußte hinweggetragen werden. Der edle Philipp

sprach

sprach lachend: „Es geschieht dem Kerl Recht! warum plagt er mich immer mit Unterschreiben?!" Der Brůtal wurde gefangen, und der edle Fürst befahl: „Diesen reiten Sie, ohne Sattel! drey meiner besten Reiter brachen schon den Hals, ehe sie einmal auf das brave Thier kamen! Sie sind im Begriff ein sehr wichtiges Amt zu übernehmen. Billig also setzen wir Sie vorher auf eine schwere Probe. Wer's unternimmt einen Prinzen, sogar einen gebornen Ritter vom Hengstorden, zu ziehen, muß durchaus die Fähigkeit besitzen, den wildesten Beschåler reiten zu können." Von Jugend auf bey Gäulen groß gezogen, denn mein Vater war bey einer königlichen Stuterey, zu Kleintrianon, angestellt, fürchtete ich mich nicht, sprang von hinten auf das tobende Thier, gab ihm herzhaft beyde Spornen, jagte im gestrecktesten Galopp zum Schloßhof hinaus, in zehn Minuten flog ich über sieben Herren Länder, tummelte den Hengst auf einem frisch geackerten großen Felde, daß er krächzte, und ritt wieder in den Schloßhof zurück. Er ging wie ein Lamm, und ich machte nun vor dem versammelten, staunenden Hofe, zum Beschluß, die Schule mit ihm durch. Der Fürst war kein Mensch mehr, weinend vor Freude, stieg er von seinem Paradeur

her=

herunter, ergriff seinen Prinzen bey der silbernen Trense, und führte ihn mir selbst zu, mit den Worten: Krone aller Hofmeister von Europa, Asia, Africa, America und den Südländern! wer das kann, der kann alles! Wie beneidenswürdig glücklich sind wir und unser altes fürstliches Haus, diesen Prinzen, unser Ebenbild, den Händen eines solchen Mannes überliefern zu können! Nehmen Sie im Angesichte unsers, Sie bewundernden Hofs, zum Beweise unsrer fürstlichen Gnade, diesen Orden, aus unsern allerhöchsten Händen, womit wir Sie, wegen ihrer großen Verdienste zieren. Er hing mir seinen eigenen Orden um, und ich war also auf einmal, ungeachtet meiner kleinen Statur und Nase, ein Hengstritter. Die Damenherzen hatte ich sämmtlich durch mein braves Reiten auf dem unbändigen Beschäler erobert, sie sahen alle starr nur mich an, besonders die männliche Caroline, der regierenden Fürstin Schwester, der ich an diesem Abende noch in ihrem Schlafzimmer aufwarten mußte, um, wie sie sagte, ihr schönes Eichhörnchen zu sehn und zu füttern. Einige Tage hernach wurde meinetwegen feyerliches Capitel gehalten, im großen Stalle, der so kunstvoll, wie das Exercierhaus zu Darmstadt, gebauet war.

Sämmt-

Sämmtliche Ritter im großen Ordensstaate saßen zu Pferde. Es begann mit einer rührenden Rede, die der Beichtvater, ein Exjesuit, von einem hölzernen Fuchse, statt der Kanzel, herab declamirte. Ich mußte die Statuten beschwören: ein Hengst in optima forma, sans peur et sans reproche pro virtute et patria zu seyn. Hierauf ertönten Trompeten und Pauken, zwey Viertelpfündner Katzenköpfe donnerten vom hohen Schloßthurme den erfreuten Stuten, die Nachricht in die Ohren, daß ein Hengstritter mehr in der Welt sey. Zum Beschlusse wurde ein glänzender Ball gegeben, wo Hengstritter und Stutendamen, gestiefelt und gespornt, im Ordensschmuck die Galoppade tanzten. Dieser schöne Tanz ist eine Erfindung Philipps, des Gergaseners, und sollte zu seinem ewigen Andenken, billig, Philippiade, heißen. Es war wahrlich! ein fürstliches Spektakel!

Nach einigen Jahren starb der wackere Fürst in seinem Berufe, er stürzte nämlich vom Gaule und brach den Hals. Ein solcher edler Tod war immer sein Wunsch. Aber mein Wunsch war's nicht, daß kurze Zeit hernach auch die Fürstin, nachdem sie sich beym Reiten zu stark angegriffen, an Krämpfen im Unterleibe, starb,

denn nun war die Herrlichkeit vorbey. Ich wanderte noch eine Zeit lang an verschiedenen Höfen herum, hielt mich mit Spielen und —— hin. Errichtete mit Freund *) Vigneron und Neriò eine Bankozettelfabrik. Dieses Geschäft wurde nicht für den Staat eben so heilsam und vortheilhaft gehalten, wie für uns. Kurz man ging so weit, mich zum Lohne, für meine Industrie, an den Galgen zu hängen. Und nun Herr Peter! da man mich auf Erden so geschwind expedirte, erwarte ich, daß ihr auch ein expediter Mann seyn, und die Güte haben werdet, einen alten am Galgen erdrosselten, aber vorher durch einen ungeschwornen Priester absolvirten Edelmann, geschwind in den Himmel einzuführen, denn ich brenne vor Verlangen, unsern Königen die Hand zu küssen.

Peter schüttelte den Kopf, ließ dem Schwätzer einen Maulkorb anlegen und befahl dem Bür-

*) Nu! Mai! ein College! ein alter Bekannter. Ich echappirte glücklich. Er ließ sich fangen! Au! weh!

Anm. vom Commissionsrathe Wolf Lazarus zu H. sehr estimirt, sehr estimirt.

Bürger Robespierre, seinen edlen Landsmann unter Aufsicht zu nehmen, um ruhig die sieben Franziscaner abfertigen zu können. Der kleine Marquis erschrack, als er den Ritter von der feurigen Guillotine erblickte, der ihn als einen Pariser Lackey erkannte, nach seinem gewohnten Handgriff, beym Kopf nahm, und unter die Bank steckte, wo er dann endlich einmal seine Zunge ruhen ließ.

§. 125.

Peter fragte nun mit Ernst die sieben examinirten Heiligen, „was wollt ihr?“ „Was wir wollen sollen? steht hier geschrieben und ist mit deinem Fischerring gesiegelt. Du wirst dein Siegel kennen. Es ist dein eigenes goldnes Petschaft.“ Sie überreichten ihm eine beschriebene Eselshaut, knieten nieder, und lamentirten: o! heiliger Peter! ach! um der gebenedeyeten Mutter Gottes willen! erbarme dich unser! und wirf uns Heilige nicht auch unter den Ofen!

Peter wurde hitzig. „Wer hat euch das aufgebunden? Heiliger Peter! Wer hat mich zum Heiligen gemacht? Mich der ich nur

nur ein sündiger Mensch war, den nur die unaussprechlich sanfte Tugend seines Herrn von der Verzweiflung retten konnte? Mich, der ichs blos der unendlichen Güte Gottes verdanke, daß ich nicht unter der drückenden Bürde meiner Versündigung erlag? Werfet euch nicht vor mir, einem Geschöpf, nieder, sondern vor dem Wesen der Wesen, das nicht durch mönchische, schlechte gute Werke, sondern durch Streben nach Herzensreinigkeit und moralische Güte zur Gnade bewogen werden kann. Welcher Wahnsinniger hat Mariam, die Mutter des tugendhaftesten Menschenfreundes zu einer Mutter Gottes gemacht? Bedachte man nicht, daß das eine wahre Blasphemie ist? Wo hat Jesus göttliche Verehrung von Menschen verlangt? wo für seine Mutter? Sollen nach seinem ausdrücklichen Befehl nicht die Menschen seine sanfte Tugend als Muster nachahmen, um dadurch den Vater zu ehren? O Menschen! wie habt ihr die schönste, vernünftigste Religion zu einem drückenden Opferdienst herabgewürdigt! Wie den von Jesu, euch, als einen liebenden Vater, verkündigten Gott, zu einem blutdürstigen orientalischen Despoten umgeschaffen, bey welchem man Patrone bedürfe, zu dessen Versöhnung erst das Blut eines liebenswür-

digen Sohnes fließen müßte, der euch bey dem rauchenden Blute seines Sohnes allein Vergebung schwöre! Wo lehrt solche Blasphemien Jesus? Und hatte er jüdische Schüler, die ihn mißverstanden — gelten ihre Meinungen oder nur seine ausdrücklichen Aussprüche, als Gesetz?"

§. 126.

Peter betrachtete das Siegel. „Und das soll mein Siegel seyn? Wer hat euch das wieder aufgebunden? Ich armer Fischer besaß nie ein goldnes Petschaft, am wenigsten dieses, hier Abgedruckte. Hätte ich armer Mann aber auch einen kostbaren Siegelring besessen, ich würde ihn lieber zerbrochen, verkauft und das Geld den Armen gegeben haben, als daß ich hätte befürchten wollen; man möchte, nach meinem Tode, ihn noch zu solchen betrügerischen Albernheiten mißbrauchen, dergleichen ich hier lese." Er las nun stille fort, bald lächelte er, bald runzelte er die Stirn, gab den heiligen sieben Franziscanern dann das Pergament wieder zurück mit dem Bedeuten: es sey ein falscher Paß.

„Der

„Der Stilus curiae romanae bleibt sich, wie ich seh, fuhr der gute Peter ernsthaft fort, durch alle Jahrhunderte, gleich. Hier gelten aber, das weiß man gewiß auch zu Rom, und muß es überall wissen können, wenn man's nur wissen will, hier gelten keine anderen Documente um befördert zu werden, als reine, aufrichtige, liebevolle, gebesserte Seelen und gute Thaten. Das andere, und wenn's auf des Pabsts eigenes, schönes, Fell, mit dem kostbarsten Griffel, geschrieben wäre, sind Narrenspossen, welche nichts gelten. Wenn der Bischof zu Rom, der einigermaßen für die Sottisen seiner Vorgänger, zu deren erstem Gliede man mich unschuldigerweise machte, so wie für seine eigenen, büßt, nicht ganz unverbesserlich ist, so sollte er doch endlich einmal zur Erkenntniß kommen, und zwar zu einer Zeit, wo ihm die Erfahrung aus tausend Händen die kräftigste Augensalbe entgegenreicht. Wenn dieser Bischof wähnt, unsern Himmel allein auf und zuschließen zu können, so vergißt er, daß ihm die ehrlichen Jesuiten bey weitem den Rang ablaufen. Denn diese menschenfreundlichen Herren öffneten nicht nur dem vortrefflichen Ganganelli, sondern tausend andern braven Seelen, gütigst die Wohnung zur seligen Ruh, durch

einen Dolch, oder Gifttrank, welcher, in ihren frommen Händen, sicherer zum Ziele führte, als des Pabsts zweydeutige Schlüssel. Das muß man außerdem den heiligen Vätern von der Gesellschaft Jesu nachrühmen, (die wahrscheinlich, von dem, zu seiner Linken, Mitgekreuzigten, Namen und Grundsätze führen,) daß sie uns meistens gute Waare lieferten, indessen der Pabst nur eures Gleichen den Himmel öffnen zu dürfen glaubt. Guter Socrates! Confutse! Jonathan! Origenes! Melanchthon! Garve! Zollikofer! Mendelssohn! Sulzer! Spalding! und Krafft! wer von euch allen wollte noch nach dem Himmel verlangen, wenn der römischkatholische Calender in demselben wäre? wenn dumme, boßhafte, schmutzige Franciscaner sogar sich in demselben reckeln dürften? Ist's nicht schon schlimm genug, daß sie die schöne Erde verpesteten? Ich dächte, zu einer Zeit, da Männer, wie Dalberg, existiren, gäbe man's überhaupt auf, noch das geringste Bedürfniß und Verlangen nach einem unfehlbaren Pabste zu haben. Es ist zu sehr Tag in der Welt, als daß solche Nachtvögel, aus den dunkeln, hildebrandischen Zeiten, wie das Wort, Pabst und Mönche, bezeichnet, nur noch als wirklich gedacht werden dürften. Besonders ihr

Fran-

Franciscaner! die ihr mit euerm Portiunkula-Ablasse schon so viel Unheil stiftetet, ihr wollt einen Lehnsessel im Himmel haben? Nicht einmal hier in der Ofenasche, darf euch die Toleranz selbst, wenn sie in eigener Person erschiene, einen Platz einräumen. Euer Franz von Assisi und Seines Gleichen werden nur als Rarität aufbewahrt, wie man eine häßliche Mißgeburt aufbewahrt, um auch die Irregularitäten der Natur zu studiren. Sonst würden diese wahnsinnigen Narrenordenstifter, als Galgen, an welchen man die menschliche Vernunft erdrosselte, längst nach Verdienst ins Feuer geworfen seyn. Indem es Pius jetzt sogar noch wagen konnte, euch zu canonisiren, zeigte er sich ganz als römischen Pabst und es ergiebt sich daher, daß noch ein siebenter Pius möglich ist. Aber dereinst wird er von der weisern Nachwelt wegen dieser tollen Canonisation, so wie sein Nachfolger dafür, daß er sich von einer Prinzessin noch den Pantoffel küssen ließ, Schande und Verachtung einerndten."

§. 127.

„Peter! Päbste sind über Schande und Verachtung, besonders bey der Nachwelt erhaben.

ben. Sie schämen sich schon bey ihrem Leben so wenig, daß sie die Servi Servorum, aus lauter Demuth nicht wissen wie sie genug ihren geistlichen, unbändigen Stolz zeigen sollen. Pius VII. selbst griff noch gegen neapolitanische Bischöfe zum geistlichen Bannstrahl, und ach! wie herzlich gern schleuderte er nicht, mit sanftem Geiste, seufzend über die abgenöthigten Concordaten, seinen Strahl herab, auf Frankreich, sammt seinem Consulat, wenn's nur einigermaßen thunlich wäre! Wie gern fluchte er nicht die Menschheit darnieder in den Staub, wenn die Leute, Rom zum Trotze, zu vernünftig werden wollen, um den päbstlichen Hofstaat sammt den unentbehrlichen Cardinälen, mit Sünden fett zu füttern. Sobald der neue Pabst sich recht fest auf seinem Sessel gesetzt hat, so soll, wie man sagt, ein Ablaß auf 10000 Jahre der lieben Christenheit ertheilt werden, damit sie sich einmal, ohne Gewissensskrupel, recht kommode aussündigen könne. Die Hälfte von der Summe Geldes, welche gewiß ansehnlich ausfallen wird, zumalen da die Franzosen sich nicht werden hinten finden lassen, will man nach Paris senden, weil zu hoffen steht, daß diese sündige Stadt, wenn sie nur baar Geld sieht, sich gewiß werde bekehren. Man will sogar schon

wis-

wissen, in einem geheimen Consistorio sey den drey Consuln, außer der Canonisation, der Cardinalshut mit einer Kokarde, zugesichert worden, wenn sie sich würden billig finden lassen, woran dermalen kein Zweifel ist. Die ehrlichen Deutschen werden wohl wieder, wie gewöhnlich, den stärksten Beytrag liefern."

„Das ist alles möglich, lieber Schmidt!" sprach Peter. „Warum aber legen die deutschen Bischöfe auch die Hände in den Schooß, und lassen sich von ihrem Collegen zu Rom Gesetze vorschreiben? Zumal jetzt wo sich so viele wackere Männer unter Deutschlands Erz und Bischöfen befinden!"

„Darum, Guter Peter! nahm ein Erzbischof das Wort, darum, weil sie's nicht machen, wie ich, und keine sonderliche Freunde von einem Glas guten Wein sind, in vino enim veritas et virtus!

§. 128.

Der Galgen voll canonisirter Franziskaner — (der Teufel muß seine Hände mit im Spiele gehabt haben, daß es ihrer gerade sieben waren) der Galgen voll heiliger Franziskaner

ließ gewaltig die großen, hochwürdigen Ohren hängen, und sie trollten sich, erbittert über den laconischen, paradoxen Peter, von dannen. Peter unterhielt sich, nachdem er die Seraphe glücklich dimittirt hatte, noch einige Zeit, mit dem wackern Emmerich Joseph von Maynz über Dalberg, den er wegen seiner Regentenweisheit, wegen seines vortrefflichen Herzens, wegen seiner geistreichen Schriften, wegen der, von ihm protegirten, nützlichen, gelehrten Gesellschaft zu Erfurt, besonders wegen seines vortrefflichen Sendschreibens, als Fürstbischof von Constanz, und überhaupt, wegen seiner musterhaft liberalen Denkungsart, sehr rühmte. Emmerich Joseph war stolz auf einen so vortrefflichen Nachfolger zu Maynz. Der menschenfreundliche, edle Thieder von Isenburg, der beständige Gesellschafter des humanen Emmerich Josephs, sprach: Schade! großer Schade für die Kirche und für die Wissenschaften würde es seyn, wenn gerade jetzt, nach Preußens Plane, die geistlichen Staaten secularisirt werden sollten, da Dalberg und Männer seines Gleichen im Begriffe stehn, die Ehre der geistlichen Regenten, durch Tugend und Weisheit zu retten, jetzt, da Pfafferey und Möncherey, die uns so große Hindernisse in den Weg legten, glück-

glücklicherweise darnieder sanken. Peter, mit diesen Männern, äußerte sich freymüthiger, als er, ohne Verdruß zu befürchten, in Deutschland und auch in Frankreich, es hätte wagen dürfen, über das richtige Verhältniß der Kirche zum Staate, über die Gerechtsame der deutschen Bischöfe gegen ihren römischen Collegen über den läppischen, römischen Wollenhandel, über den wahren Werth der apostolischen Schriften. „Wir haben, sprach Peter, das einzige Verdienst, daß die Geschichte des Stifters des Christenthums und seine Aeußerungen über religiöse Gegenstände, zu welchen ihn die Zeitumstände veranlaßten, sind richtig auf die Nachwelt gekommen. Nur seine Aeußerungen, nicht unsre, in unsern Briefen darüber enthaltenen, Privatmeinungen, sollten als Hauptsache gelten, denn wir brachten viele jüdische Begriffe, die uns von Jugend auf anklebten, mit in das Christenthum. Man schadete diesem Christenthum außerordentlich, indem man unsre Ansichten zu hoch hinauf setzte, sie als von Gott eingegebene Wahrheiten betrachtete, und darüber den wahren Geist von Jesu Lehren verwischte, die ganz den Pharisäismus bekämpfend, gegen die Versohnungsopfertheorie gerichtet waren. Wie wenig wir untrüglich waren, zeigt ja mein eigenes Bey-

spiel sattsam; der ich, auch nach der, so unrichtig erklärten Ausgießung des heiligen Geistes noch zu dem Grundirrthum fähig war, daß man auch das jüdische Ceremonialgesetz annehmen müsse, um ein Christ zu seyn. Wie schrecklich war's nicht, Menschen deswegen zu morden, weil sie unsern gemeinschaftlichen Lehrer nicht für Gott hielten, diesen bescheidensten, demüthigsten, besten aller Menschen, der, als ob's ihm geahndet hätte, daß man sich so schwer an ihm versündigen würde, ausdrücklich sagte: ich suche ja nicht meine Ehre!"

Pabst Julius, Gregorius, Johann Melchior Götz, Herr D. Seiler, und D. Piderit, wurden bald blaß, bald roth, indem sie Petern sogar, so reden hörten, die drey Erstern knirrschten mit den Zähnen, die andern aber lamentirten nur und Superintendent Ziehen prophezeyte daher den Untergang der Welt. Ganganelli, Zollikofer, Febronius und Jerusalem gaben ihr Vergnügen darüber zu erkennen, daß sie also der Wahrheit so nahe auf der Spur waren.

§. 129.

Während dieser Unterhaltung der Weisen, unterhielten sich auch, auf eine, von derselben sehr

sehr verschiedene, Art, die Unweisen, nämlich die canonisirte dumme, heilige Siebenzahl. Sie behaupteten: Paulus habe ganz Recht gehabt, dem judaizirenden Peter, ungeachtet der Theopneustie desselben, tüchtig den Kopf zu waschen. Sein Vortrag sey immer noch holpericht, wie in seinen Briefen, die Perioden unregelmäßig groß, und unbehülflich verwickelt, am wenigsten sey seine Sprache rein. Johannes sey ein ganz andrer Mann. Pater Leonhardt von Porto Mauritio, der gewaltige Bußprediger, sagte voll Ingrimm: „Hätten wir den Wetterhahn von Schlüsselträger nur zu Rom, Spanien oder Paderborn, wir wollten ihn lehren, seinen Herrn in uns, dem Salze der Erden, verläugnen! so schändlich zum zweyten Mal verläugnen! Er sollte zur Ehre der Kirche schmoren, der verdammte Ketzer!“

„Der verdammte Ketzer! Der verdammte Ketzer!“ brummten sie jetzt alle, und versprachen dem heiligen Dominicus, Antonius, Pachomius und dem wahnsinnigen heiligen Styliten, lauter Malcontenten, beym Weggehn! ihre Geister wollten den allerheiligsten Vater zu Rom, unaufhörlich umschweben, sie wollten nicht eher ruhen, bis er erfahre, wie schlecht Peter

sei-

seine Briefe und Siegel respektire, sie wollten nicht eher ruhen, da ohnehin Peter jetzt nicht ein einziges Wunderchen für die preßhafte Kirche thue, bis sich der infallible, sichtbare Statthalter Gottes auf Erden, einen bessern Apostel wähle, als diesen Peter, welcher es ganz kaltblütig mit ansehe, wenn auch selbst der heilige Bey zu Rom in Zukunft zu den Prätendenten herabgesetzt würde. Jetzt sey ein schicklicher Zeitpunct zu einer solchen heilsamen Revolution, da ein zweyter Belisarius, der glorreiche Feldherr Souwarow, selbst griechisches Christenblut fließen lasse, um den römischen Stuhl aufrecht zu erhalten, man müsse dem heiligen Johannes die Peterskirche zu Rom weihen, so sey das Schisma gehoben und die heiligen Seraphe hätten Satisfaktion.

„Dem heiligen Johannes? meine Brüder! dazu stimme ich nicht, sprach Dominicus, den Apostel der Liebe können wir nicht brauchen. Seine Grundsätze sind zu sanft, und würden sie allgemein, so dürfte die Kirche selbst leiden, und reines thätiges Christenthum, das wir Dominicaner, mit unsern Brüdern, so kräftig zu Boden hielten, könnte emporkommen, zumal da es keine Jesuiten mehr giebt, welche

durch ihre Moral diesem Unkraute, das so sehr, der leidigen, menschlichen Vernunft, sich empfiehlt, auf den Kopf treten. Schade! ewig Schade! daß Peter aus der Art schlug, denn da er neben seinen Lehren, auch einst mit dem blutfodernden Schwerte drein schlug, so war er immer der schicklichstgewählte Vorgänger der Päbste, die gegen jeden ketzerischen Malchus das Schwert des heiligen Bannstrahls zu gebrauchen verstanden. Ich würde eher den Apostel Paul vorschlagen, wenn dieser nicht so unweise ernsthaft von der Gerechtigkeit, Keuschheit und vom künftigen Gericht predigte, das niemand gern hört, und welches uns um den Beyfall der Großen bringen könnte, wie wir ganz neuerlich ein Beyspiel haben, da ein General es für strafwürdige Satyre erklärte, als ein Prediger über den Text: „hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, von den Gefahren eines blos sinnlichen Lebens, redete. Der einzige unter allen Aposteln, welchen wir brauchen können, wäre der heilige Judas.“

„Ja! Judas soll unser Apostel seyn! Judas! der sich selbst zum Märtyrer seines Glaubens zu machen, am meisten Energie besaß!

Ju-

Judas! heiliger Judas! ora pro nobis! beteten jetzt sämmtliche Herren Malcontenten, „Wie wirst Du, ketzerischer Peter! dich bald, zu spät, hinter den Ohren kratzen, wenn Du hörst, wie hart fromme, heilige Franciscaner sich rächen! Franziscaner hättest Du, wärest Du weise gewesen! am meisten schonen und ehren sollen! wie sie, auf die auferbaulichste Art, Pius der heilige Politikus, ehrte und distinguirte!

Se. Excellenz, der große Franz von Assisi, den man hier nur wegen seiner excellirenden Geistes-Armuth, Excellenz nannte, (auf Erden giebt man, wie bekannt, dieses Prädicat, aus bessern Gründen) Se. Hochwürd. Excellenz gab seinen Söhnen das Geleite. Sie gingen, oder krochen vielmehr, schadenfroh und heimlich ergrimmt von dannen. Als sie die Thür hinter sich hatten, winkte Peter dem Herrn Dyck von Frankfurt und dem Burggrafen, Banise vom Wilhelmsbade, beyde verstanden den Wink, und machten Rauch.

§. 130.

Plötzlich hörten wir ein fürchterliches Raus Raus! und alle Trommeln ertönten, und alle Waffen erklangen. Es fielen 20000 Alarm-Schüsse, und die Kanonen donnerten, daß der Fußboden erbebte und der Kaffeetopf Ludwigs XV. in dem Schooße seiner geduldigen Mätresse, sich, auf ihren seidenen Unterrock fallend, ergoß, eben als der fleißige Monarch kochend Wasser hineinthat und sich seinen Lieblingstrank filtrirte. Dem Cardinal Fleury fuhr die Tasse Thee aus der Hand, welchen er so gern trank, weil der Thee von seinen guten Freunden, den Herren Holländern herkam. Kurz! alles gerieth in Bestürzung; und uns selbst wurde auf unserm Stühlchen hinter der Thür blau und gelb vor den Augen, wegen des entsetzlichen Lärmens. Merkur, der leichtsinnige, flüchtige, Merkur, sah neugierig, wie ein spekulirender Kaufmann, oder wie ein, auf alles aufmerksamer, Autolykus, zum Schiebfenster hinaus, zog aber eilends wieder den Kopf zurück, denn ein dicker Schwarm stürzte auf ihn los, und hieb ihm impertinent nach den beflügelten Ohren, daß die Glasfenster ins Zimmer herabrasselten. Merkur schrie, leichenblaß wie ein Kaufmann, dem ein Trupp

Re-

Republicaner die Kasse plündert, und ihm also ans Herz greift, nach Hülfe, Hülfe! Peter schnallte ganz gelassen sein Schwert fest, welches er büßend für seine einstmalige Hitze, nie, nie von der Seite legt, alle Majestäten, alle Heiligkeiten, nebst Zugehör, versteckten sich unter die Bank, bis auf König Heinrich IV. und Ganganelli. Diese beyden tugendhaften Helden traten mit dem muthvollen Peter vor die Thür hinaus, herzhaft dem Ungethüm entgegen, indeß Ludwig XV. jammerte: „ach! auf Erden störten mich oft die vermaledeiten Regierungssorgen und Arbeiten am Kochen, Braten und Backen! Soll ich dann selbst nach dem Tode noch an meinem Lieblingsgeschäfte gestört werden. Ach! wir armen, geplagten Monarchen!"

§. 131.

Ein paar Regimenter, frisch aus Aegyptenland angekommener, Republicaner, hatten die französische Freyheit, mit den sieben Franziscanern, und dem heiligen Franz selbst, weil sie ihnen gerade in den Wurf kamen, nach ihrer Sitte, zur Kurzweil, ein wenig Fangball zu spielen, als wenn sie dazu erschaffen wären.

Der

Der brave, gescheidte Professor Dereser selbst, welcher neben Ganganelli stand, mußte lächeln, als er die hochwürdigen Männer, mit komischer Gravität, den Rosenkranz betend, in der Luft, heilige Burzelbäume machen sah. Die wilde Horde rangirte sich, auf Befehl eines Admirals, der sich an ihrer Spitze befand, in zwey Treffen, welche sich daran ergötzten, die saubern Heiligen, die durch ihre Mienen sattsam anzudeuten schienen: der republicanische Spaß amüsire sie nicht sonderlich, sich einander, jubelnd, zuzuwerfen. So oft einer von ihnen, hoch aus der Luft herab, ein majestätisches Rad schlug, und den Boden kaum berührte, so bekam er einen tüchtigen Tritt, und zwey derbe Maulschellen; zwey andere faßten ihn dann wieder bey den langen, immer länger werdenden, Ohren, und schwangen ihn abermals empor, er mochte sich noch so ungeberdig stellen, unter dem lauten Geschrey jou! jou! Jetzt erst begriff ich den Ursprung und Geist dieses seelanstrengenden Spiels aus der Normandie. Peter, der des Spaßes müde war, ungeachtet er anfänglich den Heiligen die fatale Motion deswegen gönnte, weil sie, und ihres Gleichen, auch einst gewohnt waren, mit Menschenköpfen und Menschenherzen Fangball zu spielen, Peter,

ter, sag' ich, befahl dem Obristwachthauptmanne, scharf einhauen zu lassen. Dieser klagte, er habe schon dazu commandirt, aber seine Truppen wollten nicht pariren, weil es Neufranken wären, mit denen ihr Monarch, wie die Welt wisse, nach einem glorreichen Feldzuge in der Champagne, zu Basel Frieden geschlossen, so gut wie der Kaiser zu Lüneville, und England zu Amiens, alle seine Truppen behaupteten darum, nur flach einhauen zu dürfen, um die Neutralität nicht zu verletzen, und um Frankreich nicht zu scharfen Hieben zu reitzen, dergleichen sie alle gefühlt hätten, und keine mehr verlangten.

§. 132.

Gut! sprach Peter, Herr Collega Saalwächter, Merkur! rufe mir doch einmal den deutschen großen Grafen von der Lippe, mit seinen Reisigen herbey. Der Graf erschien an der Spitze seiner Getreuen, neben ihm sein unzertrennlicher Gefährte, Thomas Abbt, der unsterbliche Schätzer des Verdienstes. Lippe selbst ritt noch immer ein Mutterpferd, seine Reisigen lauter unbändige, andalusische Hengste, er verzog, nach seiner Gewohnheit,

ernst, lächelnd, die Miene, vor Vergnügen, daß er Arbeit bekam, hieb wie ein Würgengel ein, und das zwar, nach alter deutscher Sitte, wie Hohenlohe, scharf. Um geschwind fertig zu werden, ließ er noch, zu allem Ueberflusse, obendrein, seine vortrefflich bediente, Artillerie in die Flanken spielen. Spielen? ein wahres Hazardspiel! das eigentlich eine weise Polizey nicht dulden sollte. Ich meine! die Herren Republicaner gaben sich! denn sie fühlten's bald, daß sie's mit braven deutschen Männern, die auch als Schatten noch immer brav bleiben, und nicht mit feigen Beys, Bassen und Mammelucken zu thun hatten. Die guten Väter von braungelben Engeln bekamen Ruh', sie sammelten ihre Garderobbe, die ein wenig beym fatalen Ballspiel, derangirt wurde, zusammen. Sie kratzten sich hinter den Ohren, denn sie waren freyen Republicanern, wie sie merkten, unter die Hände gerathen. Und alles was diesen Leuten unter die Hände kommt, sollten's auch nur Bettelmönche seyn, ist ordentlich gewesen!

Peter und der heilige Merkur waren zweifelhaft, wem von ihnen beyden eigentlich die Republicaner gehörten? „Nach ihrer Geburt ge-

gehören sie, Freund Peter! Dir," sprach der, nicht proselytensüchtige, Merkur. „Ja, aber nach ihren proclamirten Grundsätzen, erwiederte Peter, darf ich keine Ansprüche an dieselben machen, sondern sie fallen in deine Küche, Herr Collega!"

§. 133.

„Meine Herren Saalwächter! die Leute mögen immer seyn, was sie wollen, so sind's doch Franzosen! Haben Sie darum die Complaisance und überlassen Sie mir ihr Examen!" bat der gutmüthige Heinrich IV. Man war's zufrieden, und Heinrich begann:

„Messieurs! woher die Reise?"

„Der Teufel hohl die Messieurs! wir sind Citoyens. Wir kommen von der glorreichen ägyptischen Expedition!"

„Was hat denn mein Volk in Aegypten zu suchen?"

„Blindheit, Tod, Freyheit und Ruhm."

„Mein Gott! konnten denn das meine lieben Franzosen nicht alles in ihrem Vaterlande haben?“

„Mein Gott! sagst du? es giebt keinen Gott!“

„Ja! Canaille! rief Robespierre heulend, hab' ich nicht decretirt, daß ein Gott sey? Würde ich, wäre kein Gott, sonst meinen Kopf unter dem Arme tragen müssen? Würde sonst diese flammende Guillotine in meinem Herzen brennen? Ich sage dir, Canaille! daß die Hölle erzittert: — es ist, wahrhaftig! ein Gott!“

„Coquin! que vous êtes! schrien die Republicaner, bey unsern Schwertern! Alle Teufel sollen uns holen! es ist kein Gott!“ Robespierre knirrschte mit den Zähnen und schwieg auf Heinrichs Wink.

„O! mein Volk! was hat Dich so tief gebeugt? Was hat Deinen Geist so schrecklich verwüsten und Deine Denkkraft, Deine Vernunft, so fürchterlich zerstören können, daß ihr sogar fähig wurdet, euer eigenes Daseyn für wahr zu halten, und das Daseyn Got-

tes zu läugnen? ah! mes enfans! wer, in aller Welt! konnte euch so elend machen?"

„Könige! wie die Ludwige, Prinzen! wie die Orleans, Condés, Artois, Minister, Mätressen, Pfaffen, Adel, Volkstyrannen, die uns Menschenrechte vorspiegelten, die uns frey machten, um uns nach Leib und Geist zu Grunde zu richten, die uns zu Plagegeistern der ganzen Welt machten. Auf deren Wink wir unter das Mordbeil, oder in die Schwerter unsrer Feinde stürzen mußten, und die uns, zum Lohne, der schrecklichsten Despotie überliefern!"

„Wer bist denn Du?"

„Ich bin Heinrich! meine Kinder! einst euer König, euer Vater."

„Heinrich! Heinrich! schrien sie jubelnd, o! Heinrich! steig hinab auf die Erde! kehre wieder! kehre wieder! zu Deinen Franzosen, die seit Deinem Tode keinen Vater hatten. Ach! Dein einst geliebtes, dich liebendes Frankreich, verzweifelt vor Freyheit und stürzt die ganze Welt in Verzweiflung: Höre, und erbarme Dich! höre das

laute

laute bange Klaggeschrey der blutigen Freyheit an der Seine, wie am freygemachten Rheine." Heinrich weinte laut, und trocknete sich die Thränen, welche ihm aus beyden Augen strömten. „O! Heinrich! rief das, kniend, um ihn liegende, Volk, mit gefalteten, zu ihm empor gehobenen Händen, O! Heinrich! bist Du ein König? Und kannst über das Unglück Deines Volks weinen? Kein Directorium vergoß auch nur eine Thräne über das Unglück des Vaterlandes! und schwur nur, und ließ uns schwören: Haß dem Königthume! Ach! erbarme Dich über Dein, über unser, Vaterland! steig herab! und trockne die Thränen Deiner verzweifelnden Kinder! Warum? O! Gott! Warum konntest Du ermordet werden? Kehre! ach! kehre wieder als Vater zu Deinen Franzosen!"

§. 134.

Heinrich weinte laut, faßte sich endlich, und wandte sich mit edelzürnender Majestät an Frankreichs vormalige Könige und sprach:

„So weit, ihr Könige! habt ihr also mein gutes Volk gebracht?! ihr machtet es selbst

zum

zum Mörder an demjenigen Ludwig, welcher unter allen gekrönten Ludwigen das menschlichste Herz besaß? Ach! wäre er eben so weise, eben so entschlossen, männlich entschlossen gewesen! mein armes Volk würde nicht, um die Vergießung seines unschuldigen Blutes abzubüßen, zu würgerischen Siegen seyn hingepeitscht worden, um mit Ruhm und Fluch bedeckt, seinen Geist auszuhauchen. Ihr führtet es durch den drückenden Despotismus des fesselnden Aberglaubens, dem fürchterlichsten Unglauben in die Hände, mit der, Menschenglück zerstörenden, Furie, Unsittlichkeit, in seinem scheuslichen Gefolge. Eure, kopflos aufgehäuften, Schulden, eure, kopflos angefangenen, und kopflos geführten, Kriege, eure, kopflos gewählten, Minister, euer Diensthandel, eure kindische Sucht, immer nur glänzen, wie ein vergoldeter Aufsatz auf einem feuerleeren Ofen, nur glänzen zu wollen. Eure Verwöhntheit, nur auf fremden Schultern zu stehn, nur durch fremde Augen zu sehn, stürzten Frankreich in unnennbares Elend, machten mein edles Volk fähig sich von niederträchtigen Demagogen, geduldig unter das Mordbeil schleudern zu lassen, machten es fähig, losgerissen von allen, auch den sanftesten Banden des Rechts und des gesell-

sellschaftlichen Lebens, als ein fürchterlicher Klopffechter, unter allen Völkern aufzutreten und Bürgerglück mit kaltem Blute darnieder zu treten, unbekümmert über das laute Aechzen der armen Menschheit, die in laute Verwünschungen ausbricht. Wehe euch! ihr Könige! wehe euch allen, ihr Großen! denn auch die Mächtigsten der Erde haben ihren Richter!"

„O! Heinrich! Heinrich! steig herab! tröste! ach! tröste dein Volk, das eines Vaters bedarf," baten die Republicaner, die Knie des menschenfreundlichsten Königs umfassend.

„Meine Kinder!" sprach er mit sanfter Rührung, mit gegen sie ausgestreckten Armen, als wenn er sie alle an sein menschlich königliches Herz drücken wollte. „Meine Kinder! der heilige, unabänderliche, weise Wille der Vorsehung ließ mich in der Blüte meines Lebens durch die Hand eines fanatischen Meuchelmörders fallen. Mein gutes, geliebtes Volk benetzte meinen Leichnam mit Thränen. Aber, höret! auch ich verdiente diesen Fall in Mörderhände. Denn ich stand im Begriffe, wäre der Faden meines Erdenlebens nicht plötzlich abgeschnitten worden, einen großen Mißgriff zu

 thun,

thun, und das kaum beruhigte Frankreich in einen neuen, blutigen Krieg zu verwickeln. Wohl mir! Wohl meinem Vaterlande! daß ich fiel. Durch meinen Fall wurde die Menschheit aufs neue darüber belehrt, wie abscheulich der Fanatism sey, der seinen Dolch in mein Herz stieß. Abgeschnitten auf ewig ist mir nun der Weg zur Rückkehr in jene irdischen Gefilde. Aber der bessere Theil meines Geistes ruhet zwiefach auf dem jungen, glücklichen Helden, der sich, mit der Sieges und Friedenspalme geschmückt, an die Spitze der Franzosen, zu ihrem und der gesammten Menschheit Heil, stellte. Bonaparte wird, weise geworden in der Schule der Erfahrung, nie mehr aus Politik, mit dem heiligsten, was der Mensch hat, mit der Religion, wie in Aegypten, spielen. Vortreffliche, Bürgerglück gründende, Gesetze werden an ihm einen Wächter, einen energievollen Beschützer finden. Bonaparte wird durch seine Tugenden alle Factionen zum Schweigen bringen. Ueberzeugt, daß sein Fall Frankreich wieder in neues unabsehbares Unglück stürzen würde, wird jeder, das Vaterland liebende Franzos ihm langes Leben wünschen, das ganze Volk wird seine Leibgarde seyn, sein kostbares, wichtiges Leben wird in diesen Händen sicherer seyn, als

in

in den Händen einer adelichen Leibgarde, als in den Händen von Mammelucken. Bonaparte, zu groß, um eroberte Länder zurückzubehalten, die für die ohnehin sehr große Republik das werden würden, was einst Brabant für Oesterreich war, wird die schönsten Lorbern verschmähn, wenn sie mit Bürgerblut erkauft werden müssen. Zu groß zum Eroberer, wird er, ohne König zu seyn, Könige humane Regentenweisheit lehren, den Frieden wird er durch Mäßigung fest gründen, durch seine Mäßigung wird er alle Nationen nöthigen, ihn hochzuschätzen, ihm zu trauen. Kein, Unzufriedenheit gebärender, Nepotismus, wird je unter ihm Statt finden. Männer, wie Moreau, Röderer, Reinhardt ꝛc., nur Männer von Verdiensten werden sein Zutrauen besitzen, werden Theil an den Geschäften haben — weil nur der Adel des Talents bey ihm gilt. Die Wunden des Vaterlands wird er heilen, ohne sich von Priestern und Pfaffen zweydeutigen Balsam auszubitten. Durch Beförderung der Sittlichkeit, durch weise begünstigte Preßfreyheit, besonders durch eine weise, sparsame Staatsökonomie, wird er mit dem besten Erfolg dahin arbeiten, um den gesunkenen Geistes und äußern Wohlstand meines Volks sicher

und

und dauerhaft wieder zu heben. Frankreich wird ein sicheres Asyl aller derjenigen werden, die außerhalb seiner Grenzen von Despoten gedrückt und verfolgt wurden. Bonaparte, der erste Staatsdiener, wird durch sein Beyspiel von ächt republicanischer Nüchternheit, durch eigene gewissenhafte Erfüllung seiner schweren Berufspflichten, beweisen, wie heilig einem jeden Staatsbürger pünctlicher Gehorsam gegen die Gesetze seyn müsse. Geschätzt und wichtig wird das Leben, der Wohlstand, die Ruhe eines jeden, auch des geringsten, Bürgers seyn. Nur die Gesetze werden, vernünftig freye, Bürger regieren, denen sie sich um so williger unterwerfen, weil sie sich dieselbigen selbst gaben. Dies allein ist weise Politik, die das Wohl eines jeden Staats am sichersten und aufs festeste gründet; welche practisch zu lernen, man in Zukunft nicht mehr wird nöthig haben, eine Reise auf den hohen Olymp zu machen. Die Menschheit ist so weit vorgerückt, daß nur diese weise Politik, nicht blos in Frankreich, sondern in allen, ihm benachbarten Staaten, zum höchsten Bedürfnisse wird. Ihr, meine Kinder! werdet die letzten seyn, welche, als Opfer einer falschen Politik, fielen. Die glücklichen Zeiten nahen sich, wo der Stand des Kriegers, als

Stand,

Stand, verschwindet, weil jeder Bürger zur Vertheidigung des geliebten Vaterlandes die Waffen führt."

„Lange und schön blühe!" bey diesen Worten trat der, von Vaterlandsliebe begeisterte, brave König mit empor gehobenen, gefalteten Händen, mitten unter die, in stille Bewunderung versunkene, Republicaner, die ihm ehrfurchtsvoll, auf einmal ganz andere Menschen, Platz machten — „lange und schön blühe, unverdorben durch giftige Schmeichler, Bonaparte in Frankreich, wie der edle Waßhington in America, und die Franzosen werden eben so wenig Ursache haben, sich einen Heinrich IV. zurückzuwünschen, als den despotischen, vom verderblichen Erbadel getragenen, Thron der Bourboniden, zu fürchten. Gott segne mein Vaterland, und mache es durch Tugend ehrwürdig, mache es edel ohne Adel!"

Mit Verwunderung, ja mit Erstaunen hörte ich dem Politikus im Irrenhause zu. Welche Weisheit vermischt mit Narrheit! Geist des Menschen! Du nie zu ergründendes Räthsel! Ist es denn ein Wunder, daß die Philosophen

gewöhnlich zu halben Narren werden, wenn sie mit dem Zeug, das in ihnen denkt, über die Beschaffenheit eben dieses, in ihnen denkenden, Zeuges, nachgrübeln? Du bist und bleibst ewig noch ein größeres Räthsel, als selbst dasjenige, welches der Mann, voll eleusinischer Weisheit, im Reichs-Anzeiger aufgab, um uns mit unsinnigen Deutungen, wegen des, zum Preis ausgesetzten, güldenen Armbandes zu ersäufen, um die Juliusspitäler anzufüllen. Ach, in diesen räthselhaften Zeiten, wo die arme, menschliche Vernunft ohnehin asthenisirt, sollte die Polizey verhüten, daß nicht durch solche Räthsel, das Bischen Vernunft, welches wir etwa noch übrig haben, vollends ins Narrenhaus geschickt wird. Oder, Mann! voll eleusinischer Weisheit, ist es etwa dein Plan, durch dein Räthsel, uns durch dein Räthsel, einverstanden mit der räthselhaften Politik unsrer Tage, zu unsrer Beruhigung, zu unserm Glücke, des Vermögens zu berauben, über das Traurige unsrer Lage nachzudenken? Willst du, aus Mitleiden vielleicht, uns zu Naturmenschen, zu Affen, zu Narren, machen, die sich, nur mit Hülfe der prädominirenden Einbildungskraft, glücklich fühlen können? Wenn ich meinen Politikus und seine Collegen betrachtete, so be-

kam

kam ich Achtung für das menschenfreundliche Herz aller Philosophen, aller Großen, welche es scheinen ganz eigentlich darauf anzulegen, um den Menschen ihren Verstand zu verleiden, und sie so, auf die sicherste Art, glücklich zu machen. Ich war zu lange in diesem Tempel gewesen, um mich nicht ebenfalls in einem, etwas exaltirten, Zustande zu fühlen, erklärbar wurde mir's jetzt, wie's zugeht, daß Leute, die oft und lange die Schriften großer Philosophen lesen, ihre erhabenen Lehren hören, gewöhnlich zu Affen derselben werden, daß Leute, die viel an Höfen mit Großen der Erde umgehen, auch gewöhnlich einen großen Schnitt annehmen. Die Luft, die Ausdünstung des Geistes, inspirirt.

Ich war eben im Begriffe, dem großen politischen Genie, meine Bewunderung zu bezeigen, denn ihm etwa einige tadelnde Bemerkungen mitzutheilen, so gegründet sie auch gewesen wären, konnte mir nicht einfallen, da mir der Arzt jeden Tadel widerrathen hatte, weil die Narren so gut wie die meisten Gelehrten und manche Großen, schlechterdings, wie er sagte, keinen tadelnden Widerspruch vertragen könnten,

ten, *) sondern gleich wüthend schimpften, oder confiscirten — so trat der Arzt herein. Der Politikus sprang ihm freudig entgegen, (denn die Politik ist nach der neuesten Mode, für's Springen, ob sie gleich oft nur zu schleichen scheint,) umarmte ihn, (wie ebenfalls heut zu Tage die Politik gern thut, wenn sie Entschädigung sucht) und las ihm den letzten §. laut vor und zwar mit so sichtbarem Vergnügen als Preußen den Artikel VII. des Lüneviller Friedens den geistlichen Fürsten laut vorliest. „Nicht wahr? Freund meiner Seele! Nicht wahr? ich habe mich selbst übertroffen?"

„Sich selbst, erwiederte der gütige Arzt, sich selbst können Sie nie übertreffen. Dazu sind Sie zu groß, zu sehr Genie. Aber, Herr Seher Bartholomäus Holzhäuser muß mit seinen dummen Visionen von 1646, nun vor dem königlichen Propheten Heinrich IV. die Segel streichen. Was halten Sie, mein theurer, gescheidter Freund! vom Catus? da Holzhäuser, (dessen Unsinn die liebe katholische Christenheit, nun

*) Diese Erklärung entwaffnet die Kritik.
An. des Rec. in der Allg. Lit. Zeitung.

nun auch, zu ihrer Aufklärung, deutsch lesen kann,) da Holzhäuser sagt, nachdem er alle seine Würmer vorher glücklich fricassiren ließ, Catus venit?“

„Theurer Mann! das ist Bonaparte. Die Würmer bedeuten die Beys und Edelleute!“

„Dem Adel sind Sie also, wie ich höre, immer noch nicht hold?“

„Wie? in aller Welt! wie kann ein ehrlicher, gescheidter Mann, dem Erbadel hold seyn. Denn:

Als Gott die Welt erschuf,
Da war sie ohne Tadel.
Allein drauf ward sie schlimm,
Denn es entstand der Adel. *)

„Nun!

*) Da es ein Hospitalit ist, der so etwas sagt und allein nur sagen kann, mag's hingehn, zumal da wir die Satisfaction haben, daß die Großen den Nutzen, die Vernunftmäßigkeit und Unentbehrlichkeit des Erbadels practisch anerkennen. Obgleich ein unadelicher

„Nun! fragte mich der Arzt, mein Herr! wie gefällt Ihnen mein talentvoller Freund?" Dabey winkte mir der gute Mann, welcher sehr gut die Narren zu behandeln verstand, er hatte sich von seiner langen Praxis die Regel abstrahirt: Gewisse Leute, muß man immer für gescheidt passiren lassen, wenn man an Höfen und in Irrenhäusern gut fortkommen will, ja, man muß, um auf sie heilsam wirken zu können, lieber selbst seine Vernunft verläugnen, denn bemerken sie bey jemand das Daseyn desjenigen, was Sie selbst nicht besitzen, so verlieren sie das Zutrauen und werden argwöhnisch. Ich verstand seinen Wink, und

Kant sagte: Um die Vernunftmäßigkeit des Erbadels richtig zu beurtheilen, darf man nur die einzige Frage gehörig beantworten: „ob die Belohnung vor dem Verdienste, oder das Verdienst vor der Belohnung vorher gehn müsse?" Was für einen Begriff mag der Philosoph vom adelichen Verdienste haben.

Anm. eines Pfalzgrafen, der ein Privilegium zu nobilitiren hat.

und antwortete: „Ganz vortrefflich! Man würde wenig Kopf und ein sehr verkrüppeltes Herz verrathen, wenn man solchen großen Talenten, wie Ihr würdiger Freund besitzt, nicht wollte volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Talenten, welche nur in diesem schönen Tempel der wahren Freyheit und der wahren Gleichheit, Beyfall und Achtung finden, die nur hier gedeihen können.“ Der gute Politikus war seelenvergnügt über mein Lob, er drückte mich feurig an sein Herz, mit dem Ausrufe: „ach! bleiben Sie bey uns! ein Talent, wie das Ihrige, fehlt allein noch diesem Institute. Unsere Geister begatten sich, denn ich bemerkte, beym Vorlesen meines Meisterwerks, eine sichtbare Rührung an Ihnen, Sie schienen, voll tiefen Gefühls der Vortrefflichkeit desjenigen, was Sie hörten, alles außer Ihnen zu vergessen und schlossen vor übergroßer Aufmerksamkeit, zuweilen entzückt die Augen, wie ein Schlafender. Ein Mann, wie Sie, der fähig ist, mein großes Talent zu bewundern, zeigt eben dadurch sattsam, daß er zu gut für die Welt ist, daß er verdient, uns, uns allein, anzugehören.“ Ich lehnte, erröthend, diese Ehre mit aller möglichen Bescheidenheit, ab von mir. Je bescheidener ich mich über die

Mittelmäßigkeit meiner Talente erklärte, desto heftiger drang er in mich, bey ihm zu bleiben. Zu meinem Vergnügen erfuhr ich, wie groß der Eindruck war, den Bescheidenheit, wenigstens an diesem Orte, auf einen Gelehrten macht. Nun ging mir ein Licht darüber auf, wie es kommt, daß Bescheidenheit so wenig bey unsern Damen gilt, die den schamhaften, bescheidenen Jüngling hölzern nennen und spottend verschmähn, indem sie dem plaudernden, frechen, galanten Geck sich in die Arme werfen. Es kommt allein daher, weil sie Verstand haben, und nicht ins Juliusspital gehören. So oft ich nun in der Folge eine Dame sehe, welche schamhafte Bescheidenheit verlacht, so will ich denken: diese Dame zeigt Verstand.

Als ich endlich, da ich merkte, daß auch der Arzt sich's anfing in den Kopf zu setzen: es sey nicht übel gethan, wenn ich mich erbitten ließe — als ich endlich, in der Angst ein wenig dringend darauf bestand, Abschied nehmen zu dürfen, um der Welt mein genossenes Vergnügen mittheilen zu können, zumal, da mich mein Freund Momus zu Oberrieden erwarte, so gab man meinem dringenden Bitten nach.

Als ich nach der Thüre ging, so faßte mich der gelehrte Politikus noch einmal bey der Hand: „Werden Sie nicht zürnen? wenn ich Sie noch mit einer kleinen, kleinen Bitte, ehe Sie uns verlassen, incommodire?" „Nein! mein Freund es soll mir ein wahres Vergnügen seyn, einem Manne, wie Sie sind, eine Gefälligkeit zu erzeigen." „Sie sind die Güte selbst, ach! wie ungern trenne ich mich von Ihnen, da wir beyde so sehr sympathisiren!" Ich machte, in der Angst, schweigend, ein Compliment, er fuhr fort. „Blos der Wunsch, auch dem großen Publicum nützlich zu werden, veranlaßt mich zu der Bitte, daß sie mein Manuscript mögen der Presse übergeben. Ich verlange als Honorar nur 20 Freyexemplare, den Ueberschuß wollen wir zum Ankauf einer beträchtlichen Quantität Nießwurz für die Leute verwenden, welche sich für zu gut zu Priestern in diesem schönen, geräumigen Tempel der Freyheit und Gleichheit halten, und für alle, welchen bey der Lectüre meines systematischen Werks schwindlicht im Kopfe werden dürfte, wollen Sie sich, freundschaftlichst, mit diesem Geschäfte befassen?" Als ich's bejahete, so sprach der Arzt! „Wegen der Censur dürfen Sie unbekümmert seyn, denn jeder Censor würde beweisen, daß er Anspruch auf Theilnahme

an

an unserm Institute machen könnte, der fähig seyn sollte, einem solchen harmlosen Werkchen, das dazu gemacht ist, die schädlichen Blähungen der Seele abzutreiben, das imprimatur! zu versagen. Mein Freund wünscht inzwischen, anonym zu bleiben, blos aus Bescheidenheit, weil er kein sonderlicher Freund von Weihrauch ist, an dem man bey einem solchen Product es schwerlich würde fehlen lassen.“ „Nein! wahrlich! nicht, fuhr der Politikus fort — auch darum wünschte ich, nicht genannt zu werden, weil dadurch leicht die Eifersucht meiner übrigen Brüder und Collegen in- und außerhalb dieses Tempels, könnte gegen mich rege gemacht werden, denn niemand ist so sehr dem Neide ausgesetzt als Männer von meinen großen Talenten.“

„Wollen Sie ganz sicher gehn?“ nahm der Arzt wieder das Wort, „so geben Sie nur auf dem Titelblatt einen kleinen Wink von unserm Institute, als des Werks Geburtsorte, und alle Regierungen, alle Büchercensur-Commissionen werden schweigen. Denn ich habe immer bemerkt, daß alle Werke wirklicher oder exspectivirter Ehrenmitglieder unsers Instituts, passirten. Sie werden in den Verzeichnissen

der

der verbotenen Bücher nie ein Werk von den Unserigen, angezeigt finden. Wir allein dürfen reden was uns der Geist eingiebt, und lassen Sie mich hinzusetzen: es wäre auch wirklich sehr inhuman, wenn man's mit uns so streng nehmen wollte, wie mit andern Leuten. Verziehn Sie nur noch einen Augenblick, bis mein Freund sein Manuscript zusammengesucht haben wird, ich werde gleich wieder kommen." Er ging hiermit fort, und schloß, zu meinem Schrecken, mich wieder bey dem Politikus ein. Dieser suchte seine Papiere zusammen und lächelte immer still seelenvergnügt. Mir war nicht wohl bey der Sache. Ich befand mich unter Narren, und da ist man nicht sonderlich gut aufgehoben. Meine Verlegenheit dauerte inzwischen nicht lange. Nach einer kleinen Viertelstunde, eben als mir der Politikus das Manuscript übergeben hatte, öffnete der Arzt die Thüre, zwey Aufwärter traten hinter ihm herein. Er nahete sich, mit feyerlichem Ernste, seinem Freunde Politikus und sprach:

„Freund! Krone dieses Tempels! Ich habe der Regierung, dem Senate, dem Volke, bekannt gemacht, daß Sie durch die Herausgabe Ihres Meisterwerks, des Systems einer

popu-

populären Politik, unser Institut verherrlichen und diesen Tempel der Freyheit und Gleichheit zum bewunderten Augenmerk aller Nationen der weiten Erde machen werden. Ihre Verdienste um Mitwelt und Nachwelt, die Sie sich so edel errangen, sind unsterblich. Monumentum aere perennius tibi posuisti! Alle, wirklich selbst gescheidte Recensenten halten schon die Posaune vor dem Munde, um Ihre Schrift, im Augenblicke der Erscheinung, nach Würden, auszupfeifen. Sie, diese Schrift aller Schriften, wird von der Lesewelt verschlungen werden. Diese, Ihre Verdienste müssen wenigstens, wollen wir uns anders nicht durch den schwärzesten Undank brandmarken? erkannt werden, sie nach Würden zu belohnen, ist über unsre Kräfte. Und wenn es Ehrensäbel, Halbemonds-Orden auf Sie herabregnete, Sie wären noch nicht hinlänglich belohnt. Ich komme darum, um Ihnen, in Gegenwart dieses fremden Herrn die Tonsur zu geben, und sie feyerlich zum Oberpriester im Tempel der Freyheit und Gleichheit zu weihen."

„Wer hat Sie autorisirt?"

„Das souveräne Volk, das Ihnen, durch diese beyden Deputirten, gratuliren läßt!"

„Wohlan! so thun Sie Ihr Amt! der Wille des souveränen Volks ist für mich Gesetz."

Nun setzte sich unser Politikus geduldig auf die Erde. Der Arzt schnitt ihm mit einer gravitätischen Amtsmiene, die Haare vom Wirbel, überreichte sie den beyden Aufwärtern, die ihm, verstohlen, Eis zum Aufschlage, gaben, mit den Worten: „Bürger Deputirte unsers Souveräns des Volks! überliefert diese Haare vom gelehrtesten und gescheidtesten aller Schedel unsern Committenten!" Die Aufwärter gingen an's Fenster, warfen die Haare hinaus und sprachen: „Das Volk jauchzt beym Anblick Deiner Haare, welche es empfing, und befiehlt, seinem preiswürdigen Mitbürger die schönste Bürgerkrone aufzusetzen." Der Arzt legte ihm hierauf, ohne daß sich der Politikus rührte, den Eisaufschlag mitten auf den kahlen Wirbel, und die beyden Aufwärter, welche, wie ich hernach erfuhr, ebenfalls zwey trepanirte Köpfe waren, halfen ihm den kalten Aufschlag fest verbinden. Jetzt befahl dem eingeweiheten, mit einer heilsamen

Bürgerkrone gezierten, Oberpriester der Arzt, im Namen des Volks, sich selbst hinter dem Vorhang ein Visceral-Klystier zu geben. Er gehorchte pünctlich. Denn nur Narren respectiren, in allen Stücken, den edlen Willen des Volks, darum wurden gewöhnlich die besten Bürger, die tugendhaftesten, gescheidtesten Männer, durch das Scherbengericht verbannt. Jetzt empfahl ich mich dem Oberpriester, der sich mit wichtiger Popularität mit den zurückbleibenden, beyden Aufwärtern fortfuhr zu unterhalten. Der Arzt begleitete mich und versicherte: er habe Hoffnung den politischen Patienten radikal zu curiren, er bat mich, das Manuscript als Beytrag zu den Verirrungen des menschlichen Geistes drucken zu lassen, für verständige, forschende Psychologen würde es eine interessante Lectüre seyn; er bat, ich möchte es nur einigen braven, humanen Männern dediciren, denen man Verstand genug zutrauen könne, das Werk aus dem richtigsten Gesichtspuncte zu betrachten, und daraus sich Regeln der Weisheit für den Umgang mit Menschen zu abstrahiren, mit Menschen, unter denen sich oft, ohne daß sie's Wort haben wollten, und ohne daß man's ihnen sagen dürfe, eine Menge befände, denen ein Eisaufschlag gar nicht un-

dien-

dienlich wäre. Gescheidte Leute könnten nur von Narren lernen, wie man, ohne Nachtheil und Verdruß, mit Halbnarren umgehn könne; dies sey keine so leichte Kunst, als der Umgang mit durchaus gescheidten Leuten, die man aber doch nicht allenthalben zahlreich vorfände, so daß man, um kein Einsiedler zu werden, lernen müsse, tolerant zu seyn. Während wir so sprachen, kamen wir unten in einen großen Saal, wo mir der Arzt einige merkwürdige Menschenschedel zeigen wollte. Hier waren mehrere Aerzte versammelt, die eben Collegium medicum über den Arzt, meinen Begleiter, hielten. Die Herren stimmten sämmtlich darin überein: ihr geschickter College sey wirklich reif zum Eis aufs Cranium. Man machte ihm den Antrag, er ließ sich ganz gelassen ihre Gründe angeben, fand sie, für die Nothwendigkeit des vorgeschlagenen Mittels, entscheidend, setzte sich nieder, nachdem er mich vorher umarmt und gebeten hatte, ja nicht durch allzugroße Sinnlichkeit, Nachgiebigkeit gegen heftige Leidenschaften mich in Gefahr zu setzen: früh oder spät, ebenfalls eines kalten Aufschlags zu bedürfen: Gottlob! hiermit drückte er mir gerührt die Hand, Gottlob! ich darf mir nicht den Vorwurf machen, durch Vernachlässigung einer tugendhaf-

ten Bildung meines Herzens, meinem Kopfe diese Cur zugezogen zu haben, der ich mich willig unterwerfe. Vor einer Viertelstunde legte ich einem Patienten Eis aufs Cranium. Sie waren Zeuge. Jetzt sind sie Zeuge, daß bey mir selbst dieses Mittel angewendet wird, das ich vor 10 Minuten noch nicht ahndete. Wie lange wird's dauern, so werden vielleicht von andern, sich, wie ich, für gesund haltenden, Patienten, diese sämmtlichen votirenden Herren in die Cur genommen, und verlieren ihr Haar auf dem Wirbel, um auch an sich das Eisaufschlagmittel anwenden zu lassen. Das müsse Sie, mein lieber junger Mann! aber nicht niederschlagen. Es ist der Gang der Welt, daß immer ein Narr über den andern ist, daß immer einer des andern Cranium glaubt in Requisition setzen zu müssen, ohne zu bedenken, daß er selbst schon unter Aufsicht gesetzt ist, ach! wir stehn alle unter Aufsicht. Nur das Herz, das Herz in Acht genommen! und es hat mit dem Kopfe auf jeden Fall, gute Wege! Gott behüte Sie, junger Mann! leben Sie wohl!

Traurig, und in ernsthaftes Nachdenken versunken, trat ich aus dem Juliusspitale, ohne

wahr-

wahrzunehmen, daß mir drey Aufwärter bis in meinen Gasthof, von ferne nachfolgten. Ich ging auf mein Zimmer und dachte über das Schicksal des Menschen, über die Vortrefflichkeit und so leichte Zerstörbarkeit der menschlichen Vernunft nach, meine Augen füllten sich mit Thränen, ich war erschüttert, sank mitten im Zimmer nieder auf meine Knie und betete den allgegenwärtigen Vater, den Schöpfer meiner vernünftigen Seele in feuriger Andacht an. „O Vater! so flehete ich, o Vater! sey gepriesen für dieses, dein großes Geschenk, das nur ein allmächtiger Vater, ein unbegrenzt gütiger Geist seinem Kinde schenken konnte! Bey diesen, aus Dankbarkeit strömenden, Thränen gelob' ich dir, dieses dein Geschenk in Ehren zu halten. Stärke mich, um im Kampfe mit verderblichen Leidenschaften, mit der elend machenden Sinnlichkeit die Würde eines vernünftigen Geschöpfs zu behaupten. Gott! hilf mir immer tugendhaft zu seyn!" Beruhigt und aufgeheitert richtete ich mich auf, und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Ich war so sehr gerührt, daß ich sang:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch? den sie nicht rührt!

Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt!
Nein! seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht!
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß mein Herz auch seiner nicht!

Als ich die zweyte Strophe anfangen wollte, hörte ich ein starkes Lärmen vor der Thür, und auf der Treppe. Ich öffnete das Zimmer und fand meine Leute und den Wirth mit drey Kerlen, die ich im Hospital mich erinnerte gesehn zu haben, in einem heftigen Gezänke. Ich rief meinem Kammerdiener zu, was sie vorhätten? Der Mensch war so aufgebracht, daß er weder hörte noch sah. Endlich, auf mein wiederholtes Rufen, kam er zu sich, ehe er mir aber Antwort geben konnte, trat einer von den drey Aufwärtern zu mir und bat: der Herr Doctor *** läßt Sie bitten wieder ins Hospital zu kommen, die rauhe Luft möchte Ihnen schaden, weil Sie Arzney genommen haben. „Freund! ich habe keine Arzney genommen. Er irrt sich.“ „Nein! Herr Professor! ich irre mich nicht, denn ich machte Ihnen ja, gestern Abend, gleich nach Ihrer Ankunft selbst das Fußbad, worauf Sie so ruhig wurden und weinten. Gehn Sie

doch

doch mit mir." Er faßte mich bey der Hand und seine beyden Collegen näherten sich gleichfalls. Ich lächelte und zog mich in mein Zimmer zurück, weil viele Leute von der Straße herein drangen, von denen ich einen ganz deutlich sagen hörte: „der gestern angekommene, junge närrische Professor ist im Spitale entwischt! Sie haben ihn hier wieder gefangen!" Einer von den Aufwärtern sprach triumphirend zum Wirthe: „Er mag plappern, was er will! sieht er, es ist unser Narr, vorher weinte er und jetzt schon lacht er, das ist seine Gewohnheit, so machen's die Narren!" Jetzt konnte sich mein Kammerdiener nicht länger halten, er glaubte, nun erfodere es seine Ehre zu zeigen, wem er diene, er schrie: „Wirth! schaffe er Sr. Durchlaucht, meinem gnädigsten Prinzen, vor diesen Narrenwächtern Ruh' in seinem Quartiere! oder das Donnerwetter soll ihn erschlagen!"

Kaum hörte der Wirth etwas von Durchlaucht, so stürzte er mit allen seinen Leuten auf die drey Wächter los und faßte den einen beym Kragen. Ich gebot Frieden und gab meinem Kammerdiener einen derben Verweis, daß er mein Incognito gebrochen. „Gnädigster Herr! Verzeihen Sie! ich dächte, wenn man für einen

Nar-

Narren gehalten wird — so — so — — — — muß man nur zeigen, daß man wirklich kein Narr ist" — unterbrach ich ihn etwas hitzig — denn das Erstere hat bey weitem so viel nicht zu bedeuten, wie das Letztere. Sein unzeitiger Diensteifer wird jetzt einen schönen Lärmen in der ganzen Stadt machen. Geschwind laß er anspannen, daß wir fort kommen!" Da der Gasthof nicht fern vom Schlosse war, so hatte das Gerücht schon die Nachricht dem Fürstbischofe zu Ohren gebracht: ein vornehmer, incognito reisender Fürst sey für einen Narren gehalten worden. Der brave Fürstbischof, welcher sich nicht daran zu erinnern schien, daß das, besonders heut zu Tage, etwas ganz gewöhnliches sey, große Herren für Narren zu halten, wenn sie's gleich nicht immer verdienen, stand von der Tafel auf, und kam selbst in den Gasthof zu mir, um sich zu erkundigen: Er trat kaum in mein Zimmer, so erkannte er mich und reichte mir die Hand: „Aber, bester, lieber Prinz Ludwig! wie in aller Welt! war's möglich, daß ich Sie heut morgen nicht gleich erkannte, als ich Sie im Spitale antraf? Sie haben sich ja, seit der Kaiserkrönung, wo sie, mit Valmont, bey mir im rothen Hause waren, fast gar nicht verändert, außer daß Sie etwas gesetzter wurden."

den.“ Nun war's mit dem Incognito aus, und die geschwinde Abreise fiel ebenfalls in die Brüche, denn ich mußte mit an Hof. Nachdem wir kurze Nachfrage über den ganzen Vorgang gethan, so erfuhren wir: den Tag vorher war ein junger Professor juris von *** der durch Liederlichkeit seinem Verstande Schaden gethan hatte, ins Hospital gebracht worden. Er trug sich gerade wie ich, und weil ihn die Wächter noch nicht genau genug kannten, so verwechselten sie uns beyde mit einander. Der eine Wächter war mir sachte bis an die Thür meines Zimmers nachgeschlichen, um mich genau zu beobachten. Er guckte durch das Schlüsselloch, sah, daß ich weinte, und da er hörte, daß ich betete, so glaubte er nicht anders, als ich sey krank im Kopfe, als er mich gar einsam in meinem Zimmer vor Gott auf den Knien liegen sah, und endlich gar ein Lied singen hörte, das ihm nicht wie ein Trinklied vorkam, so zweifelte er keinen Augenblick mehr daran, ich sey der Narr, er winkte also seinen beyden Cameraden und dem Wirthe, um ihm behülflich zu seyn, mich wieder an den Ort meiner Bestimmung zu bringen, mein Kammerdiener kam dazu, dieser und der Wirth mochten betheuern wie sie wollten: ich sey ein fremder, reicher, vornehmer Herr, sie sagten,

nein!

nein! er ist ein Narr! denn ein reicher vornehmer Herr pflege nicht, zumal in seinem einsamen Zimmer, vor Gott nieder zu knien, zu beten und gar ein geistlich Lied zu singen, die Hände zu falten, ohne in Noth zu seyn, und Thränen zu vergießen, für nichts und wider nichts, und zu lächeln, wenn sich jemand in ihm irre, welches ich alles gethan, und dadurch bewiesen hätte: ich sey niemand anders als der närrische Professor, der ins Spital gehöre. Der Fürstbischof wollte den armen, aus Diensteifer nur irrenden, Leuten einen Verweis geben, ich vertheidigte sie aber, und gab einem jeden eine Caroline, zum billigen Lohne für ihre treue Wachsamkeit, ich bat sie den guten braven Doctor zu grüßen und ihm zu sagen: ich würde mich morgen vor meiner Abreise noch persönlich nach seinem Befinden erkundigen. Die guten Leute gingen, zufrieden mit mir, von dannen und ich hörte einen zum andern sagen: Camerad! es giebt doch wirklich auch unter den großen Herren vernünftige, generöse Leute, Leute die gar nicht uneben sind!

Als ich am folgenden Morgen mich beym wackern Fürstbischof empfohlen hatte und auf

dem

dem Wege zwar, dem guten armen Doctor im Hospitale noch eine Visite zu machen, so kamen, beym Tritte aus der Thüre, zwey Männer auf mich zu, von denen der eine mich flehentlich bat; die Barmherzigkeit zu haben, und auf eine Reisebeschreibung mit einem halben Laubthaler zu pränumeriren, die er künftig wolle drucken lassen, wenn er mit dem höchstnöthigen Zehrgelde vom Publicum unterstützt würde, dessen Belehrung ihm allein am Herzen liege, und für welches er freudig seine Stiefeln aufopfere. Es war ein Herr Magister G***. Der andere überreichte mir, zu meinem Erstaunen, ein Pack Lotterieloose, und empfahl eine Sorte extrafeiner, guter Würste. Es war Herr Hampe von Braunschweig. Ich nahm beyde Männer wieder zurück in mein Gasthaus, speisete und tränkte sie reichlich, gab dem Herrn Magister G***s vier Laubthaler, wofür er mir 8 Exemplare versprach. Ich bat sie bis zu meiner Rückkunft sich aufzuhalten, indem ich gesonnen sey, für zwey so fleißige Männer noch mehr zu thun, und befahl dem Wirthe, sie auf meine Rechnung gut zu versorgen, ich würde nach einer halben Stunde wieder kommen. Die beyden Herren ließen sich's wohlschmecken und ich eilte ins Hospital, wo ich am Bette meines

braven Arztes, der heute etwas fantasirte, (denn Collegen hatten ja seinen Kopf unter Händen gehabt), glücklicherweise den humanen Fürstbischof antraf. Ich erzählte ihm mein Abentheuer, deponirte einen beträchtlichen Wechsel, und bewirkte dafür, meinen beyden Ehrenmännern, eine bleibende Versorgung im Juliusspitale. Herr Hampe bekam eine der ersten Stellen unter den Züchtlingen, wo er nun raspelt. Gottlob! daß es mir gelang, endlich einmal das Publikum von einem Manne zu erlösen, der, durch unverlangt überschickte, Lotterieloose, auf die unverschämteste Art, allenthalben plünderte. Herr Magister S*** erhielt ein ganz freundliches Zimmerchen im dritten Stock, unter den armen am Geiste, wo er sich am Fenster mit dem gelehrten Politikus unterhalten kann. So bald er sich versorgt sah, ruheten seine Feder und seine Stiefeln.

Der menschenfreundliche Arzt sprach, als ich ihm die Hand zum Abschiede reichte: Möchten sich doch in unserm lieben deutschen Vaterlande mehrere großmüthige Seelen finden, die sich der armen Schriftsteller, auf eine so edle Art, erbarmen wollten, um in diesen lumpenarmen Zeiten, wo alle alte Leinwand zu Charpien verbraucht wurde, wenigstens der, täglich steigenden,

enormen, Theurung des Papiers zu steuern, die so sehr überhand nimmt, daß viele Prediger sich nicht einmal ein Concept von ihren Predigten machen können, sondern, aus dem Stegreife, alle gescheidte Zuhörer wegsalbadern. *)

Auszug aus einem Briefe Valmonts an den Erbprinzen Ludwig von D***

— — — Ich danke Ihnen, lieber Prinz! für das communicirte Manuscript. Meinen sämmtlichen Fürsten ist die Vorlesung desselben gut bekommen. Denn kaum hatte mein Secretär jedesmal 5 Minuten gelesen, so schliefen sie alle sanft und fest, wie ein Consistorium. Wenn sie

*) Wir sind mit dem Verfasser in Absicht auf diesen frommen Wunsch vollkommen einverstanden. Auch wir geplagten Recensenten würden uns wahrscheinlich jetzt nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit, aus Amtspflicht, befinden, gegenwärtigen, politischen Narrenspiegel anzuzeigen, und durch diese Anzeige abermals Papier zu verthun, welches leicht besser verwendet werden könnte, wenn auch dieser Schriftsteller einen großmüthigen Versorger gefunden hätte.

Die Recensenten an der All. D. Bibl. und Allg. Litt. Zeitung.

sie sich, nach einiger Zeit, durch zu lautes Schnarchen, selbst unter einander aufweckten, so versicherten sie gähnend, indem sie sich die Augen rieben: Ihr Reisejournal enthalte recht schnakiges Zeug, das toll genug wäre. Um Ihnen einen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, verlangen sie einstimmig, daß der politische Narrenspiegel, als Fortsetzung der Acten unsrer Academie möchte gedruckt werden, welche unter dem Titel: die privatisirenden Fürsten, besonders auf dem linken Rheinufer, so viele Leser fanden, indeß man sie auf dem rechten zum Henker wünschte. Ich habe diesem Verlangen geglaubt nachgeben zu müssen, und sendete gestern die 20 Freyexemplare nach Würzburg ins Hospital ab. Das Honorar ist gering ausgefallen, denn der Verleger versicherte, da sehr verständige Leser erfodert würden, um in diesem Werke Verstand zu finden, so könne er auf kein zahlreiches Publicum rechnen. Auch die Furcht, nicht vor den Regierungen, denn die wären alle dermalen zu weise, um sich etwa durch abderitische Magistratspersonen zur Confiscation verleiten zu lassen, sondern die Furcht vor den österreichischen und böhmischen Nachdruckern, bände ihm die Hände, denn da alles, was nur einigermaßen närrisch aussehe, und närrisch lau-

te,

te, in diesen Ländern reißenden Abgang finde, weil durch die strengen Censurgesetze die Einwohner außer Stand gesetzt würden, Geschmack an gescheidten Schriften zu bekommen, so sey gewiß zu befürchten, daß die heishungrigen, sub umbra plündernden, Nachdrucker über eine Schrift herfallen würden, welche ganz eigentlich für die Erbstaaten scheine gemacht zu seyn, wo man eine gewisse Art von Witz noch zu schätzen pflege. Ich will darum einen Beytrag aus meiner Chatulle thun, damit die gute Absicht des Bürger Oberpriesters mit dem Ankauf der so heilsamen Nießwurz dennoch erreicht werde.

Sie haben mich durch Ihr Reisejournal aus einer großen Verlegenheit gerissen, denn ich wußte bald nicht mehr, was ich mit meinen Gästen anfangen sollte. Jedes gescheidte Buch hielten sie für Satyre, so bald es nur einigermaßen moralisch war. Ja einige Großen, denen zufälliger weise eine Bibel in die Hände gerieth, erklärten den Verfasser derselben für einen satyrischen Jacobiner, und wunderten sich, daß ein solches, impertinente Wahrheiten enthaltende, Buch, nicht schon längst allgemein confiscirt sey.

Wenn sie nicht bald wieder zu ihrem angebornen Berufe, zum Regieren kommen, um sich damit die Zeit zu vertreiben, so fürchte ich, sämmtliche Herren verfallen noch auf das edle Würfelspiel, die gewöhnliche Zuflucht leerer Köpfe. Ich gebe nun alle Hoffnung auf, solche Fürsten zu bessern, wenn ich sie nur von Verschlimmerung abhalten kann. Sie senden uns doch auch Ihre Duodezmonarchen? Ertragen Sie immer geduldig den Beyfall meines Publicums. Ich muß mir's ja auch manchmal gefallen lassen, von demselben gelobt zu werden. Es sind privatisirende Fürsten.

Auswahl einiger vorzüglich empfehlungswürdigen Schriften, die in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Der Gott der Lazzaroni, oder Rivolis Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zum Saul II. Mit satyr. Kpfrn. 1800. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese so eben erschienene biographische Skizze bringt die gegründetsten Ansprüche mit, auf denselben Beyfall, den der so günstig aufgenommene Versuch: Saul der Dicke, König von Kanonenland, erhielt, ja sie kann mit vollem Rechte ihre Ansprüche in eben dem Verhältniß noch ungleich höher treiben, in welchem auf der einen Seite ihr Held und der Schauplatz noch näher mit in die neueste Zeitgeschichte verflochten sind, auf der andern das heißere Clima wärmeres Leben in den Gang der Begebenheiten brachte, und daher eine üppigere Farbengebung nicht nur zuließ, sondern selbst erheischte. Wer dieser Held sey, darüber wird selbst

selbst dem, der auch noch keine Vorkenntnisse aus Gorani mit bringt, das sehr gut erfundene und ausgeführte satyrische Titelkupfer keine Ungewißheit übrig lassen, und jeder Leser wird hier oft unerwartete Aufschlüsse über Begebenheiten finden, die ihn einst in Staunen setzten, ihm aber hier an ihrer tiefer liegenden Quelle kaum ein mitleidiges Lächeln ablocken. Aufforderung genug für jeden, der gern ins innere Räderwerk der großen Weltereignisse blicken möchte, sich vor allen andern diesen jovialischen Führer zu wählen, der so gut eingeweiht in die Kabinets-Mysterien, mit so neuen überraschenden Ansichten eine so hinreißende lebendige Darstellungsgabe verbindet! —

Reisen unter Sonne, Mond und Sternen. Ein biographisches Gemälde Zweyter Theil. Mit Kupfr. Preis 1 rthlr. der 1ste Band auch 1 rhlr.

Dieses ist der zweyte Theil eines humoristischen Werks, das mit so vielem Beyfalle aufgenommen wurde, und das nach dem Urtheile eines unserer genievollsten Köpfe Jean Pauls, so viel Witz, Phantasie und Gefühl in sich vereinigt. Da es keiner weitern Anempfehlung bedarf; so theilen wir noch aus der Ober D. allgem. Literaturzeitung Nr. 115. vor. J. den Auszug einer Beurtheilung desselben mit: Von dem sonderbaren Titel dieses Buchs versprach sich Rec. schon beym ersten Anblicke viel Gutes. Seine Neugierde ließ ihn auch nicht lange ruhen, sondern fesselte ihn so daran, daß er das Werkchen nicht aus der Hand legen konnte, bevor er es durchgelesen und sich von dem innern Gehalte überzeugt hatte, der ihm gerade in der

gegenwärtigen Stimmung seiner Seele, so erwünscht war, daß er eine wiederholte Lektüre sich nicht versagen konnte, bey der er für den unbekannten Verfasser so eingenommen wurde, daß er vertrautere Bekannntschaft mit ihm wünschte. Bey der Anzeige seines schönen Buchs kann er nicht umhin, ihm für die angenehmen Stunden, die er ihm verschafft hat innigen Dank zu sagen, und ihn zu versichern, daß Arbeiten der Art gewiß allen Lesern, welche gern mitdenken und fühlen, sehr willkommen seyn werden ꝛc.

Europens Götter im Fleisch. Vom Verf. der Miranda, Sauls des Dicken ꝛc. Zwey Bände mit satyr. Kpfr. 1 Thlr. 12. Gr.

Ein geschärfter Blick durch die Nebel, die die Thätigkeit der Kabinette umschleiern, reiche Bedachtsamkeit in der Auswahl unter der verworrenen und verwirrenden Menge der sich darbietenden Gegenstände, eine sichre geübte Hand in ihrer Anordnung zu Einem lebendigen Ganzen; scharfe Zeichnung und stete Haltung der Charaktere; warmes kräftiges Colorit; rascher Gang der Handlung und die täuschendste Vergegenwärtigung: dieß sind die glänzenden Verdienste, die den Verfasser in diesem Fache historischer Darstellung zum Liebling des Publikums erhoben. Mit innigen Bedauern wird es daher vernehmen, daß politische Conjunkturen ihn veranlassen, aus dieser so ruhmvoll beschrittenen Carriere sich zurückzuziehen; mit doppeltem Interesse wird es aber auch nach der hier angezeigten Schrift greifen, in der es das letzte Vermächtniß des Verfassers an seine Leser erblickt,

blickt, in das er noch alle Resultate seiner Bemerkungen und Erfahrungen im politischen Olymp niedergelegt, die er mit allen jenen Vorzügen doppelt ausgestattet hat, die das Publikum bey ihm zu finden und zu schätzen gleichsam durch Verjährung hergebracht hat. Wenn auch in gewissen Gegenden, wo man allzudeutliche Enthüllung der Geheimnisse zweyer grosien Höfe darin zu erblicken glaubte, — eine mit dem Jahrzehend der Freyheit sehr grell contrastirende Verfolgung dagegen ausgebrochen ist, so darf doch dieser gutmüthige Flüchtling eine sichere Freystatt bey Euch hoffen, Ihr liberalen Geister, deren geweihter Blick den Glanz der nakten Wahrheit ohne Schmerz zu ertragen vermag, und bey denen kein Bannstral über den Werth eines genialischen Produktes entscheidet! —

Kakodämon der Schreckliche, Miranda's und Pansalvin's Donnerkeil. 8. Schlußstück zu Miranda und Pansalvin. m. K. 1800. Preis 1 Rthlr 8 gl.

Das Leben eines Dämonen, mit all der grellen Farbenmischung die solche Geister fordern! Bey seinem Entstehen ein Meteor, selbst in seinem Verlöschen unerklärbar, hat Kakodämon nun seinen Erdenlauf beschlossen. Von seiner Erscheinung bis zu seinem Verschwinden begleiten ihn diese äußerst merkwürdigen authentischen Memoiren, der vorliegenden mit so vielen Beyfall aufgenommenen Biographie. Er war groß, unnachahmlich groß! in seiner Seele lag ein Heldenmuth, mit dem man Armeen ausstatten könnte. — Schade! daß er Jahrhunderte zu spät kam; daß die Schwäche

des

des Zeitalters den Riesen nicht fassen konnte, den es gebar; Schade! wenn er hätte endigen müssen, wie nur kleine niedrige Seelen versterben.

Edmund Oliver; ein Seitenstück zu Rousseau's Heloise. Aus dem Englischen. Mit Kupf. 2r. Bd. 1800 20 gl.

Dieses schöne moralische Gemälde, das einen so lebendigen Tugendsinn athmet; das so belehrend unterhält und eben dadurch so hoch emporsteigt über seine, die Moral tödtende, Brüderschaar, ist in diesem Theile vollendet. Die Kritik hat bedeutend vortheilhaft darüber entschieden. Eltern können dieses Gemälde, das nur eine moralische Tendenz hat, ohne ein Opfer der Tugend zu wagen, ihren erwachsenen Töchtern in die Hände geben; denn dies war die Absicht der liebenswürdigen Verfasserin.

Schule, die, der Liebe. Mit Kupfern von Jury. Berlin 1800. Preis 1 Rthlr.

Ein Seitenstück zu **Schlegels Luzinde**, das die einzelnen großen Winke, die in diesem Meisterwerke nur angedeutet sind, weiter verfolgt, und sie auch den Laien in der Sprache verständlich macht.

Adelhaupt von Stockfisch; vom Verf. Sauls II. mit Kupf. 1r. Thl. 1800. 1 Rthlr.

Die angenehme, anziehende Manier, der gewandte, fertige Dialog, der leichte fließende Styl haben den Verf. Sauls rc. rc. zu einem Schriftsteller erhoben, den das Publikum stets mit neuer Theilnahme aufnimmt und liest. Zu den gelungensten Werken des komischen Romans gehört der eben genannte! Adelhaupt rc. der ne-

neben Siegfried von Lindenberg keinen unverdienten Platz behaupten darf. Ein gleicher Reichthum an komischen Verwickelungen und getroffenen Charakteren, an grotesken Szenen und Ueberraschungen, macht ihm jene Stelle bleibend, und hebt ihn über die Fluth der Romanen empor, die jetzt flüchtig wie sie entstanden, vorüberwallen und untergehn.

Der Fluch der Geburt oder Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. Drey Theile mit Kupfern von Jury. 1799. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gl.

Dieser Roman zeichnet sich unter so vielen seiner Brüder durch Wahrheit der Erzählung und durch edle schmucklose Darstellung aus. Er schildert rührende Szenen, aus der Barbarey einer Leibeigenschaft, die selbst noch einen Theil des Vaterlandes drückt, und die unter dem Schutze der Gesetze, zur Schande unsers Jahrhunderts die Rechte einer ganzen Menschenklasse zu Boden tritt. Er verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da ihm eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die jedes fühlende Herz empört und die allein vermögend wäre, wenn sie zu den Ohren der Mächtigen durchdränge, jenen Gräueln ein Ziel zu setzen.

Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen Gesandschaft. Voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unsrer Tage. Blittersdorf 1799. 18 gr.

Die Geschichte, die Aechtheit und Wichtigkeit dieses höchstsonderbaren Fundes setzt die äußerst interessante Einleitung, des Herausgebers

aus-

auseinander. Nur die Unmöglichkeit einen Theil dieser Briefschaften eben so zu dechiffriren, wie es mit den übrigen gelang, die allerdings auf einen ungemeinen Grad von Wichtigkeit des Inhalts schließen läßt, konnte den Herausgeber dahin vermögen, diese 29 Chiffre-Briefe nebst den bereits von ihm dechiffrirten, dem Publikum vorzulegen, weil ihm nach zahllosen eignen Anstrengungen endlich nichts übrig blieb als der Wunsch, daß ein günstiger Zufall sie auf diesem Wege einem Manne in die Hände spielen möchte, der vielleicht mehr Glück oder mehr Geschicklichkeit zu diesem Unternehmen mitbringt. Um aber gute Köpfe außer dem allgemeinen Interesse noch durch ein besonderes anzufeuern, sich hieran zu versuchen, hat er zugleich funfzig Dukaten deponirt, als Prämie für die erste befriedigende Auflösung, die unmittelbar an ihn eingeschickt wird; auch hievon besagt die Einleitung das Nähere. — Dies also und nicht eine elende Finanzspekulation veranlaßte die Erscheinung dieser Schrift, unstreitig einer der wichtigsten, die dies so thatenreiche Jahrzehend noch gesehen hat. Sie bestehet aus drey Abschnitten: 1. Einleitung des Herausgebers. 2. Geheimstes Archiv. 3. Teufel ohne Maske; — und bedarf keiner Anpreisung. —

Saul II. genannt der Dicke, König von Kanonenland, mit Kupfern, 1799. 1 Rthlr. 10 gr.

Wer erkennt in der gefälligen Form, in dem einnehmenden Vortrage der verwickeltsten Begebenheiten, nicht den Verfasser ähnlicher mit dem größten Beyfall aufgenommener politischer Gemälde. Das Leben eines großen Mannes, der eine Krone trug, sie bey gefährlichen Verhältnissen,

sen, unter überraschenden Gefahren trug, gewinnt noch an Interesse, durch Darstellung von Thatsachen, die bisher Geheimnisse der Kabinette blieben, die keine fremde Feder kannte, und die unser Urtheil über einen der merkwürdigsten Zeiträume, über eine der wichtigsten Personen entscheiden.

Miranda, Königin in Norden, Geliebte Pansalvins. m. K. 8. Germanien 1798 1 Thl. 8 gr. —

Das Publikum hat einstimmig über Pansalvin entschieden, der ungetheilte Beyfall den er erhalten hat, ist ein Beweis, wie sehr jene zwey nordische Gottheiten interessirten. Das Leben der Königin Miranda vollendet ein Gemälde, das reich an interessanten Situationen, groß an verwickelten Folgen, und neu in Darstellung und Entwickelung über eine der wichtigsten Stellungen am politischen Himmel Europens einen erleuchtenden Stral wirft. Keiner der vielen Biographen der Monarchin, hat ein so thatenreiches Leben so richtig darzustellen gewußt, wie der Verfasser der Miranda; aber keiner konnte auch so die geheimsten Begebenheiten, die verborgensten Quellen benutzen als dieser. Wen die Schilderung solcher Menschen, wen ein Leben so geführt und unter solchen Verhältnissen geführt nicht interessiren kann, der nimmt keinen Antheil an den Begebenheiten eines Jahrhunderts, das sich für die heiligsten Angelegenheiten des Menschen so höchstwichtig beschließt.

Hierbey eine Anzeige.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiede, H. C.,

Die privatisirenden Fürsten

Bd.: 2

[Erfurt] 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.390(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750979-5